DIE WOCHE

BERLIN, 22. DEZEMBER 1937 · HEFT 51
Preis 40 Pf. · 60 Groschen Österreich

Farbenphoto Scherl-Hannay

Weihnachtsheft

Du und das Glück!

Der sterbende Schwan

Ernst Lewalter: „Unsterbliche Anna Pawlowa." Das Märchen ihres Lebens und ihrer Kunst (Carl Reißner, Dresden 1937, 221 S., Ln. 4.80 RM). Zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde das traditionelle Ballett aus der Mailänder Schule totgesagt, und keine Tänzerin, die auf sich hielt, wagte es noch, auf die Fußspitze zu steigen, nachdem im Gefolge der Isadora Duncan die Tänzerinnen mit individuellen Füßen entstanden waren. Da erschien, vor genau dreißig Jahren, im Theater des Westens zu Berlin das Kaiserlich Russische Ballett und entfesselte Stürme des Beifalls. Denn die als veraltet verschriene Form des Spitzentanzes, des Spagat, der Pirouette erhielt durch die russischen Ballerinen eine nie gekannte zauberhafte Leichtigkeit, eine schwebende Heiterkeit, und es zeigte sich, daß dem westeuropäischen Ballett nur die großen Tänzerinnen gefehlt hatten. Aus dem russischen Ballett löste sich als Vollendung der Spitzentanzkunst jene Anna Pawlowa heraus, deren Name seitdem zum Allgemeinbesitz der Welt wurde. Vom Leben dieser einzigartigen Frau erzählt Ernst Lewalter in seinem Buche „Unsterbliche Pawlowa", das die irdische Existenz dieses Genies der Tanzkunst umspannt. Märchenhaft ist der Anstieg dieser Tänzerin, die ihre ersten Ballettschritte in der Schule des Petersburger Marientheaters probierte und die ihren — ach, so leichten — Fuß später in den fernsten Kontinenten auf die Spitze setzte. Nicht umsonst wurde zum Symbol ihrer Erscheinung ihr unvergeßliches Tanzbild „Der sterbende Schwan". Dieses in Ruhm, aber auch in Arbeit und Elegie eingesponnene Leben läßt Lewalter mit dem Enthusiasmus der Begeisterung vorüberziehen — aber auch mit der Spannung des stoffsicheren Berichterstatters, der das Interesse des Lesers bis zum Schluß dieses Lebensmärchens wachzuhalten versteht. Eine Anzahl charakteristischer Photos der Pawlowa unterstützen die Darstellung vortrefflich.

ROBERT RAMIN

Du bist dein Schicksal

Man soll, wenn einem im Leben einiges schiefgeht, nicht immer den Grund bei anderen suchen. Man soll zunächst sich selber prüfen. Denn in einem ganz tiefen Sinne ist jeder Mensch selber sein Schicksal: es kommt nicht allein von außen, sondern ganz wesentlich von innen. Auf diesem Gedanken hat **Charlotte Köhn-Behrens** ihr kleines und gewichtiges Buch: „Du bist dein Schicksal" (J. F. Lehmanns Verlag, München, 140 Seiten, Leinen 3,40 RM) aufgebaut. Es sind Gespräche mit führenden Ärzten und Psychologen unserer Zeit, ganz systematisch geführt: Die Verfasserin geht von den Kindheitseindrücken aus, die entscheidend in die Formung des Charakters eingreifen, sie schreitet fort zu den Dingen, die uns in den Zeiten der Reife beschäftigen: zur Psychologie des Schlafes, der Angst, des Schmerzes, des Lachens und Weinens, der Witterung, des Instinktes, des Atmungsvermögens: selten sind gerade diese heimlichen Zustände, in denen wir uns allein finden, psychologisch so richtig und gleichzeitig sehr gemeinverständlich dargestellt worden. Und nun wird der ganze Umkreis menschlicher Gefühle und Leidenschaften abgesteckt: Egoismus, Antipathie, Sentimentalität, Eitelkeit, Jähzorn und dann das weite Gebiet seelischen Kontaktes zum anderen, der Liebe und der Leidenschaft; ja auch die Probleme des Alterns. Es ist keine trockene Psychologie, die hier gegeben wird; sondern hier spricht ein Mensch mit Wärme zum anderen; und darum kann man wünschen, daß viele Menschen von ihm angesprochen werden.

REISSMANN

Gegen die Besserwisser

In Heft 49 der „Woche" vom 8. Dezember 1937 brachten wir auf der ersten Seite ein Bild, das japanische Soldaten bei einem Ruhetag in Schanghai zeigte, wie sie aus der Hand einer Japanerin Zigaretten empfangen. Wir erhielten auf Grund dieses Bildes Zuschriften. Aus einem Brief zitieren wir folgende Sätze: „Man muß den albernen Text darunter lesen und dann sich das Bild ansehen, um festzustellen, daß es ja gar nicht Japaner sind, sondern Chinesen, mit ihrem typischen Mützen mit dem Sowjetstern, Judenstern!! Die Frau ist Frau Tschiangkaischek oder deren Schwester! Und Sie legen da einen Schmus mit den mir keineswegs unsympathischen Japanern an!!" Die hier aufgestellten Behauptungen schlagen in die Kerbe gewisser bösartiger Auslandskreise, die mit Vorliebe der deutschen Presse falsche Berichterstattung vorwerfen. Wir stellen hiermit fest: die Kaiserlich Japanische Botschaft bestätigt, daß es mit dem in der „Woche" veröffentlichten Bild seine volle Richtigkeit hat, daß der Stern auf den Uniformmützen ein militärisches Abzeichen der Japaner ist und daß die erwähnte Frau nicht Frau Tschiangkaischek, sondern eine in Schanghai lebende Japanerin ist.

Der Fall erscheint uns wichtig genug, um bei diesem Anlaß die Zuverlässigkeit und Gründlichkeit der deutschen Bildberichterstattung ins rechte Licht zu stellen.

Die Schriftleitung

Für die nächsten 365 Tage

Viele alte Bekannte und auch einige neue Erscheinungen haben sich zum Jahresende versammelt, und nun sollen wir uns aus ihnen wieder einen Begleiter durch die nächsten 365 Tage auswählen! Zum Glück wissen wir von den meisten schon, „wes Nam' und Art" sie sind, und wir können uns ihnen aufs neue anvertrauen, ohne daß sie hier nochmals mit einem Steckbrief versehen werden. Im übrigen gibt der Titel der Kalender über den Inhalt soweit Auskunft, daß jeder nach seiner Neigung und Liebhaberei wählen kann. Unter den Jahrbüchern bietet der „Niederdeutsche Almanach" einen Querschnitt durch Dichtung und Kunst der Gegenwart, während das „Zeitglöcklein" nach altmeisterlichen Vorlagen farbige Wiedergaben enthält. Der Goethe-Kalender bringt wertvolles Neue in reizender Form.

Jahrbücher und Almanache

Kalender der deutschen Arbeit. Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin, 0,50 RM.
Scherl-Kalender. Verlag Scherl, Berlin, kart. 1,— RM.
Deutscher Kamera-Almanach. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin, kart. 6,80 RM.
Goethe-Kalender. 31. Jahrg., Verlag Dieterich, Leipzig, 261 S., 9 Abb., Ln. 3.50 RM.
Zeitglöcklein 1938. Bibliographisches Institut, Leipzig, kart. 1,— RM.
Niederdeutscher Almanach. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, kart. 2,50 RM.
G. Grote's Almanach. 54. Jahrgang. Verlag G. Grote, Berlin.
Köhlers Flotten-Kalender
Köhlers Heeres-Kalender.
Köhlers Flieger-Kalender.
Köhlers Kolonial-Kalender. Sämtlich Wilhelm Köhler Verlag, Minden i. W., kart. je 1,30 RM.

Bebilderte Abreißkalender

Deutscher Reichspostkalender. Konkordia-Verlag Reinh. Rudolph, Leipzig.
Deutscher Werkkalender. Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin, 3,— RM.
Meyers Historisch-Geographischer Kalender. Bibliographisches Institut, Leipzig, 4,80 RM.
Athenaion-Kalender „Kultur und Natur". Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam, 1,95 RM.
Freundesgabe. Ein Jahrweiser in 27 künstlerisch gestalteten Blättern. Bärenreiter-Verlag, Kassel, 2,40 RM.
Deutscher Kalender.
Bayern-Kalender. Beide Verlag Carl Gerber, München, je 2,50 RM.
Schau ins Land. Verlag Gebr. Sesefe, Duderstadt.
Das schöne Deutschland. 2,— RM.
Deutscher Tierschutz-Bildkalender. 2,— RM.
Tier- und Pflanzen-Bildkalender. 2,— RM.
Limpert-Wanderkalender. 2,— RM.
Deutscher Kinder-Bildkalender. 2,— RM.
Das lachende Jahr. 2,— RM.
Deutscher Luftschutzkalender. 2,40 RM. Sämtlich Wilhelm Limpert Verlag, Berlin.
Naturschutz-Kalender.
Jagd-Abreißkalender. Beide Verlag J. Neumann, Neudamm, je 2,50 RM
„Seid gut zu uns!" Ein Tierkalender. Verlag: Leipzig, Roßstr. 5.
Hunde- und Katzenkalender. Verlag Knorr & Hirth, München, 1,95 RM.
Kochkalender „Was koche ich heute?" Verlag Ernst Reinhardt, München, 1,80 RM.
Preußenkalender Schlieffen-Verlag, Berlin. 2,30 RM.

Im dichten Gedränge–

in oftmals feuchter, luft- und lichtundurchlässiger Kleidung leidet Ihre Haut Not: nur schwer kann sie ihre vielseitigen, lebensnotwendigen Aufgaben erfüllen. Wollen Sie ihr nicht helfen? Körperpflege ist Gesundheitspflege! Nach Anwendung von **Vasenol-Körper-Puder** werden Sie sich wohler fühlen, denn er erhält die Haut frisch und widerstandsfähig, bewirkt ihre gesunde Durchblutung und belebt die Hautatmung. Er führt der Haut wichtige Nährstoffe zu und macht ihre Ausscheidungen unschädlich.

HEFT 51 / JAHRG. 39 / BERLIN, 22. DEZEMBER **DIE WOCHE** PREIS 40 PFENNIG (FREI HAUS 45 PFENNIG)

Die guten Geister der Bescherung

Aufnahme Presse-Illustrationen Hoffmann

Eine Hundertjährige begrüßt ihren König

Bei der Einweihung einer neuen Bahnstrecke in Bulgarien erschien auf einem Zwischenbahnhof eine hundertjährige Bauersfrau mit ihren beiden Söhnen, um den König zu begrüßen *Aufnahme Antonoff*

Der Reichsjugendführer besucht die iranische Jugend

Baldur von Schirach besuchte in Begleitung des Staatssekretärs im iranischen Erziehungsministerium das Lager der iranischen Jugendorganisation bei Schimmra *Aufn. Presse-Illustrationen Hoffmann*

Schluß mit der Genfer Entente

Überall in der Welt bricht sich die Einsicht Bahn, daß die Genfer Institution alles andere als ein Instrument des Friedens ist. Nach der Sitzung des Faschistischen Großen Rates verkündete der Generalsekretär der Faschistischen Partei, Starace, von dem nun schon historischen Balkon des Palazzo Venezia herab feierlich den Entschluß, mit sofortiger Wirkung die Genfer Entente zu verlassen. Die Massen, die auf der Piazza Venezia aufmarschiert sind, beantworten die Mitteilung des Duce mit nicht enden wollenden Beifallskundgebungen *Aufn. Presse-Illustrationen Hoffmann*

Schmeling, der Sieger

Hier trainiert noch Max und ist zuversichtlich. Sein einwandfreier Sieg über den Amerikaner Thomas, den er in der achten Runde k. o. schlug, öffnet Schmeling abermals den Weg zu einem Kampf um die Weltmeisterschaft. Sein Gegner wird im Juni nächsten Jahres Joe Louis sein

Aufn. Scherl-Bilderdienst

Rechts: Alle Liebe der Nation gehört den Kriegswaisen

Babies, die ihren Vater im Krieg gegen China verloren haben, werden in Japan vom Staate betreut. Während die Mutter jetzt dem Erwerb nachgehen muß, kommen die Kinder als Tagesgäste in ein Heim, wo sie nach modernen hygienischen Grundsätzen gepflegt werden

Links

Blockierte Flußläufe im Chinesisch-Japanischen Krieg

Die Chinesen haben Dschunken quer über den Huangpukiang als Hindernis gegen das Vordringen der japanischen Wasserstreitkräfte verankert

Aufn. Scherl-Bilderdienst

Fahrbahn trotz Schneefalls betriebsbereit

Die Reichsautobahnstrecken werden bei jeder Witterung betriebsbereit gehalten. Wenn Schneefall den Weg versperrt, so wird die Strecke unter Einsatz aller zur Verfügung stehenden Mittel schnellstmöglich gesichert und geräumt. Bei Glatteis werden sofort Streukolonnen eingesetzt

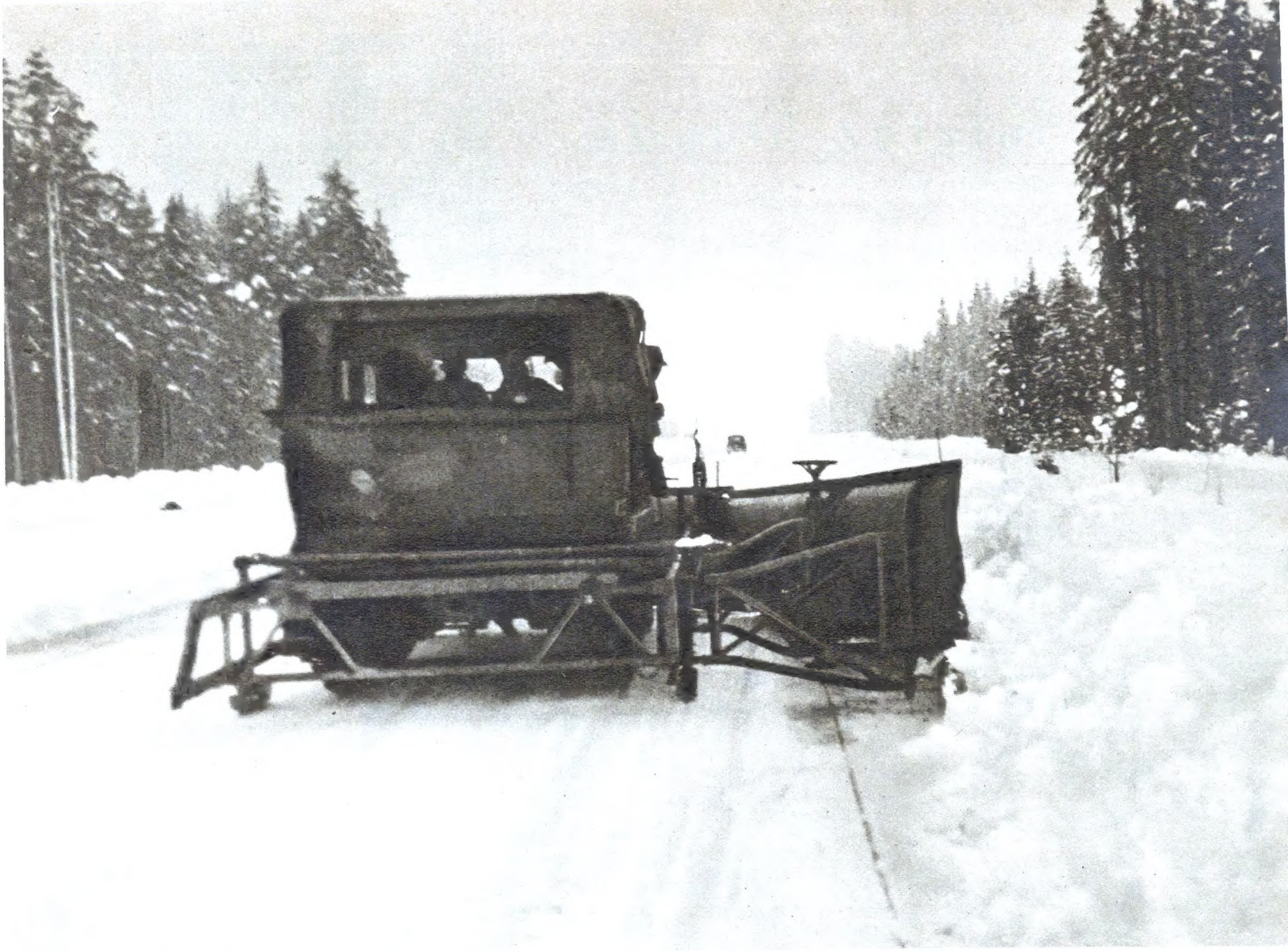
Schneealarm auf der Reichsautobahn

Die schönste Kraftwagenstraßendecke wird im Winter sinnlos, wenn der Schnee Stunden um Stunden vom Himmel rieselt und der Wind in gleichmäßiger Stärke aus einer Richtung kommt, um die einzelnen harmlosen Flocken zu meterhohen Schneeverwehungen zusammenzutragen. Schon auf den ersten Reichsautobahnstrecken sind die Schneeerfahrungen sorgfältig gesammelt und ausgewertet worden, so daß auf Veranlassung des Generalinspektors für das Deutsche Straßenbauwesen, Dr.-Ing. Todt, nicht nur ein besonderer Reichsstraßenwetterdienst eingerichtet wurde, der während der Wintermonate die Kraftwagenfahrer täglich über den Zustand der Reichsstraßen unterrichtet, sondern es wurde auch ein besonderer Dienst organisiert, der die Straßen bei Schneefall fahrbereit hält, so daß auch bei stärkstem Schneefall einer Weihnachtsfahrt auf der Reichsautobahn nichts im Wege steht.

Links: Weg damit! Die Autostraße muß frei sein von Schnee. Die gröbste Arbeit erledigt der Schneepflug, dann kommt die unentbehrliche Schippe zu ihrem Recht

Im Kampf gegen die Natur

In wenigen Nachtstunden hat ein Schneesturm sämtliche Straßen mit einem dicken Teppich belegt. Obwohl es noch munter weiterschneit, werden schon die Zufahrtstraßen zu den Tankstellen freigeschippt



Der Schneepflug schafft's

Zur schnellen Räumung der Straßen stehen überall, wo es notwendig ist, leistungsfähige Schneepflüge zur Verfügung. Bei unwetterartigen Schneestürmen werden die Lastwagen der Wehrmacht zur Mitwirkung beim Pflügen herangezogen

Links

Ohne Schneeketten geht es nicht

Eine vollkommene Befreiung der Fahrbahn vom Schnee ist ausgeschlossen, so daß — besonders bei schwerbeladenen Wagen — die Reibung zwischen Reifenprofil und Straßendecke zu gering wird. Durch Schneeketten lassen sich die Schwierigkeiten überwinden

Rechts

Kräftige Leitbleche drücken den Schnee zur Seite

Der einfache bewährte Schneepflug hat sich — wenn auch verbessert — noch immer als am brauchbarsten erwiesen

Aufnahmen Münchener Bildbericht

Schmeling, der Sieger

Hier trainiert noch Max und ist zuversichtlich. Sein einwandfreier Sieg über den Amerikaner Thomas, den er in der achten Runde k. o. schlug, öffnet Schmeling abermals den Weg zu einem Kampf um die Weltmeisterschaft. Sein Gegner wird im Juni nächsten Jahres Joe Louis sein

Aufn. Scherl-Bilderdienst

Rechts: Alle Liebe der Nation gehört den Kriegswaisen

Babies, die ihren Vater im Krieg gegen China verloren haben, werden in Japan vom Staate betreut. Während die Mutter jetzt dem Erwerb nachgehen muß, kommen die Kinder als Tagesgäste in ein Heim, wo sie nach modernen hygienischen Grundsätzen gepflegt werden

Links

Blockierte Flußläufe im Chinesisch-Japanischen Krieg

Die Chinesen haben Dschunken quer über den Huangpukiang als Hindernis gegen das Vordringen der japanischen Wasserstreitkräfte verankert

Aufn. Scherl-Bilderdienst

Liebe und Eifer unserer Jugend gehören der Volksgemeinschaft

Charlottenburger BDM-Mädel haben an ihren Heimabenden Spielsachen und Kleidungsstücke hergestellt, die als Weihnachtsliebesgaben an minderbemittelte Kinder verteilt werden *Aufn. Scherl*

Deutsch-flämische Kulturtage in ANTWERPEN

Unten: Das Gastspiel deutscher Künstler in der flämischen Oper in Antwerpen war ein künstlerisches und gesellschaftliches Ereignis. Von rechts: Minister Wouters, Minister und Bürgermeister von Antwerpen Huymans, der in Deutschland wohlbekannte Dichter Timmermans und Frau

Auf Einladung des Intendanten der Königlich-Flämischen Oper in Antwerpen, Hans E. Mutzenbecher, kamen deutsche Künstler nach Antwerpen, um Siegfried Wagners „Schwarzschwanenreich" aufzuführen. Nach der Galavorstellung fand ein Empfang im Hause des Gouverneurs, Grafen Helvoet, statt. Von rechts: Gräfin Helvoet, die Frau des Gouverneurs, der deutsche Gesandte Freiherr von Richthofen, die Obersthofmeisterin Gräfin Della Faille als Vertreterin des Königlichen Hofes, der Gouverneur Le comte Helvoet, die Gattin des deutschen Gesandten und Minister und Bürgermeister von Antwerpen Huymans

Deutsche Jugend in Antwerpen

An den zwei deutschen Schulen, die es in Belgien gibt, werden die Kinder zur Adventszeit mit den schönen Bräuchen und Sitten ihrer deutschen Heimat bekannt gemacht. Es wird an Weihnachtsüberraschungen für die Eltern gearbeitet, die Lehrerin erzählt Märchen, und die Proben für die Weihnachtsaufführung halten die Herzen der Kinder gefangen

Aufnahmen Beatrice du Vinage

ERNST LEWALTER

Die Deutschen auf dem englischen Thron

III. TEIL

Die junge Dame von Adel

Die deutschen Könige auf dem englischen Thron taten alles, um den französischen Einfluß von England fernzuhalten. Darum gab es in England kein Zeitalter des Rokoko — auf die Umständlichkeit des Barock folgte sogleich der Kult der Natur, der Empfindsamkeit und der ungezwungenen Anmut — die klassische Zeit der englischen Malerei *Gemälde v. Reynolds. Sammlung Handke*

Unten: **Ein Herbstmorgen am Themseufer**

Die grauen Mauern des Towers haben längst nicht mehr die Aufgabe, feindliche Eindringlinge oder unbotmäßige Untertanen abzuwehren — aber immer noch bewahrt das Themseufer in der Towergegend einen festungsartigen Charakter: die hochragenden Türme der Brücke, die alten Geschützrohre am Kai

Aufn. Bernd Lohse

Georg II., Troubadour und Don Quijote

Von seinem mürrischen und wortkargen Vater war der tatenlustige und redselige Georg II. so sehr verschieden, daß ein gegenseitiges Verständnis unmöglich war. Der jahrelange Zwist zwischen Vater und Sohn, bei dem Georg I. mit großer Härte vorging, konnte nicht dazu beitragen, die Welfendynastie in England volkstümlich zu machen. Daß es nicht zu Schlimmerem kam, daß Georg II. auch als König (seit 1727) vor Unvorsichtigkeiten bewahrt wurde, war das Verdienst seiner Gemahlin, der deutschen Fürstentochter Karoline von Ansbach. Sie, die „kluge Königin", hielt denn auch bis zu ihrem Tode (1737) die Zügel des Regiments in Händen; er dankte ihr mit einer zwar nicht immer beständigen, aber doch rührenden Liebe *Scherl-Bildarchiv*

„Bewundert viel und viel gescholten" — dieses Wort kann auf die ersten der „Deutschen auf dem englischen Thron", die Welfenkönige Georg I. und Georg II., kaum angewandt werden. Sie sind von der Mitwelt fast nur gescholten und gar nicht bewundert worden, und auch bei der Nachwelt hatten sie zumeist eine „schlechte Presse". Hier Irrtum und Wahrheit, Legende und Wirklichkeit voneinander zu sondern, die Gestalten deutscher Fürsten und Fürstinnen, die nacheinander die englische Krone trugen, lebendig werden zu lassen: das ist der Sinn unseres Tatsachenberichts. — Im vorigen Heft war erzählt, wie Georg I. zu Unrecht in den Ruf kam, ein Wüstling, ein Geizhals und ein Tyrann zu sein; wie sein allem höfischen Prunk abgeneigtes Wesen ihn dem lebenslustigen England entfremdete; wie der Zwist mit seinem sprunghaft-unbeherrschten Sohne Georg und seiner fein gebildeten Schwiegertochter Karoline ausbrach — und wie der alte König endlich, auf einer Reise in sein geliebtes Hannover, plötzlich verschied.

Nun war also Karoline Königin, und Georg war König, der zweite dieses Namens. Die Krönung, die der deutsche Zeremonienmeister Heidegger dem neuen Königspaare richtete, war über die Maßen prunkvoll; diesmal hatten sich die Londoner nicht über Mangel an Sehenswertem zu beklagen. Ihr größtes Erlebnis war, als Heidegger es (durch einen Kunstgriff, den er nicht verriet) fertig brachte, daß auf den 2000 Leuchtern, die zum Krönungsbankett in der Westminster Hall hingen, die Kerzen mit einem Male aufflammten.

Natürlich gab es Bälle und Maskeraden in Menge — und ebenso natürlich ergab es sich, daß auch die Wegelagerer gute Tage hatten. Jede Kutsche war in dieser Zeit ein fahrender Juwelenladen, und nicht immer halfen die Degen der Kavaliere gegen die Pistolen der Räuber.

Diesmal aber überspannten sie den Bogen und mußten erfahren, daß auch in England nicht alles unumstößlich ist, was die Gewohnheit heiligt.

Es begab sich nämlich, daß die Königin Karoline die Einladung zu einem Essen bei

An dieser Stelle wurde Königin Karoline 1727 von Wegelagerern überfallen

Der Kirchhof von St. Paul's (Bild links) bot einen bequemen Hinterhalt für die Banden, die zur Zeit der ersten Welfenkönige die Kutschen der vornehmen Herren und Damen zu überfallen und auszuplündern pflegten. Eine Stadtpolizei gab es zu jener Zeit in London nicht, und da jeder Stadtteil, jede Körperschaft auf alte Gerechtsame pochte, schien es nicht möglich, durchgreifende Abhilfe zu schaffen — bis endlich ein Raubüberfall auf die Königin selbst das Faß zum Überlaufen brachte. Dem Bandenwesen wurde ein Ende gemacht, die Straßen wurden beleuchtet, und nachdem eines Tages der Wagen der Königin unweit St. Paul's (Bild oben) umgeschlagen war, wurde auch die Pflasterung eingeführt

Aufn. (2) Bernd Lohse

den Vorstehern der Londoner City annahm. Da ihre Rückkehr erst im Dunkeln erfolgen konnte, so glaubten die Wegelagerer leichtes Spiel zu haben. Sie legten sich hinter den Bäumen vom St.-Pauls-Kirchhof auf die Lauer, bis eine Kutsche vorbeikam; dann sprangen sie hervor, zwangen mit vorgehaltener Pistole den Kutscher, zu halten, öffneten den Schlag und machten sich daran, die Insassen auszurauben. In ihrem Eifer hatten sie nicht bemerkt, daß es die falsche Kutsche war — während sie ein hartes Gefecht mit den Insassen zu bestehen hatten (es waren zwei wehrhafte Ratsmänner von London), fuhr die Kutsche der Königin unbelästigt vorüber.

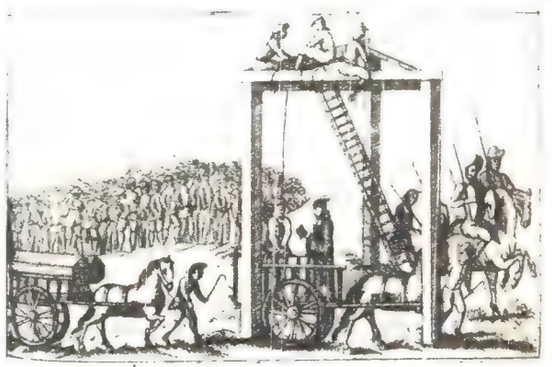
Als Georg II. hiervon erfuhr, war er außer sich. Alle seine Gefühle nahmen den doppelten Stärkegrad an, wenn es sich um Karoline handelte; so auch hier der Zorn. Und siehe, es zeigte sich, daß auch ein König in England Macht haben konnte: den Behörden der Stadt London fuhr der Groll des Königs als ein heftiger Schrecken ins Gebein — mit einem Male war es möglich, dem Bandenunwesen zu steuern. Ganze Scharen wurden dingfest gemacht und an den Galgen geknüpft. Die Straßen Londons und seiner Vorstädte waren wieder sicher. Ja, noch mehr: das Parlament bewilligte eine Steuer, von deren Erträgnissen die Straßen nachts mit Laternen erhellt wurden! Es fehlte nicht viel, und London wäre (immer dank der klugen Königin Karoline) aus der rückständigsten die fortschrittlichste Hauptstadt Europas geworden — wenn nicht der Zustand der Straßen selbst noch so erbärmlich gewesen wäre. So mußte es dem Königspaar selbst bald danach widerfahren, daß seine Kutsche auf dem Wege von Richmond nach London umschlug — die Räder waren auf der einen Seite in ein tiefes Loch geraten ...

Deutsche Sicherheit und deutsche Sittsamkeit im bürgerlichen Leben Englands einzugewöhnen, blieb das Bestreben Karolinens. Soweit es in ihre Macht stand, förderte sie die Gesetze, durch die Gin und Rum versteuert wurden. Denn Gin und Rum flossen damals in England wie einst Milch und Honig im gelobten Lande, und was in England Gin und Rum, war in Schottland das Ale. Wirklich verminderten die Steuern den Konsum — aber während die klugen Schotten sich zu behelfen wußten und statt des Ales den Whisky zum Nationalgetränk erhoben, fühlte man sich in England um sein Liebstes betrogen. Ja, die Opposition schreckte nicht davor zurück, dem deutschen König vorzuwerfen, er wolle den westindischen Kolonialbesitz Englands ruinieren, der ohne den Rumabsatz nicht bestehen könne.

★

Henrietta Howard war vor zwanzig Jahren, als Georg und Karoline nach England kamen, eine blühende junge Frau gewesen — sprühend vor Witz und allerlei Tollheiten und dabei doch von sicherem Blick für die Grenzen weiblicher Würde. Sie war die Freundin der Dichter und Spötter Pope und Swift, in ihrem Hause gaben sich alle Musen ein Stelldichein. Ihr Mann, der eine Hofcharge in St. James bekleidete, vernachlässigte sie — ihn zog es mehr in die biederen Kreise des alten Königs Georg; Henrietta aber schloß sich mit Freuden der klugen Karoline an. Und nicht nur ihr; denn Karoline hatte bald erkannt, daß der Groll gegen des alten Königs „Maitressenwirtschaft" nur daher rührte, daß er die deutschen Damen Schulenburg und Kielmansegg auszeichnete, daß aber andererseits der englische Adel einen Prinzen plump und unelegant schelten würde, wenn er auf jede Nebenfrau verzichtete. So wurde denn die muntere Henrietta alsbald die „maitresse en titre" von Karolinens Gemahl.

Zwanzig Jahre waren seitdem ins Land gegangen, Henrietta war, das ließ sich nicht leugnen, über ihre Blütezeit weit hinaus — ihre Munterkeit hatte sich in Behäbigkeit verwandelt, und zudem war sie schwerhörig geworden. Noch immer brachte Georg, wie vor zwanzig Jahren, jeden Abend, mit unerschütterlicher Regelmäßigkeit, eine Stunde bei ihr zu — wie es eben die Etikette mit Maitressen verlangte; die Besuche einzustellen, wäre ein Insult gegen die treffliche Frau gewesen. Der König, dessen Quecksilbrigkeit mit den Jahren eher noch zu- als abgenommen hatte, empfand diese Etikette als äußerst lästig; er saß nie anders als mit der Uhr in der Hand, wartend,



Das Ende der Wegelagerei: der Galgen

Draußen vor den Toren Londons, auf den Heidehügeln von Hampstead, stand der feste Galgen. Hier wurden, auf das Eingreifen Georgs II. hin, die Rädelsführer der Räuberbanden aufgeknüpft

Aus einem alten Reisebericht über England. Aufn. Scher

daß die Stunde abgelaufen sei und er sich mit Anstand verabschieden könne. Und auch Henrietta war dieses anstrengenden Treibens müde; der Tod ihres Mannes hatte sie zur vermögenden Frau gemacht — sie begehrte, sich vom Hofe zurückzuziehen.

Aber das war gar nicht nach Karolines Sinn. König Georg würde, so bedachte sie, auf anderen Minnedienst sinnen — und an wen würde er dann geraten? So widersetzte sie sich dem Plan Henriettas. Vergeblich flehte Georg sie an: „Warum willst du denn nicht, daß ich mich von einer tauben alten Frau trenne, der ich lange überdrüssig bin?" — Karoline ernannte diese „taube alte Frau" zu ihrer Obergarderobiere (eine Stellung, die bisher eine Herzogin innegehabt hatte).

Da wurde (es war das erstemal in seiner Ehe) Georg unbotmäßig: er brüskierte mit einem barschen Tadel wegen irgendeiner Bagatelle seine einstige Favoritin — und gab Henrietta damit die willkommene Gelegenheit, den Antrag der Königin abzulehnen. Und Karoline, so klug sie war, fand keine List, die „maitresse

Links: **Königin Charlottens Töchter**

Von den fünfzehn Kindern, die Königin Charlotte, die „tapfere kleine Prinzessin" aus Neustrelitz, ihrem Gemahl Georg III. gebar, starben nur zwei in zartem Alter; die anderen dreizehn — sieben Söhne und sechs Töchter — blieben am Leben. Wohl nicht zu Unrecht führte man die gute Konstitution der Königskinder auf die gesunde, vernünftige Diät zurück, die ihnen die Eltern bestimmten (so wurde damals der „Porridge", die Hafermehlsuppe, für immer in dem königlichen Haushalt eingeführt). Auch der viele Aufenthalt im Freien bekam den Kindern gut

Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, Königin von England (1744—1818)

Als Lord Harcourt 1760 vom englischen Premierminister den Auftrag erhielt, im Namen König Georgs III. um die Mecklenburger Prinzessin Charlotte anzuhalten und sich zu diesem Zwecke in das Land Strelitz zu begeben, fügte der Minister lächelnd hinzu: „Vorausgesetzt, daß Sie es finden können..." Aber die 17jährige Prinzessin aus dem kleinen Strelitz fand sich bald in ihre Rolle als Königin des großen Reiches und um so besser, als ihr königlicher Gemahl selbst die stille Häuslichkeit allen lauten Vergnügungen der Welt vorzog

Gemälde von Copley. Sammlung Handke *Gemälde von Reynolds. Aufn. Scherl*

(1) Stich von Hogarth. Sammlg. Handke

en titre" zum Bleiben zu bewegen — im Gegenteil, sie vergriff sich diesmal auch im Ton, als sie Henriette zu begütigen versuchte: „Kind, du kennst doch den König — überlaß das nur mir. Verlaß dich drauf: er wird zu dir wieder ebenso liebenswürdig sein wie zu den andern Damen." —

Der Hinweis auf die „andern Damen" kränkte Henriette nun wirklich. Sie beharrte auf ihrer Kündigung — Georg hatte keine Maitresse mehr.

Daß Karolines Bedachtsamkeit nicht ohne Grund war, sollte sich bald genug zeigen. Denn als Georg dieses Jahr (es war das Jahr 1735) nach Hannover fuhr, waren seine Briefe von dort ausführlicher und stürmischer als je zuvor. Eine liebliche, junge Schönheit hatte den fünfzigjährigen Troubadour in Banden geschlagen, eine Frau von Walmoden — und die Schilderungen, die er brieflich von ihren Reizen und seinen Siegen entwarf, überboten an Genauigkeit und Anschaulichkeit alle Berichte in früheren Fällen. Ja, als er nach England zurückkam, brachte er zwar nicht seine Eroberung mit (das wagte er denn doch nicht), wohl aber eine Kiste von Bildern, die ihn und sie inmitten von allerhand fröhlicher Kumpanei darstellten.

Fortsetzung auf Seite 34

Die wichtigsten Stätten des englischen Wirtschaftslebens im 18. Jahrhundert: die Börse (rechts) **und das Schuldgefängnis** (oben)

An derselben Stelle, wo sich heute der korinthische Säulenbau der Börse erhebt — im Herzen der City also, gegenüber der Bank von England —, stand bereits zur Zeit der Welfenkönige ein in den Formen des antiken Tempels errichtetes Börsengebäude. Hier wurden, nicht anders als in neuester Zeit, die despektierlichen Anekdoten in Umlauf gesetzt, die man „Börsenwitze" nennt; hier wurden auch die Spekulationsgeschäfte mit den Waren aus den überseeischen Kolonien getätigt — Geschäfte, die so manchen Kaufmann in die Hölle des Schuldgefängnisses führen sollten *Aufn. Bernd Lohse*

Gerade die kleinen Weihnachtsgaben erfordern besonders viel Nachdenken; denn sie sollen ja vor allem die Herzlichkeit erkennen lassen, mit der sie ausgesucht wurden. Um also einen Raucher zu erfreuen, wird man sich nicht mit einer beliebigen Zigarettensorte begnügen. Man wird vielleicht nicht einmal die Marke wählen, die er alle Tage zu rauchen gewohnt ist. Vielmehr wird man gut daran tun, ihm zu Weihnachten etwas mehr zu bieten als sonst:

Ravenklau und Auslese

sind die besten Zigaretten von Haus Neuerburg; ihr hochwertiger Tabak wird durch sorgsam abgedichtete *Tropen*-Packungen geschützt, sodass er frisch und aromatisch bleibt.

RAVENKLAU 5 PF.

Mit Goldmundstück
in Tropen-Packungen zu 12, 24 und 48 Stk

AUSLESE 6 PF.

Ohne Mundstück
in Tropen-Packungen zu 10 und 25 Stk

Haus Neuerburg

Die kaukasische Flöte

Roman von Georg v. d. Vring

Copyright 1937 by August Scherl Nachfolger, Berlin

I. Die Nacht in Mosyr

„Das große Wagnis beginnt!“ sagte der General. „Wir nehmen zwar an, ja, wir wissen, daß sich die russische Armee in voller Auflösung befindet. Aber, meine Herren, da draußen vor uns liegt das Land, ein Reich von ungeheuerlichem Ausmaß. Napoleon hat es seinerzeit kennengelernt. Er ging noch zu Fuß. Wir fahren. Nun, lange Reden sind heute überflüssig. Wir gedenken in Treue Seiner Majestät. Wir sind dankbar für das Vertrauen, das uns an diesen Platz stellte . . . Ich bin nur neugierig auf eins: Wer einmal das würdigen wird, was wir Deutschen in diesem Augenblick in Angriff nehmen.“

„Die Zeit“, sagte Major Hartmann.

„So lange werden wir hoffentlich nicht zu warten haben, lieber Major“, erwiderte der General.

Er warf den Rest der Zigarre durchs Fenster. Noch stand er eine Weile wie träumend. Plötzlich straffte sich seine hohe Gestalt; er richtete die Augen auf mich, der ich auf dem Trittbrett des Waggons wartete, und befahl:

„Lassen Sie abfahren!“

Ich salutierte und schloß die Tür des Zweiter-Klasse-Wagens. Abfahren lassen! Jawohl, so lautete der Befehl. Ich hatte mich jetzt nur noch zu eilen, ihn auszuführen. Ich schritt rasch über den Bahnsteig dahin, der Schnee knirschte unter meinen Tritten; immer war ich in Versuchung loszurennen . . .

Was hatte der General gesagt? „Das große Wagnis beginnt!“ So war es, und ich, Kolja Weiß, hatte den Befehl erhalten, das Abfahrtsignal für all die Transportzüge zu geben, die hier am Bahnhof Pinsk auf drei Schienensträngen und hintereinander gestaffelt warteten. Ich hatte nichts anderes zu tun als dies. Auf mein Zeichen, das ich dem Lokomotivführer des vordersten Zuges geben würde, mußten sich all diese Züge, die das Detachement nach Rußland hineinbefördern sollten, in Bewegung setzen.

Ich eilte mich und war stolz. Stolzer war ich ja nie gewesen. Und der heutige Tag, der 1. Februar 1918, war noch dazu ein ganz besonderer Tag für mich: mein einundzwanzigster Geburtstag!

Ich hatte die Maschine noch nicht erreicht, als ich jemand hinter mir rufen hörte:

„Herr Leutnant! . . . Herr Leutnant Werner!“

Nach wem mochte der Mann schreien? Die Stimme kam mir bekannt vor. Natürlich, das war Trommetter, mein Bursche! Und „Leutnant Werner“? . . . Verdammt nochmal, dieser Leutnant Werner war ich ja selbst! Herrgott, noch immer in den ganzen acht Tagen hatte ich mich nicht an meinen neuen Namen gewöhnt . . . Ich spitzte also die Ohren und hörte Trommetter hinter mir herankommen. Er keuchte. Wo mochte er sich im letzten Augenblick vor der Abfahrt herumgetrieben haben? Trotz des strengsten Verbotes? Es sah ihm wieder einmal ähnlich.

Die Änderung meines Namens aus „Weiß“ in „Werner“ hatte der General gefordert, aus ganz besonderen Gründen. Mir war auch ein neuer Paß ausgestellt worden, der auf den neuen Namen lautete. Ich sollte somit als ein ganz anderer Mensch in mein altes Rußland hineinfahren, als dieser Leutnant Werner nämlich, von dem man drüben in Rußland nichts wußte. Mein altes Rußland? War ich ein Russe? War ich ein Deutscher? . . . Ich war ein Deutscher, basta, und ich würde es bleiben, ob ich nun „Kolja Weiß“ oder „Hans Werner“ hieß!

Als ich die Maschine erreichte, holte mich Trommetter ein. Er schnaufte:

„Sowas von Bosheit und sowas von Aufregung von diesem Kantinenbullen . . . und das alles wegen 'ne einzige Flasche . . .“

Ich sah flüchtig, daß er eine Flasche Wein im Arm hielt. Das wird ja ein ganz besonders reizvoller Geburtstag diesmal, ging mir durch den Sinn, als ich dem Führer der Maschine, der mir gespannt entgegenschaute, zunickte. Ich sagte nicht „Abfahrt!“, das war hier nicht mehr nötig. Da ich selbst einmal ein einfacher Mann und Kriegsfreiwilliger gewesen war, so gehörte ich ebensogut zu den Mannschaften wie zu den Offizieren. Also, ich nickte ihm einfach zu, und schon setzte er die Maschine, dies fauchende Ungetüm, in Bewegung. Sie fauchte ihren weißen Dampf in den Wintertag, sie rührte sich, der erste Zug fuhr an. Die übrigen würden folgen.

„Sowas von Blödigkeit!“ knurrte Trommetter, immer noch mit Bezug auf den widerspenstigen Kantinenmann. Damit erstieg er hinter mir das Führerhaus.

Ich gab ihm einen Wink, er sollte schweigen; er blinzelte mich an, und er schien dann zu begreifen, daß dies eine historische Minute sei, ein feierlicher Augenblick, in dem man keine kleinlichen Dinge reden durfte. Er nahm Haltung an, die Weinflasche behutsam im Arm, und sagte leise:

„Eben geht's los. Jawoll.“

Dieser ausgezeichnete Soldat besaß keinen Sinn für Feierlichkeit; aber er besaß Herz, ich habe es noch manchesmal erfahren; in diesem Augenblick bewies es die Flasche Wein, die er mir zu meinem Geburtstag „verschafft“ hatte.

Er hatte auch einen Trinkbecher bei sich, und dieser ging alsbald reihum, von mir zum Zugführer, von ihm zum Heizer, vom Heizer zu Trommetter und so weiter. Er wärmte zwar nicht sonderlich, dieser Weißwein, er war nebenbei ein rechter Kräzer; aber was tat das schon! Wir vier in der vordersten Maschine des Detachements stärkten und befreundeten uns bei ihm, und der Transportzug rollte, und unsere Augen waren nach vorn gerichtet, in die weiß überschneite Ebene hinaus, in der sich nichts regte als die Winterwolken, die darüber hinzogen, und die Krähenschwärme, die sich zwischen Birken und Kiefern erhoben und dahinwehten.

Wir fuhren langsam, wie ein richtiger Bummelzug. Wir hatten nach links keine Deckung und nach rechts keine Deckung. Wir stießen vor ins Ungewisse. Ich befand mich in einer geradezu strahlenden Stimmung. Es war das Erregendste, was ich den ganzen Krieg über erlebt hatte, trotz Ypern und Verdun.

Zuweilen rollten wir an einem winzigen Bahnhof vorüber, die Tür offen, eine überschneite und zurückgelassene Kommode im Hof nebenan, kein Rauch am Schornstein . . . geflohen alles . . . keine Katze mehr zu sehen, nichts . . .

In der Ferne eine Mühle mit reglosen Flügeln, ein paar Bauernhäuser, und dann wieder die weite, die endlose überschneite Ebene mit den drohenden Besenstielen ihrer Birken vor fernen Wäldern.

Was konnte in diesen Wäldern stecken? Nun, das würde uns weiter keine Pein machen, Soldaten! Hier kamen sie gefahren, die stolzen Regimenter, Eisenbahnzug hinter Eisenbahnzug, Infanterie, Artillerie, Scharfschützenabteilungen, Pioniere. An allen Abteilfenstern saßen die Soldaten, die Gewehre griffbereit, und sie starrten mit ihrem General in das leblose, rätselhafte Land hinaus, das sie, wie ohne einen Schuß, erobern sollten.

Würde es so kommen? Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Es wäre arg, wenn es so kommen würde. Es wäre einfach keine soldatische Sache.

„Irgend sowas Mulmiges wird es ja doch geben“, meinte Trommetter. „Spaß muß sein. Wenn ich aber so ausschau, so denk ich mir, das ist so ein Land, das hat der Teufel leergefressen . . . Paßt auf, da geht ja so ein Rußki!“

Er deutete nach links hinüber. Wirklich, dort ging ein Bauer in einer hellen Fellmütze und zog einen Zeltschlitten hinter sich her. Man winkte ihm aus den Waggonfenstern zu, man rief. Er aber mochte nun doch Angst bekommen haben vor diesem Heereszug, der hier unangemeldet und ungeladen in sein Rußland hereinrollte . . . er begann zu rennen, als ginge es um sein Leben. Plötzlich fiel er in den Schnee,

stand weiß überstäubt wieder auf, stand und starrte herüber. Die Soldaten schrien ihm etwas zu. Der Bauer aber nahm die Mütze vom Kopf und bekreuzigte sich wie vor einer Erscheinung.

Mittags wurde auf freier Strecke gehalten und Essen ausgegeben. Die Truppen traten aus den Abteilen, machten sich Bewegung und kehrten mit den dampfenden Kochgeschirren in die Wagen zurück. Der General blieb unsichtbar. Als Dolmetscher hatte ich mich ständig zu seiner Verfügung zu halten; aber er ließ mich nicht rufen. Wir fuhren bald weiter.

Welch unvergeßlich großartiges Bild, wenn man an einer Biegung der Eisenbahnstrecke zurückschaute! Da kamen sie gerollt, die schwarzen Züge, wohl fünfunddreißig oder gar vierzig hintereinander; es war, als kämen sie als lange Kette über den hellen Horizont heraufgefahren und als wären sie nur der Anfang eines unendlichen Geschwaders von Zügen. Damals fühlten wir die stolze Kraft unserer Armee.

Bei allen größeren Stationen wurden Feldwachen und Eisenbahner zurückgelassen. Man hielt kurz und setzte sie ab. Wir fuhren den ganzen Tag, ohne einen russischen Soldaten zu erblicken. Der Bahnkörper war nirgends zerstört. Am Nachmittag hielt der Führer meiner Maschine befehlsgemäß vor einer eisernen Brücke, die einen ziemlich bedeutenden Nebenfluß des Pripet überquerte. Das Tagesziel war erreicht worden; rund zweihundert Kilometer Bahnstrecke lagen hinter uns. Infanterie ging vor und besetzte die Brücke. Unsere Pioniere entdeckten ein paar raffiniert angebrachte Sprengladungen und entfernten sie. Wir blieben die Nacht über vor der Brücke liegen.

Ich wurde in dieser Nacht zu keinerlei Dienst herangezogen. Ich legte mich in den vordersten Wagen zu den Pionieren.

Lange fand ich keinen Schlaf; ob das überheizte Abteil schuld war oder die Spannung der letzten Tage, die noch immer nicht abklang — ich weiß es nicht. Ich lag und dachte an meine lieben Eltern daheim in Württemberg, und ich sah meinen Vater vor mir, wie er mit seinen schon weißen Haaren vor einer durch den Krieg verdoppelten Schulklasse stand und unterrichtete, und wie meine Mutter drinnen in der Wohnung vor dem Klavier saß und in den Noten von Johann Sebastian Bach blätterte. Und ich dachte mit Glück und Dankbarkeit daran, wie bei uns daheim alles Leben von der großen deutschen Musik erfüllt, ja, geradezu durchtränkt gewesen war und blieb.

Das war schon damals in Rußland so gewesen. Von Kindesbeinen an war es mir nicht anders bekannt, als daß die Musik eines jeden Tages Gott zu loben hatte und ihn überall lobte . . . Vater hatte seinen Bach-Chor. Da drinnen in Rußland hörte ich diese Männer und Frauen schon singen, als ich in der Wiege lag. Mit einem Choral beschlossen sie damals den Tag, und das Harmonium überbrauste ihre Stimmen . . .

Unser Dorf hieß Neu-Stuttgart, der Nachbarort Neu-Hoffnungstal. Ringsum gab es lauter deutsche Namen. Dort in Neu-Stuttgart wurde ich geboren als der Sohn Nikolaus des Lehrers und Organisten Weiß. Man rief mich russisch: Kolja. Auch sagten sie „Bälij" zu mir, was soviel heißt wie „der Weißblonde". Ich war weißblond und bin es bis heute geblieben.

Mein Vater war in den achtziger Jahren von Württemberg aus in die Gegend der Krim ausgewandert, das heißt, er wurde von den deutschstämmigen Gutsbesitzern dorthin berufen. Meine Eltern lebten gern in diesem Lande, ob auch fern der Heimat; denn dort gab es all die Siedler, deren Vorfahren aus Schwaben gekommen waren, all die fleißigen und lieben Menschen, die so treu an der alten Heimat hingen und das Leben in der Fremde so tapfer anpackten.

Und hier auch wurden meinen Eltern die Kinder geboren, eins nach dem andern, im ganzen acht; ich war der sechste. Wir waren immer fröhlich in jenem Landstrich an der Krim. Das Land war gut, die Ernten immer ausreichend. Man baute neue Häuser, man vergrößerte sich. Die Gemeinden blühten, und fast in jedem Hause gab es die Musik. Dort war ich Kind, der Kolja oder der Bälij, dort waren meine herrlichen Spiele gewesen; dort bin ich geboren, das sagt viel . . . für mich ist es mehr, als ich aussprechen kann.

Mein Vater verließ das schöne Land und seine gesegnete Lebensarbeit in Neu-Stuttgart kurz vor dem Kriege und kehrte mit der ganzen Familie nach Württemberg zurück. Er, als der einzige von uns, hatte allezeit unter Heimweh nach Deutschland gelitten; dann, 1906, in der ersten russischen Revolution, war er vollends unsicher geworden, ob wohl dort in der Krim sein Platz wäre. Anfangs vertraute er seine Zweifel und seine Sorgen niemandem, er wartete noch so manches Jahr. Eines Tages aber war er zur Rückkehr entschlossen, und er gab seine Absicht bekannt. Die lieben Leute dort in den Dörfern wollten es anfangs nicht glauben, und als sie es dann glauben mußten, hätten sie es am liebsten nicht zugelassen. Sie kamen und baten von Herzen, sie flehten ihn an, dazubleiben. Sie liebten meinen Vater; denn er war es gewesen, der die deutsche Musik in ihre Herzen gepflanzt hatte; sie glaubten nicht, ihn entbehren zu können. Ich sah, wie es meinen Vater rührte; aber er blieb bei seinem Entschluß. Heute will es mir scheinen, als hätte er allein klar gesehen.

Schließlich wurde gepackt. Der Tag der Abreise erschien. Die Abfahrt auf dem Bahnhof von Konstantinowna ist mir unvergeßlich. Man wollte die Familie Weiß mit Gewalt zurückhalten. All unsere deutschen Freunde, die gekommen waren, weinten. Alle fünf Minuten gab einer von den vielen Söhnen der Familie Vester dem Zugführer, damit er die Abfahrt hinausschiebe, einen Zehnrubelschein. Aber mein Vater blieb unerbittlich, und so reisten wir ab.

Wie lang war die Reise! Wie interessant für uns Kinder! In Krakau stieg mein Vater, wie vor fünfundzwanzig Jahren auf der Ausreise, im „Goldenen Kreuz" ab. Hier machte ich große Augen; denn ich sah zum erstenmal viele Fahrräder und sogar ein Auto. Was aber mußte mein Vater erleben! Das „Goldene Kreuz" hatte sich inzwischen zu einem Luxushotel entwickelt, und so erlaubte der Vater sich und den Seinen nicht, die kostbaren Betten zu benutzen, die, wie er uns erklärte, für vornehmere Leute bestimmt wären, als wir seien . . . Man schlief die Nacht vor den Betten auf dem Fußboden, zahlte aber am anderen Morgen in gutem Gold. So kam ich nach Deutschland. Vater wollte aus mir einen Lehrer machen. Er schickte mich auf ein Seminar; ich aber hatte immer den geliebten und heimlichen Gedanken, ein Musiker zu werden. Ich war sehr fleißig in der Musik und durfte bereits öffentlich spielen.

Als ich achtzehn Jahre alt war, kam der Krieg. Ich meldete mich freiwillig. Ich bat darum, nur an der Westfront verwendet zu werden. Meinem Vater sagte ich nichts davon, daß ich darum gebeten hatte; ich weiß nicht genau, warum ich es ihm verschwieg. Man kam meiner Bitte nach. Vor Ypern erhielt ich meine erste Verwundung. Und heute stand ich mitten in meinem Rußland! Seit Ende 1916 versah ich den Posten des Nachrichtenoffiziers einer Heeresgruppe im Osten, und das ganze ereignisreiche Jahr 1917 über war es meine Aufgabe gewesen, den Spionagedienst der Heeresgruppe zu leiten, als ein Zwanzigjähriger, als ein junger Mann, der die russische Sprache wie seine Muttersprache beherrschte, als der Kolja Weiß, als der Bälij aus der fernen Krim.

Hier in den Pripetsümpfen kannten mich die russischen Agenten, und auch gegenüber an der russischen Front, an deren Unterhöhlung und Zermürbung ich meinen Anteil hatte, kannte man den Namen des Leutnants Kolja Weiß sehr genau. Ich wußte das. Auch mein General wußte es, und darum hatte er aus mir einen Leutnant Werner machen lassen und angeordnet daß es jenen Kolja Weiß, geboren und aufgewachsen in Neu-Stuttgart in der Krim, von nun an nicht mehr geben dürfte.

★

Welch ein strahlender Morgen brach an! Die Sonne erschien genau vor uns am östlichen Horizont. Sie sah aus wie das rote Siegel eines Geheimbriefes, den wir, die wir heranrollten, im Begriff waren zu erbrechen und zu lesen. Die eiserne Brücke war längst passiert. Die Schneeebene glitzerte zur Linken und zur Rechten, und die Maschine rollte und fauchte, und hinter uns kam der Heerwurm, und vor uns lag das Geheimnis. Still walteten der Zugführer und der Heizer ihres Amtes.

Trommetter, meine Ordonnanz, war mit dem Tempo nicht einverstanden. Er sagte:

„Fahrt doch schneller . . . das ist ja gerade, als hättet ihr Angst, meine Lieben."

„Ich habe meine genaue Vorschrift", bemerkte der Zugführer ernst.

„Da braucht's ja vier Wochen bis Moskau!" knurrte Trommetter.

Bald nach Mittag erblickten wir vor uns einen größeren Ort und einen Bahnhof mit mehreren Schuppen. Noch waren wir einige Kilometer von ihm entfernt. Plötzlich entdeckte ich drüben in der Ebene etwas . . . zunächst eine Wolke aus Schneestaub, ein langes Gegliţer . . . dann Pferde und Reiter . . . Sie ritten in gestrecktem Galopp auf den Ort zu, dessen Bahnhof wir sogleich erreichen würden. Sie gelangten hinter die ersten Häuser und waren verschwunden. Es handelte sich um mindestens zwei Schwadronen. Die drei neben mir hatten es auch gesehen.

Ich schickte Trommetter mit der Meldung los. Er kletterte wie eine Katze über die Tender und war im ersten Wagen verschwunden. Hinter uns mochte man den Reitertrupp ebenfalls beobachtet haben. Ich hatte das Gefühl, daß plötzlich, den ganzen Zug entlang, höchste Alarmbereitschaft herrschte.

Trommetter kam zurück und meldete: Befehl ausgeführt. Neue Befehle brachte er nicht. Unser Zug rollte in unveränderter Fahrt auf die Station los. Dort schien sich nichts zu rühren, soviel ich durchs Glas spähte. Würde der General in die Station hineinfahren lassen?

Der Zug gleiste weiter. Noch fünfhundert Meter . . . noch dreihundert . . . Jetzt sah ich den Bahnhof. Vor seiner Front erschienen in diesem Augenblick zwei Berittene. Sie hielten an. Dem Zug entgegen trabte ein dritter Reiter, der ein weißes Tuch an seine Lanze gebunden hatte. Als er die Maschine erreichte, zügelte er sein Pferd.

Sie wollten also mit uns verhandeln. Der General ließ das Zeichen geben, daß er einverstanden sei. Die Maschine bremste, und der Zug hielt etwa hundert Meter vor der Station an. Dieser Reiter war ein Kosak.

So stolz und trotzig saß er im Sattel! So kühn und so schief saß ihm die schwere Lammfellmütze auf dem Kopf! So feurig flaschengrün leuchtete der Mantel vor dem Weiß der schneebedeckten Böschung! Ich sah sofort: Hier war mein altes Rußland. Aber das Gesicht hinter dem pechschwarzen, schräg nach oben gerichteten Schnurrbart war bleich — diese Blässe mochte von unserem Heerwurm herrühren, der jetzt nach und nach, Zug hinter Zug aufschließend, zum Stehen kam.

Ich wurde gerufen. Major Hartmann kam mir aus dem Wagen des Generals entgegen. Wir

gingen auf den Reiter zu. Er salutierte, wir erwiderten seinen Gruß.
„Fragen Sie ihn, was er will", sagte der Major.
Ich stellte die Frage.
Der Kosak wandte mir im Ruck sein bleiches Gesicht zu. Darauf begann er zu sprechen. Anfangs verstand ich kaum ein einziges Wort; es war ein wirres Gestammel.
Ich sagte ihm, daß er langsam und deutlich sprechen müßte.
Er nickte und begann zum zweitenmal. Er ließ den Blick nicht von meinem Gesicht. Ich fing an, ihn zu verstehen. Er sagte etwa dies: Dort drüben sei der Bahnhof Koljenkowitschi, und dort stände sein Kommandeur, der Ataman Luzenko mit seinen Kosaken, und er sei gekommen, um die mächtige und sieggewohnte deutsche Armee zu begrüßen und ihr seine freiwillige Beihilfe anzubieten.
Gegen wen? ließ Major Hartmann fragen.
Im Kampf gegen die Roten, erklärte der Kosak.
Gut, ließ der Major sagen, sie sollten nur kommen.
Der Meldereiter salutierte und sprengte zum Bahnhof davon.
Nach geraumer Zeit kamen die beiden Reiter, die ich vorhin beobachtet hatte, langsam herangetrabt. Hinter ihnen, in Abstand, erschienen die Schwadronen — allein getrauten sich die beiden offenbar nicht heran. Sie stiegen ab, übergaben ihre Pferde und kamen gegangen.
Wir machten uns miteinander bekannt. Der Kosakenataman Luzenko war klein und rotgesichtig und hatte ausgesprochene Reiterbeine. Auf den Schultern seines grünen Mantels trug er weiße geflochtene Achselstücke. Der Adjutant war ein Riese von zwei Meter Länge. Er hieß Trifon und war einäugig, wie es schien. Sein Auge war hell und blitzblau; das andere war nicht sichtbar und lag unter den geschlossenen Lidern; vielleicht hatte er es durch einen Augenschuß verloren.
Der erste Eindruck, den ich von den beiden hatte, war der einer ungeheuren Wildheit. Zwar benahmen sie sich, nun sie uns gegenüberstanden, durchaus militärisch, ja geziert. Wir begannen zu verhandeln. Die angebotene Zusammenarbeit wurde von uns angenommen. Schriftliche Abmachungen sollten folgen.
Sodann erklärte Luzenko, daß er einen Ort wüßte, wo ungeheure Mengen von Waffen und Munition versteckt lägen. Dies geheime Depot wäre von den Roten angelegt worden. Man würde guttun, die Vorräte sicherzustellen.
Ein durchaus vernünftiger Vorschlag.
Wo dies Depot wäre, ließ Major Hartmann fragen.
Drüben in Mosyr, erklärte der Ataman und deutete mit der Reitpeitsche nach Süden.
Wie weit es entfernt sei.
Keine fünfzig Werst . . . eine große Stadt . . .
Der Major ging zum Abteil und erstattete dem General Bericht. Er kam alsbald zurück.
„Exzellenz ist durchaus angetan von der Sache", sagte er zu mir. „Ich ja weniger, na, egal . . . Teilen Sie diesem Herrn Luzenko die Ansicht Seiner Exzellenz mit und sagen Sie ihm, daß Sie, der Leutnant Werner, ihn als Verbindungsoffizier nach Mosyr begleiten werden. Für morgen erwartet Exzellenz von Ihnen einen Bericht über die Qualitäten dieser Formation. Das Quartier bleibt bis auf weiteres, das heißt für zwei Tage, hier am Bahnhof Koljenkowitschi."
Ich übersetzte dies dem Ataman. Er schien überaus befriedigt zu sein. Als er hörte, daß ich ihn begleiten sollte, schien es mir, als ob er den Trifon anblinzelte; der aber starrte mit seinem hellen, blitzblauen Auge an mir vorbei in die Weite.
Ich winkte Trommetter heran, und wir machten uns fertig.
„'n bißchen spazierenreiten hat mir schon lange gefehlt", sagte er. „Da haben wir mal wieder Schwein, Herr Leutnant."
Nun, wir verzichteten auf Pferde; denn es zeigte sich, daß drüben am Bahnhof sogar ein Auto bereitstand. Waren das aber feine Leute! Als ich mich von Major Hartmann verabschiedete, sagte er:
„Da frißt' einen ja der Neid, lieber Werner. Werfen Sie mal einen Blick hinter die russischen Gardinen. Und kommen Sie mir ja heil zurück!"
Ich versprach es und ging mit dem Ataman und seinem Adjutanten zum Bahnhof hinüber. Hinter uns schob sich der Transportzug in das Bahngelände hinein. Noch hörte ich die Türen klappen und wie die Truppen die Wagen verließen. Gleich darauf stampften die Hufe der beiden Kosakenschwadronen hinter mir heran, und das andere Geräusch erstarb.
Luzenko und Trifon kamen mit mir zum Auto. Es war ein alter klappriger Wagen ohne Verdeck. Der Kühler war mit einem bunten und zerfetzten Kelim umwickelt. Gott mochte wissen, wo sie diese Kiste aufgetrieben hatten. Der Ataman ließ mich höflich einsteigen und nahm neben mir Platz. Seine dicken Reiterbeine drückten die meinen in den Winkel. Der lange Trifon setzte sich neben den Fahrer. Trommetter hockte sich knurrend hinter uns auf das Koffergestell.
Nach ein paar mißlungenen Versuchen, sich von der Stelle zu rühren, rollte der Wagen schließlich hinter den vorantrabenden Schwadronen durch den Ort. Drinnen im Ort ging es noch leidlich. Aber als wir auf die Landstraße hinauskamen, begann ein entsetzliches Gerüttel und Geholpere. Trommetter, der Arme, hatte den schlimmsten Platz erwischt. Dieser Wagen mußte eine bewundernswerte Marke sein, wenn er die russischen Wege aushielt!
Wenn man doch in einem Schlitten gesessen hätte! Pfui Teufel!! Dazu war es bitterkalt. Ein eisiger Südost blies uns genau entgegen und ging bis auf die Haut. Ich war diese Kälte, die den beiden Russen nichts auszumachen schien, nicht gewöhnt; denn ich hatte den ganzen Winter über, weil ich an den Vorbereitungen für den Vormarsch beteiligt war, in Stuben gehockt . . . Überläufer verhört, Berichte geschrieben . . .
Nein, dieser Wind und dies Gestolpere des Wagens waren geradezu teuflisch. Schließlich, als Trommetter vom Koffergestell in den Schnee hinunterrutschte, erklärte ich dem Ataman, wir beiden Deutschen wollten uns lieber beritten machen.
Luzenko mußte über diesen Spaß aus vollem Halse lachen. Er hatte sich die ganze Zeit über sehr lebhaft mit dem Riesen Trifon unterhalten. Ich verstand übrigens kein Wort von dem, was sie sagten, und ich ärgerte mich darüber. Ich hatte Soldaten aus allen Winkeln des großen Rußland verhört und in den anderthalb Jahren meiner Tätigkeit als Dolmetscher gelernt, jeden Russen zu verstehen. Von dem, was diese beiden miteinander besprachen, verstand ich nichts! Es war seltsam. Sie unterhielten sich gewiß in einer Geheimsprache . . . Dabei blieb mir eines nicht verborgen, nämlich dies: daß sie über nichts anderes als meine Person sprachen. Ihre Blicke sagten mir das gleiche. Nun, die allergrößte Aufmerksamkeit würde hier geboten sein. Ich würde es daran nicht fehlen lassen.
Schließlich saßen wir zwei zu Pferd, Trommetter und ich. Wir atmeten auf. Luzenko und Trifon waren im Wagen zurückgeblieben, der wie ein schwankender Eisbrecher vor uns dahinratterte.
Die Landschaft war flach und kahl. In großer Ferne tauchten ein paar vergoldete Kuppeln auf und blitzten in der Sonne. Das mußte Mosyr sein.
„Wenn ich mal meine Meinung sagen darf, Herr Leutnant?"
Ich nickte.
„So möchte ich bemerken, daß mir der eine von den beiden ganz gut gefällt. Ich meine den Hauptmann oder Ataman, wie sie ihn nennen."
„Und der andere?"
„Ja, der mit dem hübschen Auge! Der scheint mir durchaus nicht sauber zu sein. Wissen Herr Leutnant auch, daß er Sie allezeit von der Seite angeschaut hat?"
„Das mag er gern tun", sagte ich.
Aber Trommetter meinte:
„Das ist sicher einer von der Sippschaft gewesen, damals am Pripet, einer von den Spionen da drüben, oder einer von den Offizieren, die ihre Spione zu uns herüberschickten. Ich seh das gut: der kennt Herrn Leutnant wie seine eigene Hosentasche."
„Wie sollte der mich kennen!" erwiderte ich. „Der hat mich doch noch nie gesehen."
„Vielleicht ein Bild", vermutete Trommetter.
„Unfug! Haben Sie Angst?"
Er pfiff durch die Zähne. „O nein", brummte er. „Angst . . . die ist mir in diesem Feldzug, der ja durchaus kein Schnellzug ist, bereits seit einigen Jahren vergangen. Angst? . . . Herr Leutnant scherzen. Aber Vorsicht ist besser als Nachsicht."
Ich gab es zu. Ich gestand ihm dann, daß ich die gleiche Beobachtung gemacht hätte wie er.
„Da werden wir also wahrscheinlich heute noch was erleben, Herr Leutnant!" nickte Trommetter. „Bravissimo!"
Unter so manchen munteren Gesprächen kamen wir nach Mosyr. Das erste, was wir sahen, waren die Hunde, die aus allen Höfen herausstoben und in einem kläffenden Rudel die Schwadronen und vor allem der Wagen des Ataman umkreisten. An allen Fenstern erschienen Gesichter, neugierige von Kindern, erwartungsvolle von jungen Mädchen, besorgte von älteren Leuten. Auf den Straßen gab es nur die Hunde. Alle Haustüren mochten verriegelt sein. Die Kosaken waren gekommen . . . Auf dem weiten Marktplatz wurde abgesessen. Über uns an den sieben goldenen Kuppeln der Klosterkirche lag noch der kalte und klare Schein der Nachmittagssonne.
„Hübsche Mädchen hat's", sagte Trommetter andächtig.
Ich übergab ihm das Pferd und ging zum Auto.
Der Ataman sagte:
„Ich rufe die Stadträte zusammen."
Es geschah. Wir begaben uns zum Rathaus hinüber. Es war ein großes Steinhaus mit weißer Fassade und lag neben dem Kloster. Wir schritten die Treppe zum Sitzungssaal hinauf. Nirgends ein Mensch. Trommetter, den Karabiner umgehängt, heftete sich an meine Sohlen. Wir standen dann in dem kalten Saal und warteten auf die Stadträte. Die Scheiben der hohen Fenster waren überfroren. Man stampfte auf und ab. Keiner sprach. Nach einiger Zeit erschienen ein paar ältere Männer an der Saaltür; aber sie verschwanden wieder, als getrauten sie sich nicht näherzutreten.
Luzenko blieb vor mir stehen und sagte:
„Liefern sie freiwillig ab, gut. Wenn nicht, so . . ."
Er reichte Zigaretten herum. Ich dankte. Auch Trommetter bekam das Etui gereicht. Er nahm sich eine Zigarette und steckte sie in den Ärmelaufschlag.
Ich fragte den Ataman, was er tun würde, wenn man sich weigerte.
„Dampf darunter machen", sagte Luzenko. Er zog den Rauch in die Lunge und grinste mich fröhlich an.
„Und für den Fall, daß keine Waffen da sind?" fragte ich.
„Sind genug da!" rief er. „Sind genug da, mein Herr! Alles rot . . . alles rote Bande!!"

Dann kamen die Stadtväter von Mosyr. Luzenko trat an eine Art Rednerpult. Trifon setzte sich neben ihn und begann an seinen Nägeln zu kauen. Das Gemurmel erstarb, und Luzenko hielt dann eine Rede und sagte ihnen, was er von ihnen wollte. Er sprach mit weit ausladenden Gesten. Er beschuldigte sie, mit den Roten unter einer Decke zu stecken, und forderte sie dringend auf, ihm bekanntzugeben, wo sich die Waffendepots befänden.

Ihm antwortete ein eisgrauer Alter. Er bestritt, daß sich größere Vorräte von Waffen in der Stadt befänden. Einige Gewehre und eine Kiste voll Munition, die beim Durchzug der zurückgehenden Armee zurückgeblieben wären, hätte er soeben auf den Marktplatz schaffen und den Kosaken aushändigen lassen. Es wären aber wohl nicht mehr als zwei Dutzend Gewehre . . . Der ehrwürdige Alte beschwor den Hetman mit unterwürfigen Worten, an den guten Willen und die friedfertige Gesinnung der Bürger von Mosyr zu glauben. Wenn wirklich größere Vorräte von Waffen im Ort wären, so würde die Stadtverwaltung nichts lieber tun, als sich ihrer zu entledigen, schon deshalb, um den Bürgerkrieg von ihrer Stadt fernzuhalten.

Der Alte sprach sehr vernünftig. Mir klang es glaubwürdig, was er sagte. Mit einundzwanzig Jahren ist man geneigt, großherzig zu denken.

Luzenko aber wiegte ärgerlich den Kopf. Er wechselte einen Blick mit dem Riesen Trifon. Der äußerte sich nicht und kaute gleichmütig an seinen Nägeln.

Ich trat zu Luzenko und sagte:

„Ich möchte im Auftrage meines Kommandeurs sprechen."

Er grinste mich freundlich an und nickte lebhaft.

Ich teilte den Stadtvätern mit, daß sich die deutsche Armee im Anmarsch befände. Starke Truppenverbände ständen bereits am Bahnhof Koljenkowitschi. Mein Kommandeur hätte mir aufgetragen, dafür zu sorgen, daß alle Waffen an den mit uns verbündeten Ataman Luzenko abgeliefert würden. Sollte das von seiten der Stadt verweigert werden, so dürften Repressalien nicht ausbleiben.

Ich sprach ruhig und bestimmt. Unter dem Sprechen sah ich mir die Gesichter der Leute an. In ihren Gesichtern war Angst. Ich glaubte feststellen zu können, daß ihre Sorge nicht so sehr mir als den beiden Kosakenführern galt.

Der eisgraue Alte, der vorhin gesprochen hatte, antwortete mir. Er bekundete im wesentlichen das gleiche wie vorhin. Zum Schluß meinte er: „Schauen Sie doch bitte nach, mein Herr Offizier. Sie werden sich überzeugen, daß ich die lautere Wahrheit gesprochen habe."

„Oh, Vater Jaromir, das war nicht gut!" rief eine laute Stimme aus der Versammlung.

Es entstand eine große Unruhe. Einige von den Alten begannen zu klagen und zu jammern. Andere stritten miteinander.

„Was meinst du, mein Lieber?" wandte sich Luzenko an Trifon.

„Daß wir keine Zeit verlieren werden", knurrte der Riese.

Ich erklärte, daß ich erst einen Befehl meines Kommandeurs einholen müßte; bis dahin würde ich meine Zustimmung zu der Durchsuchung der Häuser nicht erteilen. Mir taten die Leute leid. Wenn ich mir diesen Trifon ansah . . . Ich weiß nicht, was für Gefühle in einem Kriegsmann wie mir auftauchten.

Trifon warf mir einen wütenden Blick zu und stand auf. Die Stadtväter drängten herzu und bestürmten ihn. Er stieß sie zur Seite, stampfte zur Tür und verschwand.

Luzenko redete begütigend auf mich ein. Wenn man bis morgen wartete, erklärte er mir, so würde es bestimmt zu spät sein. Diese Leute würden die Waffen fortschaffen oder, was noch weit gefährlicher sei, sie würden die Banden, die in dieser Stadt steckten, bewaffnen. Vielleicht wäre das bereits geschehen, und wir müßten uns auf einen tüchtigen Kampf gefaßt machen.

Er schlug sich mit der dicken roten Faust auf die Patronentasche und sah mich beschwörend an.

„Gut", sagte ich schließlich. „Geben Sie aber Befehl, daß keinem der Einwohner ein Haar gekrümmt wird."

„Sind es nicht Russen? Sind es nicht Brüder?" rief der Ataman. „Was du dir ausdenkst, Bruderherz! Geht alles gut aus, so . . . Herr Leutnant Werner . . . machen wir heute abend ein Fest, ein echtes russisches Fest. Du wirst sehr staunen, ein Fest bei russischen Freunden kennenzulernen, nicht wahr . . . mit Frauen . . . mit Speise und Getränken . . mit Tanz und Musik . . ." Plötzlich begann er mit einer mächtigen Baßstimme zu singen.

Ohne uns weiter um die verängstigten Stadtväter zu kümmern, verließen wir den Saal. Auf der Treppe wollte Luzenko mich umarmen; ich ließ es geschehen. Ich spürte seinen Bart an meiner Backe und hörte, wie er mich nochmals „Buderherz" nannte.

Zu einer Plünderung der Stadt kam es dann zum Glück noch nicht. Die Kosaken hatten nach Waffen gesucht und nichts gefunden. Man war miteinander bekannt geworden und hatte Vertrauen gefaßt. Es dunkelte, die Sterne erschienen am kalten Himmel. Die Bürger kamen aus ihren Häusern, und als dann mächtige Feuer auf dem Marktplatz aufflammten und sich in den goldenen Kuppeln da oben widerspiegelten, faßten auch die Frauen Mut und plauderten mit den Kosaken. Ein buntes Bild, und die Kleinen waren so hübsch und trugen so entzückende Pelze! Mich, den deutschen Offizier, schauten sie zwar nicht an. Das würde jeden Einundzwanzigjährigen verdrossen haben . . . so auch mich.

Ich war überzeugt, daß den Stadtvätern von Mosyr wenig wohl zumute war. Sie würden bestimmt einen tüchtigen Preis dafür zahlen müssen, daß die beiden Reiterführer auf die Plünderung verzichteten. Luzenko, der neben mir auf und ab schleuderte, schien überaus zufrieden zu sein. Er stampfte auf, daß seine Sporen klirrten, nahm meinen Arm, summte und schwatzte immerfort. Gewiß hatte er schon getrunken.

Das Geläut verklang wie ein goldener Ruf, der vom Himmel niederfällt. Aber wir zwei gingen nicht in die Kirche, sondern in den Gasthof. Das schöne russische Fest würde beginnen. Im Saal waren alle Offiziere Luzenkos versammelt. Die Stimmung war ausgezeichnet. Eben deckte man die Tische.

„Hat man Waffen gefunden?" fragte ich den Ataman.

„Nicht! Nicht!" beteuerte er. „Es sind liebe Menschen . . . lauter Brüder! Komm aber, wir setzen uns! Komm!" Er wollte mich fortziehen.

In diesem Augenblick erklang hinter mir Trommetters Stimme. Er sagte grob:

„Mich schmeißt hier keiner 'raus, lieber Mann!"

Ich wandte mich um. Einer der Kosakenoffiziere stand vor meinem Burschen und mochte ihm bedeutet haben, daß er sich zu den Mannschaften zu halten hätte, die in zwei anderen Gasthöfen zusammengekommen waren.

Ich winkte Trommetter heran und befahl ihm, hierzubleiben.

„Natürlich bleibt er bei uns", sprudelte Luzenko los. „Kein Wort mehr darüber! Er ist da, und er bleibt da; denn er ist ein Offizier wie du, Bruderherz!"

„Er ist kein Offizier", sagte ich. „Aber er ist mein Kamerad."

„Geh doch und laß ihn ungeschoren!" befahl Luzenko jenem Offizier.

Der zuckte die Achseln und ging.

Gewiß hatte er nur einen Befehl ausführen sollen. Wessen Befehl aber? Trifons? Seltsam . . . man wollte uns trennen?

Ich schaute nach Trifon aus; aber er war nicht im Saal. Eine Musikbande erschien, alsbald begannen die Instrumente zu klingen. Man ging zu Tisch. Ich bekam den Platz zur Rechten des Atamans. Man begann sofort zu trinken. Der Wein war vorzüglich und das Tempo, in dem die Gläser geleert wurden, ganz erstaunlich. Ich beschloß, mäßig zu bleiben und auf der Hut zu sein.

„Du trinkst nicht?" rief Luzenko mir zu. „Findest du den Wein nicht gut?"

Doch, der Wein wäre gut, erklärte ich; aber ich wäre hier im Dienst.

„Oh, der Dienst ist für heute zu Ende!" lachte der Ataman. „Sage nicht so etwas! Auf keinen Fall darfst du mir das Spiel verderben!" Er versetzte mir einen gutmütigen Schlag auf die Schulter. „Ich bin ein strammer Soldat", gestand er. „Und Dienst ist Dienst. Hier aber . . . Prosit, deutscher Kamerad und Bundesgenosse! Nieder mit den roten Hunden!"

Ich trank ihm zu; er sollte nicht etwa glauben, daß ich mit den Roten liebäugelte. Schon stieg mir der Wein zu Kopf. Es war eine schwere Versuchung für einen jungen Leutnant; aber ich beschloß, von nun an keinen Tropfen mehr zu nehmen. Ich warf Trommetter einen warnenden Blick zu. Er verstand mich, das sagten mir seine Augen. Er hatte den Karabiner nicht abgelegt. Natürlich hatte er ebenso großen Hunger wie ich. Endlich begann das Essen.

Ich stärkte mich; aber immer gingen meine Gedanken zur Musik hinüber, die aus der Ecke herklang. Mir war so leicht zumute. Wäre nicht dieser Trifon gewesen, so würde ich mich bei diesen Leuten wohlgefühlt haben. Aber ich ahnte so halb, daß uns in dieser Nacht noch etwas anderes bevorstand . . .

„Wo ist Trifon?" fragte ich Luzenko, der mit vollen Backen kaute.

„Trifon ist ein Fuchs", lachte der Ataman. „Unser Trifon hat die Kasse, und also verhandelt er ein wenig mit den lieben Leuten hier. Zwei Schwadronen kosten viel Geld, du weißt."

Das war ein Argument.

Es war nicht weiter die Rede davon. Man aß, und man aß so unerhört, wie man trank.

Nach einer Weile trat Trommetter hinter meinen Stuhl und sagte:

„Herr Leutnant, sie haben angefangen zu plündern."

„Bestimmt?"

„Ich habe es mit eigenen Augen gesehen . . ."

„Wann? Sie waren doch im Saal!"

„Ich war eben draußen . . . Ich beobachte so manches."

„Gut. Bereit halten. Wir gehen gleich."

„Was will er?" erkundigte sich Luzenko, als Trommetter sich wieder an seinen Platz setzte.

„Eine dienstliche Meldung", erklärte ich.

„Trinke, mein Lieber!" rief er und hob sein Glas. „Auf das goldene Leben, auf die lieben Frauen, auf alles, was du willst . . . auf Väterchen und Mütterchen und auf das teure Vaterland. In welcher Stadt bist du geboren?"

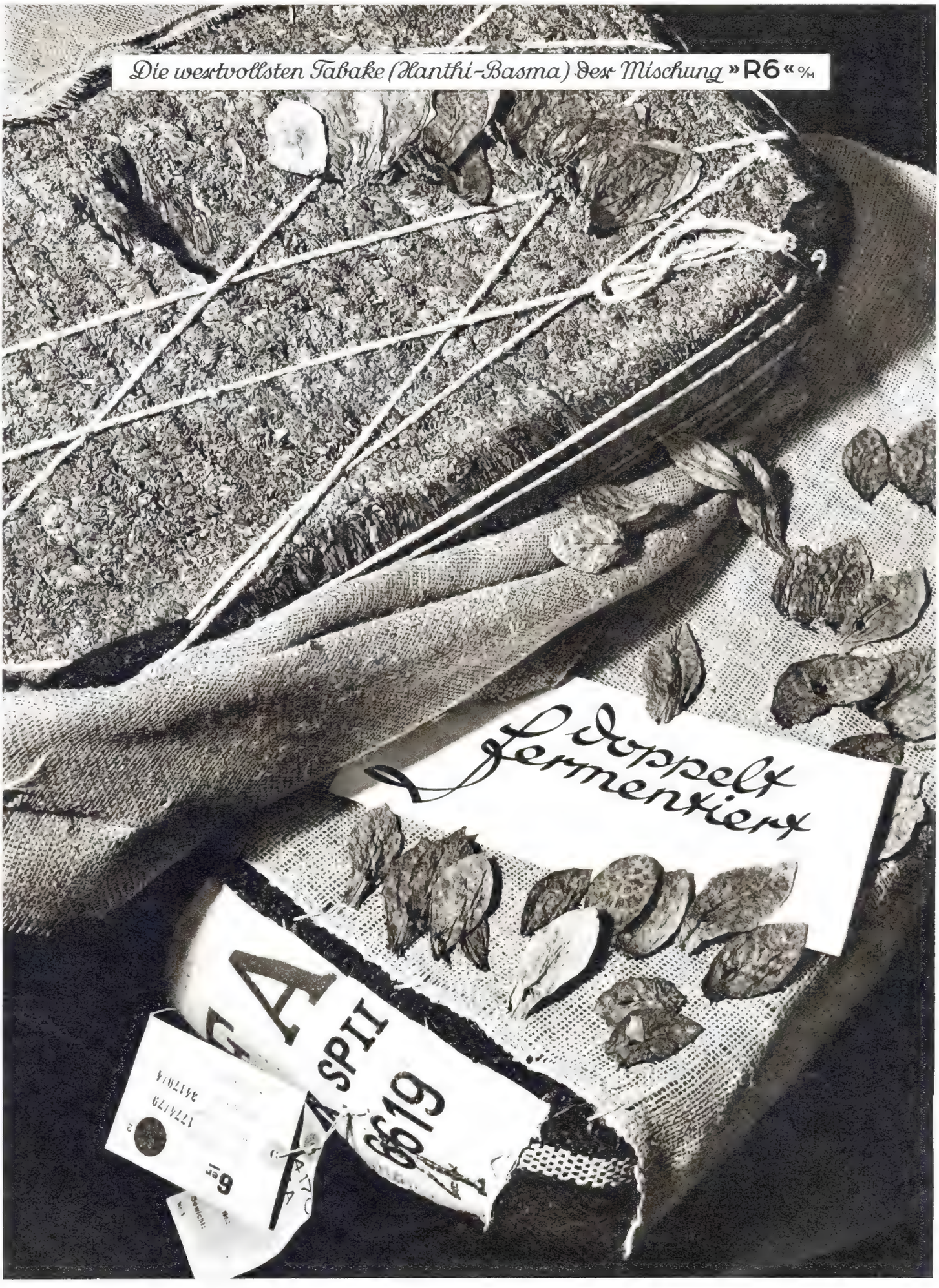
Ich beschloß, diese letzte Frage zu überhören; sie war mir denn doch zu verfänglich. Was den Leutnant Werner anging, so stammte er übrigens aus Frankfurt am Main.

„Danke, ich trinke nicht mehr", sagte ich und stand auf. „Ich gehe jetzt ins Quartier. Bitte, entschuldigen Sie mich."

Ich gab Trommetter ein Zeichen. Er machte sich fertig.

Nun aber begann ein großes Gejammere. Luzenko wollte mich durchaus nicht fortlassen. Er beschwor mich bei meinen Vätern und bei meinem Gewissen. Ob ich denn gar kein Herz für Freundschaft hätte und so weiter. Schließlich aber sah er wohl ein, daß ich „im Dienst" zu bleiben wünschte, und verabschiedete mich mit einem fetten Kuß auf die Backe.

FORTSETZUNG FOLGT


Die westvollsten Tabake (Xanthi-Basma) der Mischung »R6« %
doppelt fermentiert
SPII
619

Ein Geschichtenkranz

Du und das

Aufnahme Jan Lukas

Mit dem Glück verhält es sich, auf seine Art, wie mit den Fehlern: man entdeckt sie so leicht beim andern und so schwer (und so spät) bei sich selbst. Glückliche Leute! sagen wir, einem andern Leben in die Fenster blickend, und vielleicht rollt zur gleichen Stunde Fortuna auf ihrer Kugel zu unserer Tür hinaus.

Wir leben nach morgen zu, immer nach morgen, und bleiben in einem doch eben Kinder: wissen wie sie sehr gut, wann wir unglücklich sind, nicht aber, wann uns „die Wangen vor Glück brennen". Das Leben läuft vor uns her, und wir stürmen hinterdrein, dem magischen Glück nach, das morgen kommen wird oder übermorgen, nur gewiß nicht heute.

Nun, das Leben läßt sich nicht lehren, es läßt sich nur erfahren. Wäre es anders, wie glücklich müßte die Menschheit sein! Und so kann man auch dem Glück keine Falle stellen, wie der Jäger im Märchen tut. Aber jedem Leben — und das eben läßt sich lernen — sind Phasen gesetzt, und sie bilden so etwas wie einen Rahmen, den wir nach unsern Kräften und unserm Willen mit dem ihm eigenen, ihm gemäßen Glück erfüllen können. Doch dazu tut es not, sich zu der Einsicht zu entschließen, daß das Glück mehr ist und ein anderes ist als eben „ein Augenblick, wo du der Sonne jauchzend winkst". Fünf Möglichkeiten des Glücks-Erlebnisses, zu denen die Zauberrute dir und mir und allen in die Hand gegeben ist, sollen hier dargestellt werden: Kindheit, Freundschaft, Liebe, Familie und endlich das, was sie alle behütet: das Vaterland. Sie sind es, die sich wie ein schöner Kranz um die beständigste Quelle allen Glückes schließen, um unsre Arbeit und das durch sie geheiligte tägliche Brot.

Aufnahme Hunkis-Mauritius

Tami Oelfken

Selige Jugend

In jener glücklichen Zeit muß ich wohl fünf Jahre alt gewesen sein. Wie drei rosa Wollbällchen lagen wir Schwestern in den rotweißkarierten Betten, wo wir dem Tag vor dem Heiligen Abend entgegengeschlafen hatten. Unsere Nachtröcke aus verwaschenem englischen Flanell hingen bis auf die Füße, und abends pflegten wir uns in sie zu kuscheln wie in ein warmes Nest, aus dem wir uns morgens mit unendlicher Überwindung wieder herausschälten.

Heute ist der vierundzwanzigste Dezember. Über Gretes Bett hängt der Kalender, sie kann schon lesen; denn sie geht schon in die Schule. Ihr Deckbett ist hochgetürmt, von ihr ist nichts zu sehen als ein kleines Ende ihres dunkelbraunen Zopfes. Dann kommt der Kleiderschrank, braun und dick bewacht er hinter sich eine Tür, die einzige Tür im ganzen Haus, von der wir wünschten, sie sei leichter zu öffnen als die andern. Dahinter liegt die Apfelkammer. Ich schließe die Augen, um in ihr Inneres zu sehen. Aaa — ganz leer, nur auf dem Boden eine Schütte Stroh neben der andern, und darauf liegen die Äpfel. Unter dem kleinen schrägen Bodenfenster dicht nebeneinander in Reih und Glied Papas Lieblinge, die König Alberte, daneben bis in den Winkel die runden Tiroler und die kleinen roten lustigen Weihnachtsäpfel. Und hier nach unserer Wand zu vor dem eingebauten tiefen Eckschrank die Prinzenäpfel, von langgezogener edler Form und von einem so herrlichen Aroma! Wenn wir die Nasen in den Zwischenraum von Wand und Tür klemmen, können wir sie riechen.

Heute abend wird jeder einen mitten auf seinem blauen Teller haben; vielleicht wird Katrin ihren vertauschen, weil sie sagt, ein Apfel sei ein Apfel — vielleicht —

Wann wird wohl endlich der Weihnachtsmann kommen und die Kiste aus dem Eckschrank drüben holen? Die dunkle dicke Kiste mit Kugeln und Lichthalter, dem Christkind aus Wachs und den kleinen goldenen Posaunen. Ich weiß, sie steht das ganze Jahr hinten, ganz tief im Schrank, noch hinter den Tapetenrollen und den hohen Tellerstapeln. Katrin hat gesagt, der Weihnachtsmann mit seinen roten Stiefeln müsse in den Schrank hineintreten, sonst kriegte er sie nicht zu fassen, und die Mutter hält dazu eine Kerze.

Ich liege und horche. Da wird es im Treppenhaus lebendig. Wenn doch Grete wenigstens aufwachen würde! Es ist so schwer, alle herrlichen

Dinge immer allein zu erleben! Rasch schlage ich das Federbett zurück, wickle mich aus meinem Nachtrock und hüpfe über den Flickteppich in Gretes Bett: „Grete, Grete, wach auf, es passiert!“ flüstere ich aufgeregt. Sie wacht wirklich auf, reibt sich die Nase und fragt: „Waas?“

Wir lauschen. Jetzt wird in der Bodenkammertür der Schlüssel umgedreht, dann raschelt das Stroh, und Mutters Stimme flüstert: „Von diesen hier — und von diesen zwanzig — und hier, ja d i e auch.“ Dann quietscht die Tür des Eckschrankes. Da ist der Weihnachtsmann mit unserer Mutter nicht zwei Schritt von uns entfernt, nur die Wand dazwischen. Ich sitze eng an Grete geschmiegt, ganz verzückt, die Hand hält das Herz fest.

Nebenan haben sie viel Mühe. Jedes Jahr haben sie das. Sie seufzen, und Mutter sagt unwirsch: „Halt doch ordentlich fest — hier pack an!“ Das sagt sie einfach zum Weihnachtsmann, das ist unsere Mutter.

Es wird geschlurrt, etwas geschoben, und die Mutter sagt warnend: „Pscht, pscht —!“ Da ist auch der Weihnachtsmann still.

Jemand dreht eine Schraube — und dann mit himmlischen dünnen Tönen, so als traute es sich noch nicht in so früher Morgenstunde, kommt es von drüben: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter . . .“, und dann sagt es rrrabsch — und dann folgte „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“, und als das fertig ist, sagt es wieder rabsch —

„Mutter, Mutter!“ schreien wir aufgeregt, „laß uns sehen, laß uns kommen!“ Nebenan lacht die Mutter: „Nein, Weihnachtsmann, du brauchst dich nicht zu hetzen, ich kenne meine drei Mädchen. Wir gehen 'runter ins Weihnachtszimmer, und Grete zählt langsam bis zwanzig!“

Else, noch ganz verschlafen, sieht nun auch durch den Vorhang ihrer blonden Locken zu uns herüber. Grete fängt sofort an zu zählen.

Sie zählt, während sich draußen die Schritte immer weiter entfernen, und als Grete mit Aufbietung ihrer letzten Selbstbeherrschung „Zwanzig!“ ruft, stürzen wir uns zu dritt auf den Korridor. Da stehen wir, die nackten Füße aufeinandergestellt, wie drei rosa Wollpakete anzusehen, stecken wir die Nase durch die Pfosten des Geländers. Und unten vor dem Eßzimmer macht der Weihnachtsmann entgegenkommenderweise noch eine Schwenkung, und wir sehen noch einen Himmelsschein blitzenden Silbers, und Tischler Ebberfeld kam die Treppe herauf mit dem Tannenbaum —

Heute abend wird er sich in der Spieluhr drehen in seiner Pracht.

„Kam'rad, was du nicht hast, das will ich auch nicht haben!“

Seeleute aus dem gleichen Fischerdorf der Küste, Kameraden auf sieben Meeren und Freunde bis ans Ende der Welt *Aufn. Mauritius*

Hans Nowak

Glück der Freundschaft

„Mir ist, als ob sie für immer da auf- und abgehen müßten, und die Welt müßte dadurch auf irgendeine Weise besser werden.“ Dickens: David Copperfield

Die kleine und gewiß ganz einfältige Begebenheit, die hier aus der Erinnerung erzählt werden soll, ereignete sich wenige Jahre nach dem Krieg. Aber das ist im Grunde ohne Belang, denn nicht anders hätte sie vor fünfzig oder hundert Jahren geschehen können, das will sagen: zu einer jeden Zeit, wo Menschen den schönen Mut haben, die Gedanken ihres Herzens zur rechten Stunde Wort werden zu lassen. Das Herz aber denkt nicht klug, und darum sagte ich, es sei eine einfältige Geschichte.

Damals war ich mit meinem Vater, einem älteren Herrn, wie man so sagt, in einem kleinen Kurort in Schlesien. Die geruhsame Langweile von Ferientagen, unter ausgeblichenen Strohhüten vertan, die bergeskühlen Morgen, die kleinen Promenaden bei der Kurmusik, dies alles sah so gar nicht nach Erlebnissen aus, die einen unversehens anfallen konnten, so wenig man sie heranwünschte.

So war ich denn ziemlich verwundert, meinen Vater an einem Vormittag, der eigentlich dem kohlensauren Bad gehörte, bei umständlichen Vorbereitungen zu einer mehr als hier üblichen Toilette anzutreffen. Ein frisch gestärktes Hemd, der „bessere“ Rock und eine helle Weste lagen auf dem Sofa bereit, während eine Wolke von Rasierschaum sein Gesicht bis zu den Augen verhüllte. Der Onkel Scholz habe sich angemeldet, sagte mein Vater erklärend, und gegen Mittag wolle er da sein.

Sieh mal einer an! mußte ich denken, indem ich im Zimmer Umschau hielt, so viel Aufwand für den guten alten Onkel Scholz . . . Zwar kannte ich ihn nicht, aber was sonst sollte er sein, wenn nicht ein guter alter Onkel Scholz? Er war eine Ohrenbekanntschaft aus der Kinderzeit, wandelnd durch unzählige Geschichten, die mit den Worten zu beginnen pflegten: „Damals, als ich Student war, zusammen mit dem Onkel Scholz“, und durch viele Jahre wiederkehrend in der Wendung: „Denk dir, der Onkel Scholz hat geschrieben.“ Der Onkel Scholz schrieb vor allem zum Geburtstag, und dann blieb alles liegen, die Lichter um den Kuchen brannten stumpfsinnig herab, und mein Vater saß in einer Ecke, mit dem Onkel Scholz. Kurzum, irgendwo in der Welt mußte es ihn geben, aber nicht anders, wie es den lieben Gott gab oder den Kaiser oder den alten Prasse in Cannstadt und jene ganze Vielfalt von Gesprächsfiguren, die wahr sein oder nicht wahr sein konnten und sicher alle längst gestorben waren.

Andere Zeiten zogen herauf, Zeiten, in denen das Unheil wie ein schwarzer Blitz zu uns ins Haus fuhr. Kam dann ein Brief vom Onkel Scholz und ich brachte ihn meinem Vater, so schloß er sich damit in seinem Zimmer ein. Jedenfalls glaubte ich, daß er es täte, und es schien mir sehr geheimnisvoll, ein Zwiegespräch oder dergleichen. Erst später ahnte ich, daß es mehr gewesen sein mußte, ein starker Arm, der

Links

Gemeinsames Werk, gemeinsame Gefahr

Die Sehnsucht aller Knabenträume scheint in diesem Bild Erfüllung geworden. So, wie hier, einen ganzen Kerl neben sich zu haben und vor sich die Gefahr und das sphinxgesichtige Abenteuer: so müßte das Leben sein und so die Freundschaft! (Unser Flieger Ernst Udet mit dem Polarforscher Rasmussen) *Aufn. Mauritius*

sich aus der Ferne ausstreckte, um etwas aufzufangen, das vor Müdigkeit hinzusinken drohte.

Damals muß es auch gewesen sein, daß ich zum erstenmal ein Bild von ihm sah: klare Augen, Kaiser-Friedrich-Bart, langer Rock — und hinten stand in einer Schrift, wie sie die Väter hatten: „Zur Erinnerung an die alten Zeiten, in unverbrüchlicher Freundschaft, Dein S." Und darunter: „Aequam memento rebus in arduis!"

Ich traute mich nicht zu fragen, was das heißen sollte, aber ich fragte wohl, warum er nicht einmal käme, der Onkel, andere Leute kämen doch auch. Mein Vater machte darauf ein kurioses Gesicht. „Andre Leute", sagte er, „nun ja. Aber der Onkel Scholz braucht nicht zu kommen, es genügt, daß er da ist." Aber er sei doch gar nicht da, meinte ich. Der Vater lachte, als ob er es besser wisse, und ging in sein Zimmer.

„Da geht er hin", dachte ich erschrocken, „und schreibt das alles an den Onkel Scholz!" —

Jetzt also sollte er kommen. Wir standen wohl seit zwei Stunden auf der Terrasse vorm Haus, mein Vater hatte von fünf zu fünf Minuten nach der Uhr gesehen, wie immer, wenn Unruhe ihm die Fingerspitzen gegeneinandertrieb. Ich mußte ihn ansehen, wie er jetzt im langen Rock, sehr gerade in den Schultern, dem schlohweißen pastörlichen Herrn entgegenging, der da in der gleichen Haltung in den Kiesweg des Rondells einbog — langsam entgegenging, gelassen, ohne Hast und direkt in seine Arme hinein.

Sie gingen lange unter den Bäumen auf und ab, und immer, wenn sie aus dem grünen Schatten in die Sonne traten, blitzten ihre bloßen Scheitel wie Silber auf. Sie hielten einander untergefaßt, manchmal blieben sie stehen, fernsichtig, als suchten ihre Augen irgend etwas, was da hinter den Horizonten stand. Mein Herz wurde so scheu und schwer, daß ich nicht länger hinübersehen mochte. Noch im Felde, vor Jahren, hatte mich die Nachricht erreicht, daß der einzige Sohn des alten Herrn, der nun dort mit meinem Vater auf und ab ging, an der anderen Front gefallen war. Ich hatte auch ihn nicht gekannt, und ich weiß nicht, warum ich in jenem Augenblick an meinen eigenen Vater denken mußte, so denken, als müßte er es sein, den dieser Schlag betroffen habe.

Die Essenszeit war herangekommen, und über die Tafel hinweg studierte ich gemächlich die Züge des alten Mannes, der noch immer das Schwarz des schlimmen Jahres trug, aber nun in einer wunderbaren Gelassenheit die Stunde des Wiedersehens, des ersten Wiedersehens mit dem alten Freunde genoß.

Plötzlich fing er meinen Blick. Ich tat wohl unbefangen, aber ich spürte, wie er mich mit seinen Augen festhielt, und ich wußte, was er dachte. Es wurde einen Augenblick ganz still um den Tisch, wie hätte es auch anders sein sollen. Endlich legte ihm mein Vater mit einer zarten Bewegung die Hand auf den Arm.

Der Onkel Scholz sah mit einem guten Lächeln auf. „Es ist nicht — — das", sagte er ruhig, „aber weißt du, ich habe denken müssen, vielleicht wären auch sie Freunde geworden."

Junge Liebe

Die dornenvolle Welt verzaubert sich zum Garten Paradies, an allen Wegen steht die heimliche Blume, die nur dem Auge von Liebenden erkennbar ist: das Kräutlein Glück

Walther von Hollander

Was ist Liebe?

Quelle der Leiden — Quell der Glückseligkeit

Glück auf die Reise!

Mit einer kleinen Fahrt beginnt die große, die Fahrt in das Leben zu zweit. Hier mag es einmal anders gehen als sonst in der Welt: aller Anfang ist leicht *Aufn. Dr. Wolff-Mauritius*

Daß in der Liebe das Glück enthalten sein müsse, wie der Kern in der Nuß, glauben heute nicht mal mehr ganz junge Menschen, solange sie nicht verliebt sind. Wenn sie aber verliebt sind, glauben selbst sehr alte Menschen am Ende eines enttäuschungsreichen Lebens, daß allein in der Liebe das Leben hell werden kann. Liebe, so haben deshalb viele nachdenkliche Dichter und Philosophen behauptet und bewiesen, Liebe umnebelt das Gehirn, macht urteilslos und blind für die Wirklichkeit.

Jeder „vernünftige" Mensch — so sagen sie —, jeder Mensch, der sich im Leben umgetan hat, muß wissen, daß fast jede Liebe in Enttäuschungen endet, daß kaum einer Liebe das große Glück beschieden ist, welches jeder sich erhofft, der zu lieben beginnt.

Wenig Blätter Freuden,
ganze Hefte Leiden;
Bände Kummers,
mit Erklärungen verlängert,
endlos, ohne Maß.

Das ist die Schilderung, die Goethe im Westöstlichen Diwan gab und die heute wie damals ihre Gültigkeit hat. Ja, die Enttäuschungen, denen fast jeder Liebende ausgesetzt ist, sind so groß, daß man kaum begreift, wodurch eigentlich der unerschütterbare Glaube an die Möglichkeit reinen Liebesglückes immer wieder genährt wird. Ist es nicht doch so, daß die Natur, mächtiger als wir alle und in ihren Mitteln nicht eben wählerisch und maßvoll, wenn sie nur ihre Ziele erreichen kann . . . daß die Natur eine fälschende Sehnsucht an den Anfang der Liebe stellt, den mächtigen Naturtrieb als allzeit bereites Zugpferd an die Grenzen der Liebe, damit überhaupt noch jemand sich in jenes Reich wagt, aus dem noch kein Glücklicher wieder aufgetaucht ist?

Sicherlich sind wir alle eingespannt in den großen Schöpfungsplan und werden als Naturwesen gezwungen, unsern Tribut an die Natur zu entrichten. Wir alle müssen im Feuer der natürlichen Leidenschaften brennen und mit ihnen erlöschen. Wir werden von überstarken Kräften eingesetzt und wieder verlassen. Wir sind also passiv, leidend unter Leidenschaften und nicht aktiv, handelnd, wählend und unser Leben führend.

Aber das alles ist nur die eine Form, die Naturform, die Kreaturform der Liebe. Es ist die Form, die von sehr jungen Menschen ausschließlich gelebt und geliebt wird, und diese Form der Liebe, die Verliebheit, das Aufbrennen aller geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte in der Flamme der Leidenschaft, diese Passivform der Liebe bringt jene leidvolle Wahllosigkeit und Maßlosigkeit hervor, die uns von den hellsten Höhepunkten immer wieder in die Tiefpunkte der großen Enttäuschung hinabzieht.

Eines Tages aber wacht der Mensch aus der Getriebenheit auf und beginnt, die Wahllosigkeit von sich zu tun. Eines Tages beginnt in jedem Leben eine wirkliche Liebe. Eines Tages (und das ist der Geburtstag der Liebe) erkennt man, daß die Liebe nicht ein Geschenk ist, sondern etwas, das man ebenso mühevoll und sorgsam sich erwerben muß wie jeden anderen Be-

sitz, wie jede andere Fähigkeit im Leben. Die Liebesfähigkeit steckt in jedem Menschen, und sie eben bringt jene Unruhe hervor, die uns in jeder Verliebtheit peinigt, jene Unrast, die uns zu neuen Liebeserlebnissen treibt, wenn wir nicht verliebt sind. Sie zwingt uns, immer wieder Ausschau zu halten nach jenem Wesen des anderen Geschlechts, das uns ergänzen, das heißt ganz machen könnte.

Liebe, die uns das große Glück bringen soll, verlangt von uns den großen Einsatz. Sie verlangt von uns, daß wir unsere geistigen und seelischen Kräfte auf die Höhe unserer Naturkräfte bringen. Von selbst sind wir nur Geschlechtswesen und leiden kreatürlich unter dem Zwange der Natur. Wenn wir Liebende werden wollen, müssen wir zuvor Erkennende und Beseelte werden.

Man weiß nicht: soll man? oder soll's verschieben?
Nur wer sich kennt, der hat das Recht, zu lieben,

sagt Goethe in den Zahmen Xenien. Die Selbsterkenntnis, die Erkenntnis dessen, was man eigentlich ist, diese Selbsterkenntnis steht am Anfang der Liebe.

Der zweite Schritt aber, der nötig ist, ist der Schritt zu jener Tür, hinter der die Seele gefangen ist. Man muß den Mut haben, der Seele freie Bahn, freie Wirkung zu geben. Die Seele (deshalb fürchtet man ihre Wirksamkeit und ersehnt sie doch), die Seele ist nicht erkennbaren (wohl aber erschaubaren und erfühlbaren) Gesetzen untertan. Man muß sie in Wirkung setzen. Man darf sie nicht aus allen Gedanken und Handlungen wegdrängen. Man muß die Seelenkräfte zuweilen führen lassen.

Die Seele und die Liebe sind die beiden einander ergänzenden, einander stärkenden Kräfte des Menschen. Die Liebeskraft wächst, sobald und solange die Seelenkraft wirksam ist, und die Seelenkraft wächst, sobald die Liebeskraft einsetzt. Die große Verwandlung des Menschen in seine eigentliche Gestalt, die Wiedergeburt, von der in allen Mythen und Religionen gesprochen wird, beginnt in dem Augenblick, in dem Liebeskraft und Seelenkraft miteinander wetteifernd sich des Menschen bemächtigen dürfen. Diese große Liebesentwicklung kann sich in einem Menschen vollziehen, ehe er den Partner gefunden hat. Die großen Liebenden sind häufig große Einsame gewesen, die ihre Liebeskräfte lange in die Welt hinaussenden mußten, ehe sie den Geliebten magnetisch anzogen.

Meist aber — und rechtens — kommen die Menschen zur wirklichen Liebe dadurch, daß sie auf Grund eines intuitiven Liebesaktes, einer seelischen Schau, im anderen Menschen das Wesen „ersehen", das er eigentlich ist, und in sich selbst jenes Wesen entdecken, das zu dem anderen Wesen gehört. Wie der Bildhauer im Marmor die Gestalt sieht, die er erlösen muß aus der Ungestalt der blockhaften Materie, so sieht der Liebende in der Menschmaterie, in der Naturmaterie des Geliebten, sieht in sich selbst blockhaft umschlossen und gefangen die eigentliche Gestalt, die er erlösen muß. Liebe ist immer Schöpfung.

Das Glück in der Liebe aber besteht darin, daß man allmählich die geliebte Gestalt sich formen sieht, daß man schließlich zu einer Erlösung dieser Gestalt aus der kreatürlichen Gefangenschaft und Befangenheit kommt.

Und um jungen Menschen die Angst zu nehmen, daß diese Liebe etwas Marzipanhaftes sei, etwas Honigsüßes, Leidenschaftsloses und Laues, sei noch angefügt, daß in jeder wahren Liebe die Leidenschaft ebenso hell brennt wie in der kreatürlich gebundenen Sinnlichkeit. Liebe umschließt, umfängt und enthält auch Leidenschaft. Leidenschaft allein kann wohl zur Liebe führen, enthält sie aber nicht.

Drei junge Herzen

Wenn Jungsein und Glücklichsein dasselbe sind, wie die Alten sagen, dann wären wir zweimal im Stande der Glückseligkeit. Zuerst als Kinder, und das zweite Mal mit den Kindern, den Zauberern, die uns mit einem einzigen Blick in ein anderes Leben entführen: ihr Leben *Aufn. Hase*

Peter Supf

Kinder haben!

„Mein größtes Glück —?", sagte Brenn und neigte den schmalen, grauhaarigen Kopf ein wenig zur Seite, während er mit nachdenklich verkrümmtem Mund lange an seiner Zigarette sog, bis er sie mit einer kleinen, raschen Bewegung von den Lippen nahm, „ja, siehst du . . . mein größtes Glück . . . sind eigentlich meine Kinder."

Dabei blickte er durch die Gläser seiner Hornbrille fast etwas verlegen zu mir herüber.

„Du mußt mich nicht mißverstehen! Ich liebe meine Frau sehr. Wir leben wirklich recht glücklich zusammen. Aber ein Leben ohne die Kinder kann ich mir einfach nicht mehr vorstellen."

Er schenkte mir und sich selber ein. — Was war aus diesem langen, blassen Jungen geworden! Ich war entzückt von der feinen, ernsthaften und ungezwungenen Art, mit der er sich gab und redete. Er war Architekt.

Nach vielen Jahren hatten wir uns zufällig auf der Straße getroffen und waren am Vormittag, ganz gegen unser beider Gewohnheit, in einer beliebigen Weinstube eingekehrt. Nach dem Austausch meist vergnüglicher Jugenderinnerungen und den sprunghaften Berichten über den äußerlichen Verlauf unserer Schicksale waren wir zugleich mit der dritten Flasche bei einem Gespräch angelangt, das die letzten Lebensfragen berührte.

Glück und Stolz eines Volkes

Die Kinder sind es, in denen wir den Herzschlag unseres Volkes an die Zukunft weitergeben. Völker, die greisenhaft und müde werden, betrügen sich um das holdeste Wunder, das den Sterblichen von der ewigen Natur geschenkt wurde

„Ich meine nicht so sehr den Spaß, den man an den Kindern hat. Ihre Drolligkeit und Verspieltheit! Auch nicht einmal, daß man in den Kindern gleichsam seine eigene Kindheit noch einmal bewußt miterlebt. Ich meine damit auch nicht das, was man so häufig von Vätern hört, daß sie nun ihr Glück darin finden, zu wissen, für was sie arbeiten. Wem seine Arbeit etwas wert ist, der tut sie auch um ihrer selbst willen."

Er wiegte zögernd den schmalen Kopf, blickte mich prüfend an, und ich spürte, daß er befürchtete, mit seinen Worten mich irgendwie zu verletzen, da ich ihm gesagt hatte, daß ich Junggeselle geblieben sei und mit meiner Arbeit und einer munteren Freundin sehr zufrieden dahinlebe. „Ich habe Kinder sehr lieb!" sagte ich darum. „Und ich hätte gar nichts dagegen, mal ein Kind zu haben."

Er hob mit so schnellem Griff und so erfreutem Blick sein Glas mir zu, daß ich leicht seine Gedanken erraten konnte. Du bist noch nicht verloren, mein Lieber! Du wirst schon noch dahinterkommen! Und dann fuhr er lebhaft fort: „Ich wünsch' dir's von Herzen! Denn auch das schönste Liebesspiel mit der liebsten Frau verliert einmal seinen Reiz . . . wenn, ja wenn es nicht seinen tieferen Sinn erfüllt. Siehst du, das ist es, was ich meine! Ich denke da ganz naturhaft. Warum blüht ein Baum im Frühling? Damit er im Herbst Frucht trägt. Liebe, das ist die Blüte mit all ihrer verlockenden Schönheit und all ihrem verführerischen Duft. Aber erst wenn aus der Blüte die Frucht keimt, dann kommt sie zur Reife. Oder sie hat umsonst geblüht! Dieses Glück meine ich: Frucht getragen zu haben! Der Natur gedient, ihr zu ihrem Ziel verholfen zu haben! Ich muß da immer an ein Wort von Shakespeare denken, ich glaube im ‚Lear' kommt es vor: ‚Reifsein ist alles!' Ich weiß, was du sagen willst", unterbrach er sich, er hatte vermutlich mein Lächeln falsch gedeutet, das ganz ehrlich seiner schönen Begeisterung galt, „du denkst an das geistige Reifsein! Das ist ebenso wichtig! Aber in dem ‚ebenso' liegt es! Es gibt natürlich Menschen, überragende Menschen, die zu einem großen Werk berufen sind und diesem Werk ihre ganze Kraft opfern müssen. Doch das sind die Ausnahmen. Auch die Natur selber versagt manchem ihrer Geschöpfe den Segen des Fruchttragens. Das ist dann ein Stück Schicksal und muß getragen werden. Und wie einer es trägt, darin zeigt sich wieder seine andere Reife, die geistige. Ich finde nur, die Menschen haben sich zu weit von der Natur weggedacht, sich hochmütig über sie gestellt. Die Ehrfurcht vor der Natur! Das Verantwortungsgefühl für die Kräfte, die sie uns anvertraut hat! Ihren Gesetzen wieder gern und freiwillig gehorchen! Nicht an sich selber kleben! Das meine ich! Und siehst du, dieses Glück, durch die Kinder einbezogen zu sein in den großen Kreislauf der Schöpfung, das empfinde ich immer mehr als das größte Glück meines Lebens. Mitschöpfer sein zu dürfen! Jeder, der Kinder zu erziehen hat, wird irgendwie zum Künstler. Er muß sie formen, alles aus ihnen herausholen, was in ihnen liegt. Du glaubst gar nicht, wie man durch die Kinder selber erzogen wird. Auch seine Frau sieht man mit ganz neuen Augen, wenn sie Mutter geworden ist. Da bekommt das Zusammenleben erst seinen Sinn. Da verwächst man erst richtig miteinander. Dieses Glück steht dir noch bevor!"

Brenn hatte sich, durch den Weingenuß zu so ungewohnter Stunde befeuert, in so großen Eifer hineingeredet, daß seine Worte sich förmlich überstürzten. Dann aber zog er plötzlich die Uhr, stellte erschrocken fest, daß es höchste Zeit für ihn war, zum Mittagessen nach Hause zu gehen.

Ich blieb sitzen und überlegte, ob ich noch eine Flasche bestellen sollte. Aber dann dachte ich an Irene. Sie war ein schlankes, heiteres Mädchen und hatte jene immer zum Verstehen und Verzeihen bereite Liebenswürdigkeit, die ich so sehr an ihr schätzte. Ein Kind von ihr —? Inzwischen sind Irene und ich längst verheiratet, und wir erwarten das dritte. In wenigen Tagen ist Weihnachten. Gestern abend, als ich die Bleisoldaten für meinen Jungen zur Probe in Schlachtordnung aufstellte, ertappte ich mich dabei, wie ich zu Irene sagte: „Weißt du, ein Weihnachten ohne die Kinder . . . das kann ich mir gar nicht mehr vorstellen!" Da mußte ich an das Gespräch in der kleinen Weinstube an jenem Vormittag denken. Brenns sind unsere besten Freunde.

Hans Henning Freiherr Grote

Du mein Vaterland!

Wann es mir zum ersten Male begegnet ist — das Erlebnis Vaterland?

Ich gehe in meinen Erinnerungen zurück, soweit es nur möglich ist — bis in die erste Schulzeit, ja bis zu meinem ersten Denken überhaupt, und weiß es heute glücklich: es ist immer um mich gewesen dank Eltern und Erziehern und dank jener selbstverständlichen Tradition, die das Leben einer preußischen Offiziersfamilie behütete.

Da war zuerst das Vorbild des Vaters, der, pflichttreu und arbeitsam, beliebt bei Vorgesetzten und Untergebenen — bei den letzteren besonders —, seinen militärischen Dienst für das Vaterland tat, und kein äußerer Lohn an Geld und Gütern gab den Ansporn dazu. Da waren die vielen Onkel und älteren Vettern, die schon als Leutnant dienten und von denen keiner den Weltkrieg lebendig überstanden hat; sie ruhen in Frankreich und Galizien. Ihr ganzes Leben, so sah ich es, bestimmte die vaterländische Pflicht, der Dienst für Deutschland, in dem leben und wirken zu können höchstes Glück seiner Söhne bedeutete — für das das Sterben, wenn es einmal so sein mußte, ebenso dazugehörte wie die Nacht zum Tage; denn nur aus beiden formt sich das irdische Sein.

Das größte Erlebnis, das mir den Begriff Vaterland zwar nicht zum ersten Male geschenkt, dafür aber nun unwiderstehlich in die Seele gesenkt hat, stieg also nicht in meiner Knaben- und Jünglingszeit herauf, als ich längst durch den Krieg der fünf Jahre geschritten war, den ich in vorderster Linie durchkämpfte; denn er gehörte aus dem Blute zu mir wie der Nerv des Lebens selbst, und es war nichts anderes ringsum, das mir den Quell bedeutete, den unversieglichen, aus dem der Mann wieder und wieder Antrieb und Kraft erhält. Ich erlebte das Vaterland schmerzlich in jenen nebelverhangenen, todestraurigen Novembertagen 1918, als sich das deutsche Volk von ihm abwandte und in Verblendung unwürdigen, toten Götzenbildern seine demütige Verehrung antrug. Damals, als ein Junger, der ich noch immer war, erfuhr ich urplötzlich, daß das, was mir alles bedeutete, von meinem Volk, dem tapferen und durch fünf Jahre unerschütterlichen Heldenvolk nicht mehr verstanden wurde, weil es in seinen großen Teilen vielleicht es niemals recht hatte begreifen gelernt — wer trug die Schuld daran? Ich für meinen Teil wollte danach suchen von neuem mit aller Kraft. So ganz ging jetzt der Begriff Vaterland in mich ein, daß ich in Zukunft nur noch in seinem Auftrag zu reden, zu schreiben und zu handeln beschloß.

Wenn so meine Erinnerung sich zurückverliert, mag sie nicht lange bei jenen Herbsttagen 1918 verweilen — denn ein neuer und großer Abschnitt der deutschen Geschichte stieg mit dem

Rechts

„Ich schwöre —"

Die Pflicht und das Glück der Hingabe an die große Mutter, die uns gebar und genährt und behütet, sie finden im Eid des Soldaten ihr strenges und großartiges Symbol

Aufn. Scherl-Bilderdienst

Unten

„Ich dien'"

Der schöne alte Wappenspruch ist wieder zu Ehren gekommen. Er steht über dem Heer im grauen wie über dem im grünen Tuch. Zum Gewehr, das die heimatliche Erde verteidigt, hat sich der Spaten gesellt, der ihr in stolzer Freiheit dient

Aufn. Presse-Illustrationen Hoffmann

Führer herauf, der den Begriff Vaterland—Deutschland allen Deutschen endlich geschenkt hat. Einer Silvesternacht will ich heute gedenken, Wendenacht vom Jahre 1913 zum unvergeßlichen blutigen vierzehner Jahr. Nur mit Widerstreben fügen sich meine Worte, wenn ich jetzt zu erzählen beginne.

Ich zählte damals siebzehn Jahre, ein paar Monate darauf hatte ich das letzte Examen zu bestehen, um dann aktiv in die Armee eintreten zu können. Mein Vater kommandierte damals das dritte Bataillon des thüringischen Infanterie-Regiments 72 in Eilenburg. Ich selbst war in Bernburg im Anhaltischen in Pension gegeben und zu den Weihnachtsfeiern nach Eilenburg herübergefahren. Im engsten Familienkreise fand eine bescheidene Silvesterfeier statt, und bald nach dem zwölften Glockenschlag suchte ich mein Zimmer auf.

Das lag im Giebel des kleinen Hauses, das wir damals bewohnten, und aus dem Fenster hatte ich einen romantischen Blick auf die Häuser ringsum, auf den Garten, die Straßen, die in ein dichtes Schneetuch gehüllt lagen. Noch dröhnten alle Kirchenglocken und läuteten das neue Jahr ein, das mir den Schritt in das Leben des Mannes, in den Beruf freigeben sollte.

Eine feierliche Stimmung überkam mich, und ich öffnete die Fenster weit und blickte hinaus in die einsame Winternacht. Das Mondlicht wogte und wallte über die Landschaft und schrieb seltsame Zeichen in den weißen Schnee. Ringsher ging ein Flimmern und Gleißen und Glimmern, und dann taten die ehernen Glocken ihre feierlichen und letzten Schläge.

Dann trat eine große Stille ein, ergreifendes Schweigen, und nur die erhabene Schönheit der deutschen Städtelandschaft redete noch.

Da geschah es. Gewiß stieg's aus mir selber empor; es war auch nicht so, daß sich alles urplötzlich in das neue Bild verwandelte. Aber Zug um Zug bekam die schweigende Schneenacht ein anderes und seltsames Gesicht. Da herrschte kein Zweifel mehr: Straßen und Dächer und Garten waren verschwunden, versunken. An ihrer Statt breitete sich ein weites sommerliches Feld. Noch lag es verlassen. Doch bald glaubten meine Augen hier und dort Männer darin zu entdecken, viele Männer, Soldaten. Sie warfen sich nieder, erhoben sich von neuem und rannten vorwärts. Signale ertönten, und ich wußte auch, was sie riefen. Es war das alte, das unvergeßliche: „Kartoffelsupp! Kartoffelsupp!" — Preußens Infanteriesignal zum Avancieren.

SCHLUSS AUF SEITE 32

Rechts
„Ich schwöre —"
Die Pflicht und das Glück der Hingabe an die große Mutter, die uns gebar und genährt und behütet, sie finden im Eid des Soldaten ihr strenges und großartiges Symbol
Aufn. Scherl-Bilderdienst

Unten
„Ich dien'"
Der schöne alte Wappenspruch ist wieder zu Ehren gekommen. Er steht über dem Heer im grauen wie über dem im grünen Tuch. Zum Gewehr, das die heimatliche Erde verteidigt, hat sich der Spaten gesellt, der ihr in stolzer Freiheit dient
Aufn. Presse-Illustrationen Hoffmann

Führer herauf, der den Begriff Vaterland—Deutschland allen Deutschen endlich geschenkt hat. Einer Silvesternacht will ich heute gedenken, Wendenacht vom Jahre 1913 zum unvergeßlichen blutigen vierzehner Jahr. Nur mit Widerstreben fügen sich meine Worte, wenn ich jetzt zu erzählen beginne.

Ich zählte damals siebzehn Jahre, ein paar Monate darauf hatte ich das letzte Examen zu bestehen, um dann aktiv in die Armee eintreten zu können. Mein Vater kommandierte damals das dritte Bataillon des thüringischen Infanterie-Regiments 72 in Eilenburg. Ich selbst war in Bernburg im Anhaltischen in Pension gegeben und zu den Weihnachtsfeiern nach Eilenburg herübergefahren. Im engsten Familienkreise fand eine bescheidene Silvesterfeier statt, und bald nach dem zwölften Glockenschlag suchte ich mein Zimmer auf.

Das lag im Giebel des kleinen Hauses, das wir damals bewohnten, und aus dem Fenster hatte ich einen romantischen Blick auf die Häuser ringsum, auf den Garten, die Straßen, die in ein dichtes Schneetuch gehüllt lagen. Noch dröhnten alle Kirchenglocken und läuteten das neue Jahr ein, das mir den Schritt in das Leben des Mannes, in den Beruf freigeben sollte.

Eine feierliche Stimmung überkam mich, und ich öffnete die Fenster weit und blickte hinaus in die einsame Winternacht. Das Mondlicht wogte und wallte über die Landschaft und schrieb seltsame Zeichen in den weißen Schnee. Ringsher ging ein Flimmern und Gleißen und Glimmern, und dann taten die ehernen Glocken ihre feierlichen und letzten Schläge.

Dann trat eine große Stille ein, ergreifendes Schweigen, und nur die erhabene Schönheit der deutschen Städtelandschaft redete noch.

Da geschah es. Gewiß stieg's aus mir selber empor; es war auch nicht so, daß sich alles urplötzlich in das neue Bild verwandelte. Aber Zug um Zug bekam die schweigende Schneenacht ein anderes und seltsames Gesicht. Da herrschte kein Zweifel mehr: Straßen und Dächer und Garten waren verschwunden, versunken. An ihrer Statt breitete sich ein weites sommerliches Feld. Noch lag es verlassen. Doch bald glaubten meine Augen hier und dort Männer darin zu entdecken, viele Männer, Soldaten. Sie warfen sich nieder, erhoben sich von neuem und rannten vorwärts. Signale ertönten, und ich wußte auch, was sie riefen. Es war das alte, das unvergeßliche: „Kartoffelsupp! Kartoffelsupp!" — Preußens Infanteriesignal zum Avancieren.

SCHLUSS AUF SEITE 32

Lobgesang zur Weihnacht

Alter deutscher Brauch und echtes deutsches Volkstum leben in der Reichshauptstadt wieder auf. In der alten Berliner Nikolaikirche stimmen etwa zweihundert Kinder, in vier Chören verteilt, den Lobgesang auf die Geburt des Heilands an: „Quem pastores laudavere" — „Den die Hirten lobten". In dem Städtchen Sandau an der Elbe hatte sich das Quempassingen aus alten Zeiten erhalten, und es ist ein Volksschullehrer aus dieser Stadt, der den Weihnachtsbrauch in Berlin neubelebt hat. Die singenden Kinder tragen im Umzug neben ihren selbstgeschriebenen Quempasheften Lichter, erleuchtete Weihnachtssterne und bunte Leuchtampeln *Aufnahmen Carolus*

sich aus der Ferne ausstreckte, um etwas aufzufangen, das vor Müdigkeit hinzusinken drohte.

Damals muß es auch gewesen sein, daß ich zum erstenmal ein Bild von ihm sah: klare Augen, Kaiser-Friedrich-Bart, langer Rock — und hinten stand in einer Schrift, wie sie die Väter hatten: „Zur Erinnerung an die alten Zeiten, in unverbrüchlicher Freundschaft, Dein S." Und darunter: „Aequam memento rebus in arduis!"

Ich traute mich nicht zu fragen, was das heißen sollte, aber ich fragte wohl, warum er nicht einmal käme, der Onkel, andere Leute kämen doch auch. Mein Vater machte darauf ein kurioses Gesicht. „Andre Leute", sagte er, „nun ja. Aber der Onkel Scholz braucht nicht zu kommen, es genügt, daß er da ist." Aber er sei doch gar nicht da, meinte ich. Der Vater lachte, als ob er es besser wisse, und ging in sein Zimmer.

„Da geht er hin", dachte ich erschrocken, „und schreibt das alles an den Onkel Scholz!" —

Jetzt also sollte er kommen. Wir standen wohl seit zwei Stunden auf der Terrasse vorm Haus, mein Vater hatte von fünf zu fünf Minuten nach der Uhr gesehen, wie immer, wenn Unruhe ihm die Fingerspitzen gegeneinandertrieb. Ich mußte ihn ansehen, wie er jetzt im langen Rock, sehr gerade in den Schultern, dem schlohweißen pastörlichen Herrn entgegenging, der da in der gleichen Haltung in den Kiesweg des Rondells einbog — langsam entgegenging, gelassen, ohne Hast und direkt in seine Arme hinein.

Sie gingen lange unter den Bäumen auf und ab, und immer, wenn sie aus dem grünen Schatten in die Sonne traten, blitzten ihre bloßen Scheitel wie Silber auf. Sie hielten einander untergefaßt, manchmal blieben sie stehen, fernsichtig, als suchten ihre Augen irgend etwas, was da hinter den Horizonten stand. Mein Herz wurde so scheu und schwer, daß ich nicht länger hinübersehen mochte. Noch im Felde, vor Jahren, hatte mich die Nachricht erreicht, daß der einzige Sohn des alten Herrn, der nun dort mit meinem Vater auf und ab ging, an der anderen Front gefallen war. Ich hatte auch ihn nicht gekannt, und ich weiß nicht, warum ich in jenem Augenblick an meinen eigenen Vater denken mußte, so denken, als müßte er es sein, den dieser Schlag betroffen habe.

Die Essenszeit war herangekommen, und über die Tafel hinweg studierte ich gemächlich die Züge des alten Mannes, der noch immer das Schwarz des schlimmen Jahres trug, aber nun in einer wunderbaren Gelassenheit die Stunde des Wiedersehens, des ersten Wiedersehens mit dem alten Freunde genoß.

Plötzlich fing er meinen Blick. Ich tat wohl unbefangen, aber ich spürte, wie er mich mit seinen Augen festhielt, und ich wußte, was er dachte. Es wurde einen Augenblick ganz still um den Tisch, wie hätte es auch anders sein sollen. Endlich legte ihm mein Vater mit einer zarten Bewegung die Hand auf den Arm.

Der Onkel Scholz sah mit einem guten Lächeln auf. „Es ist nicht — — das", sagte er ruhig, „aber weißt du, ich habe denken müssen, vielleicht wären auch sie Freunde geworden."

Junge Liebe

Die dornenvolle Welt verzaubert sich zum Garten Paradies, an allen Wegen steht die heimliche Blume, die nur dem Auge von Liebenden erkennbar ist: das Kräutlein Glück

Walther von Hollander

Was ist Liebe?

Quelle der Leiden — Quell der Glückseligkeit

Glück auf die Reise!

Mit einer kleinen Fahrt beginnt die große, die Fahrt in das Leben zu zweit. Hier mag es einmal anders gehen als sonst in der Welt: aller Anfang ist leicht *Aufn. Dr. Wolff-Mauritius*

Daß in der Liebe das Glück enthalten sein müsse, wie der Kern in der Nuß, glauben heute nicht mal mehr ganz junge Menschen, solange sie nicht verliebt sind. Wenn sie aber verliebt sind, glauben selbst sehr alte Menschen am Ende eines enttäuschungsreichen Lebens, daß allein in der Liebe das Leben hell werden kann. Liebe, so haben deshalb viele nachdenkliche Dichter und Philosophen behauptet und bewiesen, Liebe umnebelt das Gehirn, macht urteilslos und blind für die Wirklichkeit.

Jeder „vernünftige" Mensch — so sagen sie —, jeder Mensch, der sich im Leben umgetan hat, muß wissen, daß fast jede Liebe in Enttäuschungen endet, daß kaum einer Liebe das große Glück beschieden ist, welches jeder sich erhofft, der zu lieben beginnt.

Wenig Blätter Freuden,
ganze Hefte Leiden;
Bände Kummers,
mit Erklärungen verlängert,
endlos, ohne Maß.

Das ist die Schilderung, die Goethe im Westöstlichen Diwan gab und die heute wie damals ihre Gültigkeit hat. Ja, die Enttäuschungen, denen fast jeder Liebende ausgesetzt ist, sind so groß, daß man kaum begreift, wodurch eigentlich der unerschütterbare Glaube an die Möglichkeit reinen Liebesglückes immer wieder genährt wird. Ist es nicht doch so, daß die Natur, mächtiger als wir alle und in ihren Mitteln nicht eben wählerisch und maßvoll, wenn sie nur ihre Ziele erreichen kann . . . daß die Natur eine fälschende Sehnsucht an den Anfang der Liebe stellt, den mächtigen Naturtrieb als allzeit bereites Zugpferd an die Grenzen der Liebe, damit überhaupt noch jemand sich in jenes Reich wagt, aus dem noch kein Glücklicher wieder aufgetaucht ist?

Sicherlich sind wir alle eingespannt in den großen Schöpfungsplan und werden als Naturwesen gezwungen, unsern Tribut an die Natur zu entrichten. Wir alle müssen im Feuer der natürlichen Leidenschaften brennen und mit ihnen erlöschen. Wir werden von überstarken Kräften eingesetzt und wieder verlassen. Wir sind also passiv, leidend unter Leidenschaften und nicht aktiv, handelnd, wählend und unser Leben führend.

Aber das alles ist nur die eine Form, die Naturform, die Kreaturform der Liebe. Es ist die Form, die von sehr jungen Menschen ausschließlich gelebt und geliebt wird, und diese Form der Liebe, die Verliebheit, das Aufbrennen aller geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte in der Flamme der Leidenschaft, diese Passivform der Liebe bringt jene leidvolle Wahllosigkeit und Maßlosigkeit hervor, die uns von den hellsten Höhepunkten immer wieder in die Tiefpunkte der großen Enttäuschung hinabzieht.

Eines Tages aber wacht der Mensch aus der Getriebenheit auf und beginnt, die Wahllosigkeit von sich zu tun. Eines Tages beginnt in jedem Leben eine wirkliche Liebe. Eines Tages (und das ist der Geburtstag der Liebe) erkennt man, daß die Liebe nicht ein Geschenk ist, sondern etwas, das man ebenso mühevoll und sorgsam sich erwerben muß wie jeden anderen Be-

„Markt und Straßen stehn verlassen, still erleuchtet jedes Haus . . ."

Sehnsucht in die Ferne — und Sehnsucht nach Haus: das sind die Pole, zwischen denen unser Herz ewig auf Wanderschaft ist. Der Dichter, den man den deutschesten genannt hat und dessen altvertrauter Weihnachtsvers über diesen Zeilen steht, hat solche Wanderschaft des Herzens zeitlebens an sich erfahren. Und wie Joseph von Eichendorff, so waren, seit es eine Geschichte gibt, Unzählige unterwegs, um das Glück der Ferne zu erjagen und das Glück der Heimat zu erträumen: Könige und Kaiser, Maler, Handwerksburschen, Dichter und Soldaten. — Und du, und ich? Haben wir nie in einer fremden Stadt zur Nacht unter einem hellen Fenster gestanden und gedacht: hier wohnt das Glück. . . . O wie glücklich waren wir in jenem Augenblick! Denn glücklich sein heißt ja nicht: satt sein, sondern ein waches Herz haben *Aufnahme Münchner Bildbericht*

Zeichnung Voh

MARIE HAMSUN

ARME SCHLUCKER

Der Schullehrer konnte leicht reden. Er hatte so weiße, gepflegte Hände, hatte in seinem ganzen Leben wohl nie ein gröberes Werkzeug hantiert als einen Federhalter. Seine Frau schien nichts anderes zu tun zu haben als Stirnlöckchen zu drehen und an Werktagen weiße Spitzenkragen zu tragen. Und ihre einzigen zwei Kinder, ein ziemlich großes Mädchen und ein kleines, bekamen jeden Tag entweder einen Apfel oder eine Orange, wurde gesagt. Sie hatten wohl nie soviel wie einen Floh an sich gehabt, geschweige denn das andere Tier. Drum konnte der Schullehrer leicht reden, dachte Martine Bjellåsen.

Wovon hatte er nun heute wieder gesprochen? Nicht, daß man nach schrecklich viel Geld trachten soll; nein, davon würden die Menschen nicht glücklicher. Sie konnten sich alles kaufen, was sie nur wollten, und waren anfangs wohl über jedes neue Ding erfreut. Gleich darauf wollten sie jedoch etwas Neues haben, bis sie für Geld nichts mehr auftreiben konnten und nichts auf der ganzen Welt mehr sie froh machen konnte.

Auf der anderen Seite, sagte er, denkt an die, die kaum Geld für ein Stück Brot oder die notdürftigsten Kleider haben. Wie wenig ist notwendig, um so einen armen Schlucker vor Freude ganz verrückt zu machen! Er brauchte sich nie anzustrengen, um froh zu werden; das war das Gute mit der Armut. Es schien auch, als ob viele hervorragende Menschen arm gewesen wären; der Zufriedenste von ihnen logierte in einer leeren Tonne und hatte nur eine Art Leibbinde um, hatte der Lehrer erzählt.

Martine hatte Zeit, auf dem Heimweg über diese tiefsinnigen Dinge nachzudenken. Sie hatte einen ziemlich weiten Schulweg. Anfangs gingen viele zusammen, die Mädchen für sich und die Jungen für sich. Dabei dachte niemand an Dinge, die in den Schulstunden vorkamen; es gehörte gleichsam nicht zum guten Ton, und man hatte ja auch genug anderes zu besprechen. Aber bei jedem Hof wurde die Schar kleiner, bis Klein-Martine allein war. Dann war aber nur noch die letzte Steigung hinauf zum Hof Bjellåsen zu überwinden. Während sie den Abhang hinaufkletterte, grübelte sie über alle Dinge nach, die hier im Leben überdacht sein wollen. Manchmal bekam sie beim Aufstieg Milzstechen, wie es hieß. Dann half es, wenn man einen Fuß auf einen passend hohen Stein stellte und so eine Weile stehenblieb. Ungefähr halbwegs auf der Anhöhe lag so ein Stein; und hier konnte sie in Gedanken versunken stehen, lange nachdem das Milzstechen aufgehört hatte.

Natürlich konnte viel von dem, was der Lehrer sagte, richtig und angebracht sein. Die anderen in der Schule gaben ihm wohl recht, dachte sie. Denn keiner stak so besonders tief in der Armut. Sie hatten für die Schulpause Brot mit Butter und Käse und eine Flasche Milch mit, einige auch Waffeln. Da gab es neue Kleider, die nicht aus einem alten Kleidungsstück genäht waren, und keines der anderen Schulkinder hatte große ausgetretene Schuhe von Tanten oder anderen.

„Was habt ihr heute zu Mittag?“ konnte eine Freundin die andere fragen.

„Ach, nichts Besonderes; ich glaube, wir kriegen nur Ragout . . .“

Dann konnte es in dem Leerraum überm Zwerchfell der Martine beinahe weh tun, wo sicher jederzeit eine Menge Ragout Platz gehabt hätte. Niemand fragte sie nach solchen Dingen. Doch, einmal hatte Evelyn gefragt: „Was bekommst du zu essen, wenn du heimkommst, Martine?"

„Braten", hatte Martine kurz geantwortet.

Oh, Martine hätte gern versucht, nur eine kurze Zeitlang versucht, wie man fühlte, wenn man alles kaufen konnte, was man wollte. Ob es für Leib und Seele wirklich so schlimm war, wie der Lehrer sagte? Nein, sie konnte es jedenfalls nicht glauben. An diesem Tag blieb sie lange beim „Milzstechen" stehen und ordnete alle ihre Wünsche in eine lange, lange Reihe. Schließlich setzte sie sich direkt auf den Stein und versank ganz in Gedanken. Sie sah sich selbst als wunderhübsche Prinzessin mit einem Blumenkranz im Haar, wie es in dem Lied heißt:

„Amanda saß mit dem Kranz im Haare . . ."

Es war aufgelöstes, fliegendes Haar, der Kranz bestand aus leuchtend roten Wildrosen. Sie hatte ein weißes — oder sollte sie lieber ein blaues wählen? — Seidenkleid an, das etwas ausgeschnitten war, so wie das Kleid der Jungfrau Maria daheim über der Kommode. Dieses Modell jedenfalls. Die Schuhe mußten klein und nett sein, mit Spangen am Wrist, vielleicht aus Silber? Oder besser aus Samt . . . Nur würde sie sich wünschen, daß die Nase der Prinzessin nicht ganz so klein wäre, daß sie ein wenig und vornehm gebogen wäre, und zwar nach der rechten Richtung — aber schon hier war man trotz allen Geldes etwas ratlos.

Wenn sie Prinzessin wäre, würden natürlich alle auf Bjelläsen in würdigem Maß ausgestattet werden. Die Eltern brauchten keinen Tag mehr zu arbeiten, sondern könnten als Großbauern auf dem stolzesten Hof der Umgebung, Bjelläsen, sitzen. Nicht auf dem Hof, so wie er jetzt war, mit dem grauen, baufälligen Gebäude. Nein, das Haus würde über das ganze Land dort unten leuchten. Sie hatte das Haus von oben bis unten eingerichtet, und war gerade dabei, ein gutes Mittagessen auszudenken, als sie plötzlich fühlte, wie hungrig sie war, so daß sie in die Wirklichkeit und zum „Milzstechstein" zurückversetzt wurde und heimging. —

Bayrisches Rokoko-Christkind
Wachsplastik um 1775 aus der Kirche St. Marien in Diessen am Ammersee
Aufn. Springorum

Martine war zwölf Jahre alt. Sie war die Älteste von acht Geschwistern, und die einzige, die vom Lehrer Unterricht bekam. Die anderen, die im Schulalter waren, hatten die Lehrerin. Martine war klein für ihr Alter und hatte eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, schwarzes Haar, das in der Mitte gescheitelt und in zwei dünnen Zöpfen geflochten war. Keines der anderen Schulkinder hatte schwarzes Haar, Scheitel und Zöpfe. Sie waren alle blond und kurz geschnitten. Martine war überhaupt etwas anders als die anderen, stiller und ernster, eine der Mitschülerinnen sagte, daß sie schwarze Vorhänge trage . . . Es war gut möglich, daß die Leute recht hatten, die sagten, daß ihr Vater von auswärts stamme; die Mutter jedenfalls war von einem der kleinen Höfe in der Gegend.

Eines Tages, als Martine Klassenwart war und in der Pause die Fenster öffnete, unterhielt sich der Lehrer mit ihr und sagte, daß sie zu wenig Vitamine bekomme, weil sie eine so schlechte Gesichtsfarbe habe. „Du solltest rote, runde Backen haben, Martinchen", sagte er.

Martine antwortete nicht, denn er war der Herr Lehrer. Aber es ging niemand etwas an, daß sie auf Bjelläsen keine Vitamine in die Wassergrütze und Kartoffeln taten. Er mochte gern glauben, daß sie Zucker und Zimt und Vitamine kiloweise hatten, daß sie ihr nur in der letzten Zeit etwas zu wenig davon gegeben hatten.

Der Lehrer war übrigens nett und gab ihr gleich eine Orange. Und dabei gab er darauf acht, daß keiner der anderen es sah. Sie aß sie aber nicht auf, sondern verbarg sie in ihrem Schulranzen und nahm sie mit nach Hause. Da war erst Gunnar mit zweieinhalb Jahren, der noch nie eine Orange gesehen hatte. Wenn sie von der Schule kam, pflegte er ihr auf dem Hof entgegenzulaufen. Er hatte lange auf sie gewartet und schlug jubelnd die kurzen Ärmchen so fest um ihre Knie, daß sie sich beinahe nicht vom Fleck rühren konnte. Er hatte keine eigenen Kleider, sondern war immer in Kleidungsstücke eingewickelt, die im Haus gerade frei waren. Er war der lustigste kleine Kerl, den man sich denken konnte. Wenn er einmal so groß war, daß er in die Schule ging, würde sich wohl auch das mit den Kleidern ordnen, denn Mutter hatte unten im Flachland Verwandte, die ihre Kleider nicht bis auf die letzte Faser abtrugen. Dann war sie gespannt darauf, was Tulla zur Orange sagen würde. Sie kroch meist am Boden herum und war schwarz im Gesicht; aber sie hatte sechs weiße Perlenzähnchen, die glänzten, wenn sie lachte. Tulla war übrigens die allerfeinste der ganzen Familie, denn sie war von innen bis außen von der Frauenvereinigung mit Genähtem und Gestricktem ausgestattet. Das ging so zu, daß im vergangenen Sommer, als Tulla noch ein ganz kleiner Knirps war, eine der Frauen nach Bjelläsen kam. Sie sah, wie die Mutter im Haus arbeitete und dabei in der Schürze Tulla trug, die „so nackt war wie ein ausgespuckter Pflaumenkern". Und das durfte die Frauenvereinigung nicht dulden — zumal wenn es Herbst und Winter wurde. Sie schickten jemand mit der Bitte, Tulla alles geben zu dürfen, was sie in Zukunft brauchte.

Als Martine die Orange den beiden Kleinen zeigte, war ein großes Staunen. Gunnar wollte nicht glauben, daß man die gelbe Kugel essen konnte, sondern meinte, sie sei zum Spielen und Rollen. Als Martine die Orange schälte, vergaß er den Mund zu schließen und sabberte in langen Fäden, so groß er war. Tulla dagegen steckte alles, was sie erwischte, schrecklich gern in den Mund. Für jedes der sieben Geschwister gab es nur ein kleines Stück. Wenn ich jetzt Prinzessin wäre, dachte Martine, hätte ich jedem eine ganze Orange geben können.

★

In letzter Zeit war etwas Neues und Spannendes in Martines Leben getreten: sie hatte begonnen, abends wach zu liegen und zu horchen, was die Eltern miteinander sprachen. Es war sicher nicht ganz recht, vielleicht sogar eine Sünde, sich so zu stellen, als ob man schliefe, während im Gegenteil jeder Nerv des Körpers wach war. Sie war ganz zufällig eines Abends wach gelegen, während die Eltern noch auf waren. Da war sie hinter so vieles gekommen, wovon sie vorher nichts ahnte. Danach hatte sie versucht, sich des Abends wachzuhalten, während die Stimmen der Eltern traurig und gedämpft aus der Küche drangen. Sie sprachen von Schulden, von Arbeitslosigkeit, von diesem und jenem Ausweg, der dann doch kein Ausweg war . . .

„Wir müssen die Kuh hergeben", sagte Vater eines Abends. „Sie wird kurz vor Weihnachten kalben, und wir werden für sie jetzt gut bezahlt kriegen."

Martine bekam einen ganz heißen Kopf. Mit knapper Not konnte sie es unterlassen, sich zu verraten. Sich von „Julros" trennen! Sie besaßen ja nur sie und ihr Kalb vom vorigen Jahr. Das war der ganze Viehbestand auf Bjelläsen.

Die Mutter sagte: „Das meinst du nicht! Wir haben seit drei Wochen Syrupwasser zur Grütze gehabt . . . die Kinder vertragen es nicht länger . . . es ist ja wie Weihnachten für sie, wenn die Kuh kalbt und sie wieder Milch bekommen . . ."

„Ich weiß es", antwortete der Vater schwer; „aber was sollen wir tun? Er will das Geld gleich haben, sagte er, sonst kriegen wir im Geschäft kein einziges Stück Brot mehr . . ."

Martine lag mäuschenstill und lauschte gespannt; aber es kam nichts mehr. Er — das war Evelyns Vater. Er wollte das Geld jetzt gleich haben . . .

Aber Evelyn hatte viele Kleider, ein rotes, ein blaues und ein kariertes. Sie hatte einen neuen blauen Mantel mit Pelzkragen und Gummischuhe, wenn es draußen schmutzig war. Ihr Pausenbrot bestand aus den dünnsten, weißen Brotscheiben, die man sehen konnte, mit etwas Gutem darauf — es sah schon auf Abstand gut aus. Evelyn hatte auch viele Puppen; eine der Mitschülerinnen hatte sie gesehen. Auf dem Schulweg hatte sie oft Bonbons mit, die sie austeilte. Martine bekam auch davon. Evelyn war größer als Martine, und ein paarmal hatte Evelyns Mutter, die Frau des Kaufmanns, ein abgelegtes Kleid der Evelyn nach Bjelläsen hinaufgeschickt. Die Kleider waren beinahe alle gleich gut, aber Martine war leider unbeweglich, eigen wie sie war; es war unmöglich, sie dazu zu überreden, mit einem der hübschen Kleider in die Schule zu gehen. Die Mutter mußte nachgeben. Synnöve, die in der Geschwisterschar nach Martine kam, erhielt die Kleider, und Martine trug weiterhin getreulich einen umgenähten Rock von Tante Olga.

★

Martine bekam nichts mehr über die „Julros" zu hören, soviel sie abends lauschte. Eines Tages jedoch, als sie von der Schule heimkam, war alles so still und eigentümlich zu Hause; niemand lachte oder plauderte, sie fühlte mit einemmal: jetzt war es doch geschehen — „Julros" war fort.

„Sie bekommt es aber gut", sagte Gunnar, wie er es von den anderen gehört hatte. Das war ihr einziger Trost — und sie sagten es einander immer wieder. Sie redeten nicht viel von der Milch, um die sie jetzt gekommen waren.

Jedem seine eigene Zahnbürste!

seine eigene, darauf kommt es an. Es ist gefährlich, sich mit der sogenannten „Familienzahnbürste" die Zähne zu putzen. Denn durch nichts werden Ansteckungen schneller übertragen als durch eine gemeinsam benutzte Zahnbürste.
Also: **mit der *eigenen* Zahnbürste, die kein anderer mitbenutzt**
täglich zweimal: **morgens und vor allem abends**
richtig: **kreisend rauf und runter — mit dem Bestreben: vom Zahnfleisch fort! — damit auch die Zahnzwischenräume gesäubert werden und das Zahnfleisch nicht zurückgeschoben wird. Auch die Innenseiten und Kauflächen der Zähne *mit* Chlorodont *pflegen*, das garantiert schöne, starke, gesunde Zähne bis ins hohe Alter!**

darum morgens und *erst recht* abends

Am Tag, nachdem „Julros“ fortgekommen war, kam Martine direkt zu spät in die Schule. Als sie am Morgen aus dem Schlaf erwachte, fühlte sie, daß etwas nicht beim Rechten war. Und als sie richtig wach war, kam ihr die traurige Begebenheit vom gestrigen Tag wieder in den Sinn, und sie wußte kaum, wie sie aufstehen und einem neuen Tag entgegengehen sollte. „Julros“ war bei ihnen geboren und mit ihnen aufgewachsen. Sie war so brav, sie hatten sie so liebgewonnen und holten in den mageren Wintertagen Trost bei ihr.

„Bist du krank“, fragte die Mutter.

„Nein“, murmelte Martine.

„Dann steh' mal schnell auf.“

„Wieviel Uhr ist es denn?“

„Ich weiß es nicht; die Uhr steht. Aber es ist sicher an der Zeit.“

Na, die Uhr stand. Es tat ihr gleichsam ein bißchen wohl, daß wenigstens die Uhr stehenblieb, daß nicht alles seinen Gang hatte, als wäre nichts geschehen. Nach einer Weile stand Martine trotz allem auf, tappte fröstelnd zum Ofen, der eben zu wärmen anfing, und zog sich an. Die an einem Draht über dem Tisch hängende Lampe warf ein schläfriges Licht auf den Syrup und die Kartoffelküchelchen. Die Mutter ging in der Nachtjacke herum und hatte Knospenkaffee gekocht. Keiner sagte etwas. Martine aß ein wenig; als sie aber gehen wollte, rührte es sich in dem einen Bett. Gunnar stand plötzlich in seinem kurzen Hemdchen auf, schwankte schlaftrunken und winkte zum Abschied. Sie hatte nie zuvor gemerkt, wie dünn die Beinchen des Armen waren und wie schmal sein Gesichtchen war, wenn er nicht lachte.

Als sie am Stall vorbeikam, hörte sie, daß das Kalb wach war und seine Einsamkeit in alle Welt hinausbrüllte.

„Halt das Maul“, rief Martine heftig und trocknete die Augen, die plötzlich trübe geworden waren. Dann schneuzte sie sich entschlossen in die Finger und sprang den Abhang hinunter.

Die Schule hatte längst begonnen.

„Du kommst eine halbe Stunde zu spät, Martine“, sagte der Lehrer.

„Der Wecker war stehengeblieben . . . er wollte nicht . . . Wir haben ihn immer wieder geschüttelt . . .“

Ein paar Jungen kicherten.

„Ruhe“, sagte der Lehrer. „Na, setz' dich nur, Martinchen, arme Kleine.“

„Martinchen“ war beinahe das Schlimmste, was er gerade jetzt sagen konnte. Lieber hätte er schelten sollen. Sie beugte sich tief über das Pult, ordnete die Schulbücher und wischte geschwind Augen und Nase mit dem Rockzipfel ab.

Nein, der Lehrer zankte nicht. Das war nun keine so große Neuigkeit, möchte man meinen, daß eine schwarzscheckige Kuh durch den Ort von einem Stall zum anderen geführt wurde. Aber es war nun doch bekannt geworden und hatte überall Eindruck gemacht. Als Martines Platz leerstand, dachte sich der Lehrer gleich seinen Teil. Und noch mehr, als sie dann kam und klein und zerzaust in der Tür stand.

Auf dem Heimweg sagte eines der Mädchen zu Evelyn: „Ihr habt ja eine neue Kuh bekommen — von Bjelläsen . . .“

„Jawohl“, sagte Evelyn und lutschte an einem Bonbon. „Wir kauften sie wirklich, weil sie Weihnachten kalben soll. Damit es an den Feiertagen reichlich Milch und Rahm gibt, hatte Mutter gesagt.“

Da sagte eine: „Aber sie hatten ja nur die eine Kuh auf Bjelläsen . . .“

Martine fiel ein: „Wir haben noch ein ziemlich großes Kalb . . .“

„Aber das gibt doch noch keine Milch“, erwiderte eine andere.

Der Ton war merkwürdig, geradezu spitz, fand Evelyn. War es denn auf einmal unrecht, eine Kuh zu kaufen? Die einzige Nette in der ganzen Mädchenschar war wirklich Martine.

„Willst du mitkommen und ‚Julros‘ besuchen?“, fragte sie plötzlich. Martine fuhr zusammen. Die „Julros“ besuchen, jetzt, wo sie so fern und befördert worden war, daß sie in einem großen, rot angestrichenen Stall bei all den hochgeborenen prämiierten Kühen des Kaufmanns stand? Nein, sie vermochte es nicht. „Nein, ich muß heimgehen“, sagte sie.

*

So näherte man sich allmählich Weihnachten, der Zeit der warmen Herzen und der guten Taten. Bjelläsen lag in seiner Einsamkeit hoch über der Umgebung. Die dort oben arbeiteten und rüsteten zum Fest, so gut es trotz des Unglücks ging. Ein paar Tanten, die jede einen kleinen Hof besaßen, würden ihnen wohl das schenken, was sie entbehren konnten, so daß es auch heuer Weihnachten werden würde. Das ahnten sie wohl auf Bjelläsen. Was sie aber absolut nicht ahnten, war, daß sich die ganze Gegend dort unten verschworen hatte, ihnen ein ganz eigenartiges Fest zu bereiten. Der Lehrer stand an der Spitze der Verschwörung. Er ging mit einer Liste von Hof zu Hof, um ganz einfach Geld zu sammeln, womit die „Julros“ wieder zurückgekauft werden konnte. Und nirgends wurde er abgewiesen, alle gaben ihr Scherflein. Ein paar Kleinbauern, die nicht mit auf die Liste gesetzt wurden, weil sie zu weit weg wohnten, kamen selbst zum Schullehrer und fragten, was das bedeuten sollte, sie wollten keine Ausgestoßenen sein, die bei einer solchen Gelegenheit nicht zur Gemeinde gehörten.

Dem Kaufmann wurde in seinem Büro eine ein paar Meter lange Liste und ein Haufen von Banknoten hingelegt. Alle seine Kunden und noch mehr standen auf der Liste, und das Geld reichte mehr als wohl aus, um eine trächtige Kuh zu kaufen.

Der Kaufmann war verlegen.

„Ich war in meinem guten Recht, die Kuh entgegenzunehmen“, sagte er.

„Sie sind ein wohlhabender Mann . . .“ begann der Lehrer.

„Jawohl“, unterbrach ihn der andere. „Aber ich bin nicht die Armenkasse der Gemeinde . . .“

„Nein, das meinten wir anderen auch. Deshalb wollten wir nur fragen, ob wir die Kuh zurückkaufen können.“

Nun verhält es sich wohl so, daß ein Mann, der es über sich bringen kann, acht kleinen Kindern die Milch wegzunehmen, nicht umhin kann, eine gewisse Kühle um sich zu fühlen. Und das wirkt vielleicht auf die Dauer. Vielleicht hat er doch ein wenig Schamgefühl, wenn er Zeit zum Nachdenken bekommt — vielleicht hat sogar auch er einen weichen Punkt im Herzen. Und jetzt war Weihnachten. Drum sagte er:

„Nehmt die elende Kuh, Schulmeister, und führt sie wieder nach Bjelläsen; sie fühlt sich ja doch in einem zivilisierten Stall nicht wohl. Ich will keinen Pfennig des Geldes haben, das Sie hier zusammengekratzt haben. Dies ist mein Beitrag für die Liste . . .“

So ging es zu, daß „Julros“ ein paar Tage vor Weihnachten wieder heimwankte. Der dicke Strick um ihren Hals war für jedermann sichtbar; aber all die feinen Fäden, die die „Julros“ eigentlich heimzogen, die konnte man nur ahnen, wenn man die lange Liste las.

Der Lehrer überreichte sie und dazu einen dicken Umschlag mit mehr als tausend Kronen drin.

Da stand nun „Julros“ wieder in ihrem alten Stand, der Vater stand mit dem großen Geldpacken da, und die Mutter mitsamt den Kindern drängten sich um ihn, selbst Martine mit den „schwarzen Vorhängen“, so scheu und eigen sie sonst auch war. Denn der Lehrer hatte etwas Eigentümliches gesagt: daß sie alle in der ganzen Umgebung so froh waren, weil sie auf Bjelläsen Weihnachten werden lassen konnten.

Wie oft war doch Martine am „Milzstechstein“ gestanden und hatte sich reich geträumt. Aber jedesmal, wenn sie den Abhang hinaufgekommen war, lag Bjelläsen gleich armselig da, und Gunnar kam ihr in denselben merkwürdigen Lumpen entgegengelaufen . . .

Jetzt war das Märchen direkt zu ihnen ins Haus gekommen, und zwar wirklich — das alte und ewig junge Märchen von Weihnachten und Nächstenliebe.

Übertragen von Dr. PAUL GRASSMANN

Hans Henning Freiherr Grote

Du mein Vaterland!

Schluß von Seite 25

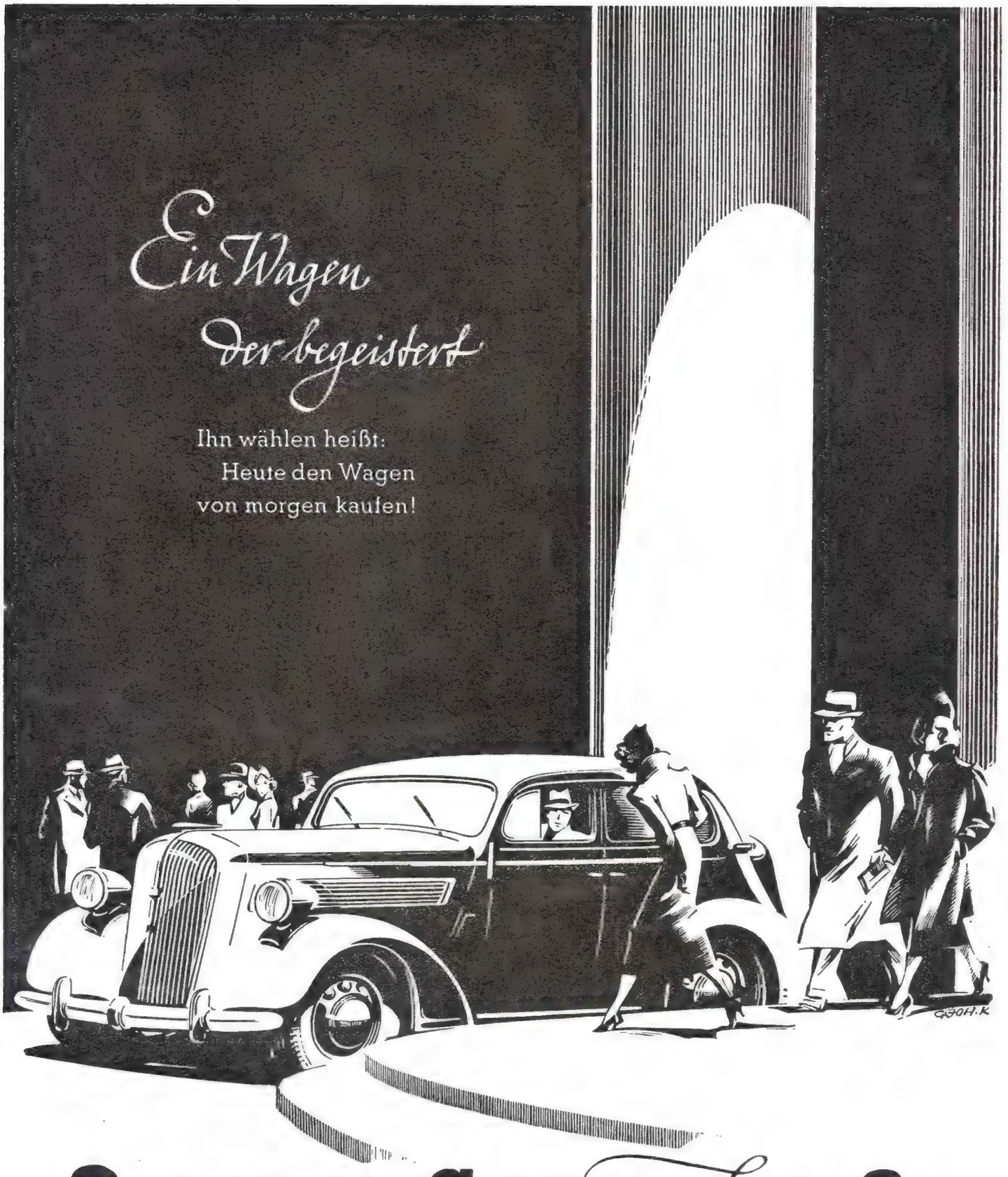
Ich wischte die Augen wie im Traum. Ich träumte ja auch nur. Dort griffen doch noch die großen Bäume mit ihren Ästen, die unter der Schneelast knarrten und stöhnten, zum Himmel hinan — das war doch noch unsere Stadt!

Und war es doch nicht. Der Traum blieb beharrlich und wollte nicht weichen. Und jetzt stürmte ich selbst mit den Männern meines Wachtraums, mitten unter ihnen, vorwärts — vorwärts!

So erlebte ich den Großen Krieg ein halbes Jahr vor seinem Ausbruch — so wollen viele in aller Welt, wie es berichtet wird, in der gleichen Nacht Zeichen und Gesichte gehabt haben.

Andern Tags setzte ich mich hin und schrieb ein paar Verse; sie aus alten vergilbten Papieren hervorzulangen, lohnt nicht mehr. Was sie aussagten, zeugte von dem Traum jener seltsamen Neujahrsnacht auf das Jahr des Schicksals 1914, und jedes Wort, jeder Klang in ihnen galt nur dem e i n e n: Vaterland!

Ich habe für meinen winzigen Teil den Schwur zu halten versucht; ich tat es mit allen meines Geschlechts, von denen die Mehrzahl schon lange unter der Erde ruht — Opfer des Vaterlandes. Wir zogen damals hinaus, so tief bis ins Innerste ergriffen von dem Erlebnis Deutschland, daß Worte zu viel sind, um davon zu zeugen; um so nachhaltiger taten es Schlachten und Siege. Wir führten den Faust im Tornister und lasen im Feldquartier Hölderlins ergreifenden Sang vom Vaterland.



OPEL ›SUPER 6‹

der Zuverlässige

VON RM 3350 AN · KURZFRISTIG LIEFERBAR · AB WERK RUSSELSHEIM A. M.

Die Deutschen auf dem englischen Thron

Fortsetzung von Seite 11

Kein Zweifel: Antonius und Kleopatra konnten keinen üppigeren Liebesfrühling gefeiert haben als Georg und seine Angebetete, und als sei es das Natürlichste von der Welt, ließ er die van Dycks im Schlosse von Windsor von den Wänden nehmen und die Schilderungen seines Liebesglücks an deren Stelle hängen.

Es war die zweite schwere Prüfung für Karoline — um so schwerer, als Georg sein Unbehagen, wieder in England zu sein, nicht verhehlte und in diesem Unbehagen sich geradezu als Haustyrann gebärdete. Nichts war ihm recht zu machen: Karoline aß zu viel, die Prinzen bewegten sich ungeschickt, von den Prinzessinnen war die eine zu fett geworden, die andere hörte nicht hin, wenn er was sagte, die Kammerherren waren Dummköpfe — kurz, es war nicht zum Aushalten. Auch an einigen Bischöfen, die an der königlichen Tafel zu Gast waren, ließ er seinen Unmut aus, und als Karoline sich darauf ein Herz faßte und ihn mahnte, seiner Würde etwas mehr eingedenk zu sein, brach er aus: „Ich wünschte, der Teufel holte alle deine Bischöfe und alle deine Minister und das Parlament und diese ganze Insel — wenn ich nur wieder nach Hannover könnte!"

★

Weder der Lauf der Zeit noch die Mahnungen seiner Umgebung konnten seine Glut kühlen, und als das nächste Frühjahr kam, erklärte er sich willens, wieder nach Hannover zu fahren. Vergeblich warnte Walpole, es sei Krieg auf dem Festland, es könne ihm widerfahren, daß er seine Residenz an der Leine fluchtartig verlassen müßte, „70 000 Preußen auf seinen Fersen" — der König winkte nur ärgerlich ab. „Pooh! Stuff!" — und er bestieg sein Schiff.

Monate vergingen, und er machte keine Anstalten zur Rückkehr. Die Opposition im Lande hatte außer der Gin- und Rumsteuer nun einen neuen Grund, die Unzufriedenheit zu nähren. An der Börse sah man einen Anschlag: „Es verlautet, daß Seine hannöversche Majestät beabsichtigt, Ihre britischen Besitzungen im nächsten Frühjahr für drei Monate zu besuchen", und am Tore des St.-James-Palastes einen anderen: „Entlaufen aus diesem Hause ein Mann, der eine Frau und sechs Kinder der öffentlichen Fürsorge überlassen hat. Eine Belohnung von vier Schilling sechs Pence dem, der etwas von ihm weiß — denn man meint, daß er eine Krone nicht wert ist." (Eine Krone sind fünf Schilling. Anm. d. Red.)

Es war schlimm, und Karoline beriet mit Walpole, wie man den König aus Hannover zurücklocken könne. Ja, auf seinen listigen Rat ließ sie sich sogar, in ihrer Beschämung, herbei, Frau von Walmoden nach England einzuladen und ihr eine Stellung am Hofe anzubieten — ein Angebot, auf das König Georg mit den Ausdrücken zärtlichster Dankbarkeit antwortete, ohne allerdings davon Gebrauch zu machen. Denn im Grunde seines Herzens wußte er doch, was er seiner und Karolines Würde schuldig war.

Doch es wurde Dezember, bis er seine Jacht wieder nach Holland befahl, daß sie ihn zurückbringe. Es waren Tage der schlimmsten Winterstürme, und der Admiral warnte davor, die Überfahrt anzutreten. Aber Georg — in allem, was er tat und dachte, ein Spätling des Rittertums — wollte davon nichts hören. „Ich habe noch nie einen Sturm gesehen — um so besser, daß wir jetzt einen haben!" Der Admiral wurde ernst — umsonst. „Einerlei, was für Wetter es ist — ich habe keine Angst." „Aber ich habe Angst", erwiderte der unerschrockene Admiral. Doch er weckte nur Georgs Zorn. „Wenn Sie mich nicht fahren wollen, nehme ich mir ein Fährboot . . ." Der Admiral zuckte die Achseln. „Euer Majestät können mich zwingen, auszufahren — aber ich kann Euer Majestät zwingen, wieder umzukehren!" Im Groll kehrten die beiden einander den Rücken.

Zum Glück für beide tobte der Sturm so entsetzlich, daß die königliche Jacht den Hafen gar nicht verlassen konnte. Von den begleitenden Kriegsschiffen aber hatten einige die Reede schon verlassen und kreuzten an die britische Küste hinüber, wo sie die Nachricht weitergaben, der König sei abgesegelt. Aber es vergingen Tage — und keine Jacht ließ sich sehen . . .

Ganz England war in Aufregung. An der Börse kursierten neue Witze: „Wie verhält sich der Wind? — Genau wie das englische Volk. Er ist gegen den König." Karoline aber und Walpole verbrachten die Tage in atemloser Besorgnis.

★

Als sich die Spannung endlich löste und die Jacht wohlbehalten gelandet war, brach Karoline, die ihre Ruhe nach außen während dieser ganzen Zeit bewahrt hatte, zusammen. Die Prüfung hatte ihre Seele nicht brechen können, aber ihr Körper verweigerte den Gehorsam.

Die Krankheit, die nach ihr griff, war die Fürstenkrankheit jener Zeiten. Ungenügend geheizte Schlösser, unmäßiges Essen, Sorglosigkeit in der Zusammensetzung der Speisen und Getränke — alles wirkte zusammen. „Gicht" nannten die Ärzte die Krankheit — auch in jener gefährlichen, das Blut vergiftenden Form, die wir heute „Gelenkrheumatismus" nennen. Und diese, die schlimme „Gicht", nahm nun von Karoline Besitz. Wochen-, ja, monatelang ließ sie sich nichts merken; sie ertrug die Pein der Schmerzen mit derselben Standhaftigkeit wie alle früheren Prüfungen. Dann aber — vierzehn Tage vor dem Ende — brach sie zusammen; die Ärzte mußten dem König sagen, daß keine Hoffnung mehr sei.

Als Georg diese Botschaft vernahm, kam er von Sinnen. Reue und Sorge, Liebe und Verzweiflung — alles tobte in ihm durcheinander. Karoline, die Sterbenskranke, war heiter und gefaßt wie in gesunden Zeiten; er aber, der König, ihr großer Junge, hatte den Kopf nun ganz verloren. Er wich Tag und Nacht nicht aus ihrem Zimmer, obwohl er meist nur den Ärzten und Pflegern im Wege stand und viel zu aufgeregt war, um selbst irgend etwas nützen zu können. Er weigerte sich, jemanden zu empfangen, und als es Walpole, dem Premier, eines Tages — auf Wunsch Karolines — gelungen war, vorgelassen zu werden, mußte er nachher die heftigsten Beschimpfungen des Königs über sich ergehen lassen, weil er es gewagt hatte, mit Karoline von Staatsgeschäften zu sprechen. Ihn, den König, kümmerten die Staatsgeschäfte nicht — er dachte nur an die Kranke. Er wollte es nicht wahrhaben, daß sie sterben müsse — so wenig Zweifel sie ihm auch selber daran ließ. Er wußte tausend Beispiele von Krankheiten, die wieder geheilt worden waren, und er zählte sie ihr alle auf, um sie mit Hoffnung zu erfüllen. Dann wieder meinte er, sie durch kräftige Aufmunterung kurieren zu können, und fuhr sie an: Wie, zum Teufel, kannst du denn schlafen, wenn du keinen Augenblick stilliegst!"

In gelassener Ruhe sah die Sterbende auf all diese Tollheiten; sie schmerzten ihre Sinne, aber sie taten ihrem Gemüt wohl. So sehr liebte er sie also doch, dieser Junge, der nie erwachsen werden würde! Sie verlor die Klarheit des Geistes nicht. „Ich bitte dich, Georg", sagte sie wohl, „wenn ich gestorben bin, nimm dir eine andere Frau." Schluchzend legte der König seinen Kopf auf den Rand ihres Bettes: „Ich

Hasten!-Hetzen!

Tag für Tag, Jahr für Jahr!

Allen, die im Lebenskampf zu erlahmen beginnen, hilft

Sanatogen

das altbewährte, von den Ärzten immer wieder empfohlene Nerven-Nähr- und Körperkräftigungsmittel. Schon nach kurzer Zeit setzt eine gründliche Auffrischung des Gesamtorganismus ein.

In allen Apotheken und Drogerien.

Beim Wintersport gelingt auch Ihnen jede Aufnahme durch den elektrischen Belichtungsmesser

TEMPIPHOT

Belichtungszeit mit einem Blick ablesbar

Handlich und flach - Stets schußbereit
Blitzschnell die richtige Belichtungszeit
Höchste Empfindlichkeit
durch das Zusatz-Verstärker-Element.
Vorführung in jedem Fotofachgeschäft.

METRAWATT A.-G., NÜRNBERG-O

Morgens und abends liest der Berliner seinen Berliner Lokal-Anzeiger

schwöre dir, niemals tue ich das . . . ich werde mich mit Maitressen begnügen . . .“ Karoline lächelte, und ihre Augen funkelten wie in gesunden Zeiten: „Du lieber Gott, das eine schließt das andere ja nicht aus . . .“ Und dann bat sie, Sir Robert Walpole zu rufen. „Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen — in Ihre Hände befehle ich den König, meine Kinder und das Königreich.“ —

Langsam nur kam das Ende. Es war an einem Sonntagabend. König Georg, selbst fast besinnungslos von den durchwachten Nächten, lag ausgestreckt auf dem Fußboden und umklammerte mit beiden Armen die Pfosten des Bettes. „Ich bekomme keine Luft mehr“, stöhnte die Kranke, „öffnet das Fenster!“ Es geschah, und dann: „Betet!“ Die Prinzessin Amalie begann, aus dem Buch Gebete zu lesen, während die Pflegerin die Königin mit Wasser benetzte. „Betet lauter, daß ich es hören kann!“ — und sie versuchte, in das Gebet einzustimmen. Aber sie brachte nur einige Worte hervor — mit einer Bewegung, als gebiete sie Ruhe, sank ihre Hand auf die Decke. Es war aus. —

Als König Georg aus seiner Benommenheit wieder zu sich gekommen war, schloß er sich in sein Zimmer ein und lag tagelang auf den Knien vor Karolines Porträt. Auch die nächsten Wochen dachte und sprach er über nichts anderes als über die Verstorbene. Walpole legte ihm Akten zur Unterzeichnung vor — umsonst; Georg wollte von nichts wissen. Er erzählte dem Minister von der Zeit ihrer jungen Ehe in Hannover, von Karolines Klugheit und Güte — „ich kenne keine Frau, die wert wäre, ihr die Schuhriemen zu lösen . . .“ Alle ihre letzten Wünsche führte er pünktlich aus; Begnadigungen, Geschenke, Verschönerungen in Schlössern und Gärten — nichts wurde vergessen.

Und schließlich, als einige Monate vergangen waren, zog er fort aus dem St. James Palast; er konnte es nicht mehr ertragen, die Räume zu sehen, in denen Karoline gestorben war. Er schlug seinen Hofstaat im Palast von Kensington auf — hier waren nur glückliche Erinnerungen. Hier fing er auch wieder an, die Akten zu unterzeichnen, die Walpole ihm vorlegte; er wandte sich den Staatsgeschäften wieder zu. Die Abende aber verbrachte er mit den Prinzessinnen, seinen Töchtern und mit einer Dame, die nach Ablauf einer schicklichen Frist von Hannover herübergekommen war: mit Frau von Walmoden.

★

„Meine Beine laufen mir nicht weg . . .“

Dreiundzwanzig Jahre währte noch, vom Tode Karolinens gerechnet, Georgs II. Regierung. Alle starben dahin, die ihn in London begrüßt hatten, als er mit seinem mürrischen Vater zuerst dort einzog: Walpole, Pope und Händel — er überlebte sie alle. Selbst seinen eigenen Ältesten, Friedrich, den Prinzen von Wales, dessen zügellos unbeherrschtes Wesen noch Karolines Kummer gewesen war und der in den Jahren nach ihrem Tode es so arg getrieben hatte, daß König Georg daran hatte denken müssen, ihn von der Thronfolge ausschließen zu lassen. „Fritz“, wie ihn die Eltern nannten, hatte sich — in dem Selbständigkeitsdrang, wie er Kronprinzen eigen zu sein pflegt — ganz dem leichtfertigen Wesen der adligen Jugend Englands angepaßt; um seine Schulden bezahlen zu können, hatte er dann unter dem Druck seines Vaters eine deutsche Prinzessin heimführen müssen, Auguste von Sachsen-Gotha — aber das hatte seinen allem Deutschen abgeneigten Sinn nicht zu ändern vermocht. Er verachtete und mißhandelte die unglückliche Frau, er kümmerte sich nicht um die Erziehung seiner Kinder — kurz: alle Wohlmeinenden fürchteten den Tag, da ein König Friedrich zur Schande Englands auf den Thron steigen würde. Aber dieser Tag blieb ihnen erspart — dank den Ausschweifungen des Prinzen von Wales, die seine Gesundheit zerrütteten, und dank der unverwüstlichen Gesundheit König Georgs.

Dem raubte das Alter weder die Rüstigkeit noch den Tatendrang. Ja, als er das dreiundsechzigste Jahr erreicht hatte, ging noch sein kühnster Wunsch in Erfüllung: er durfte an der Spitze einer Armee ins Feld ziehen! Hannover und England waren mit Maria Theresia gegen Frankreich verbündet, und unweit Aschaffenburg, vor Dettingen am Main, trafen die Heere aufeinander. Hier war es, wo König Georg bei Beginn der Schlacht, als sein Pferd vor dem Donner der Kanonen scheute, aus dem Sattel stieg und den Herren seiner Umgebung erklärte, er werde zu Fuß fechten — „denn meine Beine laufen mir nicht weg!“

Und er hielt Wort. Er kämpfte unerschrocken und mit großer Geistesgegenwart — der letzte englische König, der die Waffen gegen einen Feind führte. Die Franzosen wurden in wilde Flucht getrieben — und Händel komponierte dem siegreichen König zu Ehren das herrliche „Dettinger Te Deum“.

Noch eine andere Gelegenheit gab es, wo die Hofpoeten nicht versäumten, Georg mit Julius Caesar zu vergleichen. Das war, als er — wie voreinst der große Caesar — den Anstoß gab zu einer Reform des Kalenders. Zwar handelte es sich hier nur um die Angleichung Englands an den Kalender, den Papst Gregor XIII. schon 1583 für alle katholischen Länder eingeführt hatte; aber aus Abneigung gegen Rom hatte England bisher an dem alten Kalender Julius Caesars festgehalten, auch als die protestantischen Länder des Festlandes längst dem Beispiel Roms gefolgt waren. So war es gekommen, daß Hannover und England während

Ganymed in Nöten

(Die Kunst, Sektflaschen und Probleme zu entkorken)

Winternacht in den bayerischen Bergen. Hoch oben am Brünnstein stapfen drei verspätete Skiläufer durch den metertiefen Schnee. Schwer ist die Jagdhütte zu finden, wenn auch Myriaden Sterne funkeln. „Kupferberg! Abschnallen! Hier unter mir liegt unser Nachtquartier!“ sagt Professor Vulpius und schlägt mit dem Skistock die weiße Mütze vom Schornstein, der vor seinen Skiern aus dem Schnee herausragt. Aber der Seppl weiß, wo die Schaufel aufgehoben ist, und bald hat er die hintere Tür ausgegraben, im Herd ein prasselndes Feuer angemacht und ein zünftiges Essen bereitet. Dann macht er die Rucksäcke auf, holt aus jedem eine Flasche „Kupferberg Gold“ heraus und von draußen einen Eimer Schnee herein. „Jetza sans kalt gnua!“ meint er, dreht den Ring auf, der am Flaschenhals hervorlugt, und freut sich schon aufs Knallen. Es knallt aber noch nicht. Der Ring ist an der falschen Stelle abgebrochen, und der Draht hält den Stopfen fest. Er versucht es nun mit der zweiten Flasche. „Halt, Seppl!“ sagt Christian Kupferberg, „dreh den Draht nicht auf, biege ihn einfach hin und her, dann knickt er gerade an der richtigen Stelle auf.“ Diesmal hat Seppl Erfolg. Mit der Bärenkraft seiner beiden Daumen stemmt er nun von unten gegen den Kork. „Um Himmelswillen“, lacht der Professor, „willst Du das Dach durchschießen?“ Und Christian Kupferberg zeigt dem verdutzten Ganymed, wie man den Kork fast mühelos entfernt, indem man ihn nämlich nach l i n k s heraus d r e h t. „A Flasch! Bier is halt do praktischer“, meint der Seppl, während er die Becher füllt, aber nach einem herzhaften Schluck werden seine Augen glänzend, und dann denkt er an die Marie unten in Bayrischzell, faßt sich ein Herz und beschließt, mit ihrem Vater, dem Schöpfer-Bauern, ein ernstes Wort zu reden.

Der Professor aber vertieft sich gerade in das dritte Glas, denkt an seine Forschungen und an den toten Punkt, wo er nicht weiterkam. Da treten Labor, Mikroskop, Atome und all die ungelösten Rätsel vor sein Auge, und — plötzlich hat er einen lichten Einfall. Wie Schuppen fällt es von seinen Augen. „Kupferberg! Wir haben eben eine Entdeckung gemacht.“ Dieser meinte, er sei ganz unschuldig daran. „Aber nein! Sie haben mir geholfen, im richtigen Augenblick. Immer, wenn ich mal nicht weiterkann, brauche ich Ihren famosen Sekt, um mich anzuregen. Da sitzt man sonst hilflos vor den Problemen, wie der Seppl vor der verschlossenen Flasche. Man muß den Kork herauskriegen. Aber erst, wenn Ihre Korken knallen, sprudelt es aus der Flasche unserer Phantasie.“

(Hier spricht einer für viele. Tatsächlich löst der wunderbare Genuß des „Kupferberg Gold“ nicht nur die Zunge, sondern auch die Kombinationsgabe, überwindet nicht nur Redehemmungen, sondern auch den „Toten Punkt“ und hilft allen denen, die gute Einfälle und Geist brauchen für Arbeit, Verhandlung oder Geselligkeit.)

KUPFERBERG GOLD

–die gute Laune selbst!

Ladenpreise: „Kupferberg Gold“ 1/1 Fl. 4.50 1/2 Fl. 2.75, „Kupferberg Riesling“ (der herbe, rassige Herren-Sekt) 1/1 Fl. 5.50, 1/2 Fl. 3.25

ROMANE UND ERZÄHLUNGEN

DIAMANTENKOMÖDIE. Von **Horst Biernath.** *Ein spannender Kriminalroman, aber auch eine sehr lustige Geschichte. Geheftet 2,50 RM, Leinen 3,80 RM.*

FAUST UND GRETCHEN AUF DEM RÖMERBERG. Von **Walter Bloem.** *Ein Theaterroman von den Sommerfestspielen in Frankfurt am Main. Geheftet 3,10 RM, Leinen 4,50 RM.*

ABSCHIED VON MARIAMPOL. Von **Rolf Brandt.** *Ein Buch aus dem letzten Kriegsjahr in Südrußland. Geheftet 2,50 RM, Leinen 3,80 RM.*

ATOMGEWICHT *500.* Von **Hans Dominik.** *65. Tausend. Die Entdeckung eines neuen Elements, durch die ein neues Zeitalter der Technik anbricht. Geheftet 3,10 RM, Leinen 4,50 RM.*

HIMMELSKRAFT. Von **Hans Dominik.** *50. Tausend. Die elektrischen Kräfte des Äthers werden durch ein Netz in 8000 Meter Höhe eingefangen. Geheftet 3,10 RM, Leinen 4,50 RM.*

DIE LIEBEN TIERE. Von **Wolf Durian.** *Ein Junge hält in seinem Heim eine Unmenge von Tieren — hiervon erzählt humorvoll dieses Buch. Geheftet 2 RM, Leinen 2,80 RM.*

DIE HERREN VOM HEBSACK. Von **Friedrich Eisenlohr.** *Der Kampf zweier Brüder um das väterliche Gut. Geheftet 2,40 RM, Leinen 3,50 RM.*

ZWEI FRAUEN IN SINGAPUR. Von **Peter Fagg.** *Deutsche Schiffe und deutsche Männer im fremden Erdteil; Stürme der See und Stürme der Leidenschaft müssen sie erleben. Geheftet 1,80 RM, Leinen 2,80 RM.*

TUT WÄCHST INS LEBEN. Von **Minna Falk.** *Tut ist als jüngstes Kind der Mittelpunkt eines reizenden Familienidylls. Geheftet 2 RM, Leinen 3 RM.*

DIE GLASHARMONIKA. Von **Horst Wolfram Geißler.** *Schicksale um ein wundersames Musikinstrument. Geheftet 2,50 RM, Leinen 3,80 RM.*

KÖNIGIN VON HAMBURG. Von **Paul Oskar Höcker.** *Um die Jahrhundertwende entbrannte in der mächtig aufstrebenden Hansestadt der Kampf der Jugend gegen das Alter. Geheftet 2,50 RM, Leinen 3,80 RM.*

HELGA UND DER HERMELIN. Von **Armin O. Huber.** *Die Geschichte einer kanadischen Liebe, voll Abenteuerlichkeit und Spannung. Geheftet 2,40 RM, Leinen 3,50 RM.*

FOGG BRINGT EIN MÄDCHEN MIT. Von **Walther Kloepffer.** *Der Roman einer Kameradschaft, die im Krieg entsteht und auch im Bayrischen Wald hält. Geheftet 2,50 RM, Leinen 3,80 RM.*

FÜNF KATZEN. Von **Alfred Maderno.** *20. Tausend. Fünf Katzenbiographien, mit viel Liebe und Wärme humorvoll erzählt. Leinen 2,20 RM.*

BERLINER PFLASTER. Von **Hans Richter.** *Ein amüsanter Roman von Berliner Zeitungsfahrern, Schokoladenverkäuferinnen, Tankwarten und Artisten. Geheftet 2,70 RM, Leinen 4 RM.*

MÄDCHEN IM VORZIMMER. Von **Edmund Sabott.** *Ein nicht alltäglicher Roman aus dem Alltag der tüchtigen Berliner Sekretärinnen. Geheftet 2,40 RM, Leinen 3,50 RM.*

DER ARZT VON FES. Von **Hermann Schreiber.** *Mit 20 Tafelbildern. Ein Tatsachenroman um Gerhard Rohlfs, der zum Islam übertrat, um in die Geheimnisse Marokkos eindringen zu können. Geheftet 3,20 RM, Leinen 4,50 RM.*

KONRAD REIST MIT SIEBEN FRAUEN. Von **Lisa Schultze - Kunstmann.** *Der heitere Roman einer erlebnisreichen Gesellschaftsreise an den Bodensee. Geheftet 2,50 RM, Leinen 3,80 RM.*

VERSCHIEDENES

WIR VOM FRONTTHEATER. Von **Irmgard v. Stein.** *Heitere und ernste Erlebnisse an der Ost- und Westfront. Leinen 2,20 RM.*

DER EWIGE LAUSBUB. Von **C. B. Schwerla.** *Mit 20 Zeichnungen von Wilhelm Plünnecke. Halbleinen 3,20 RM.*

DER WELTKRIEG. Von **Rudolph Stratz.** *Ein deutsches Volksbuch von dem Weltgeschehen 1914 bis 1918. Unter Mitwirkung von Generalleutnant a. D. v. Metzsch. Mit 108 Porträts und 33 Kartenskizzen. 436 Seiten. 81.—90. Tausend. Leinen 3,80 RM.*

GARTEN DES VERGNÜGENS. Von **Wilhelm Spohr.** *Geist der Zeiten in Anekdoten. Geheft. 2,70 RM, Lein. 4 RM.*

DIE NARRENSCHAUKEL. Von **Wilhelm Spohr.** *Weise und Toren in der Anekdote. Geheftet 2,70 RM, Leinen 4 RM.*

JUGENDBÜCHER

KID. Von **Christopher H. M. Blumberg.** *Ein Jungenschicksal aus Brasilien. Mit 14 Zeichnungen von Edmund Erpf. Halbleinen 3,20 RM.*

KINDER RETTEN DEN ZIRKUS. Von **Paula Busch.** *Mit 20 Zeichnungen von Eric Violet. Halbleinen 3 RM.*

MASANIELLO. Von **Hans Heuer.** *Der Fischerkönig von Neapel. Mit 15 Zeichnungen von Gerhard Meyer. Halbl. 3 RM.*

GEHEIMNIS UM ERLENBRUCH. Von **Christine Holstein.** *Ein Mädchenbuch vom Arbeitsdienst. Mit 15 Zeichnungen von Eric Violet. Halbleinen 2,80 RM.*

DIE GRAUEN WÖLFE DES GRAFEN SPEE. Von **Clemens Laar.** *Der Heldenkampf des deutschen Südseegeschwaders. Mit 20 Photos und einer Karte. Halbleinen 3 RM.*

NEUER DEUTSCHER MÄRCHENSCHATZ. *121.—130 Tausend. Mit 30 bunten Bildertafeln. Halbleinen 5 RM.*

FLIEGER AN ALLEN FRONTEN. Von **Friedrich Schilling.** *Weltkriegserlebnisse. Mit 44 Abbildungen. Halbleinen 3,80 RM.*

UM DIE WELT AUF EINEM BEIN. Von **Ellery Walter.** *Aus dem Amerikanischen von C. A. Martin. Mit 35 Photos. Halbleinen 3,80 RM.*

ZU HABEN IN JEDER BUCHHANDLUNG

VERLAG SCHERL BERLIN

dreier Jahrzehnte immer um elf Tage auseinander waren — nun endlich, 1751, wurde die Lücke geschlossen. Sehr zum Ingrimm natürlich der Opposition, die nicht verfehlte, diese Neuerung dem verhängnisvollen deutschen Einfluß in die Schuhe zu schieben und Gin wie Rum in genügender Menge an jeden austeilte, der bereit war, eine Fahne durch die Straßen zu tragen mit der Inschrift: „Gib uns unsere elf Tage wieder!"

Doch auch größere Dinge ereigneten sich. William Pitt — der ältere Pitt — ergriff die politische Führung des Landes und begründete, alliiert mit Friedrich dem Großen, die britische Vormacht über See; Kanada und Indien wurden gewonnen. Als Georg II. 1760 starb — er hatte einen schnellen und schmerzlosen Tod: während des Frühstücks, die Tasse Schokolade in der Hand, fiel er entseelt vom Stuhl —, war England die Weltmacht der Zukunft geworden.

★

Die tapfere kleine Prinzessin

Im gleichen Jahr gewann Friedrich der Große die Schlacht bei Torgau, und wie andere kleine deutsche Höfe, so hielt es auch der herzogliche Hof von Mecklenburg-Strelitz für angebracht, dem König zu seinem Siege Glück zu wünschen. Nicht nur der Herzog schrieb, sondern auch alle Prinzen und Prinzessinnen — bis herab zu der jüngsten, der sechzehnjährigen Charlotte.

Höflichkeitsbriefe solcher Art pflegte der große König halb gelesen zu den Akten zu legen. Bei dem Packen Strelitzer Briefe, den er jetzt empfing, war aber einer, den er voll Aufmerksamkeit zu Ende las — es war der der kleinen Prinzeß Charlotte. „Ich bin mir zweifelhaft", so begann der Brief, „ob ich Eurer Majestät zu Dero neuestem Sieg gratulieren oder kondolieren soll — denn der Erfolg, der Ihr Haupt mit Lorbeern bedeckt hat, hat das Land Mecklenburg mit Verwüstung erfüllt." Das war ein merkwürdiger Anfang — und der Fortgang war nicht minder verwunderlich. Die kleine Prinzeß gab eine peinlich genaue und ergreifende Schilderung vom Elend der Bauern, von der Entvölkerung der Städte, von der Rücksichtslosigkeit der durchziehenden Armeen — kein noch so erfahrener Beobachter hätte das Bild des Kriegsgrauens treffender entwerfen können. Und dann appellierte sie an den großmächtigen König: er, und nur er ganz allein, habe das Vermögen und darum auch die Pflicht, all diesem Greuel ein Ende zu bereiten . . .

Es gelang dem Flehen der Prinzeß Charlotte nicht, den Siebenjährigen Krieg zu beenden — dafür trug dieser Brief ganz andere, unvermutete Frucht. Denn auf irgendeine Art war eine Abschrift von ihm nach Gotha gekommen — und von hier weitergeschickt worden an Auguste, die verwitwete Prinzessin von Wales und Mutter des neuen Königs von England, Georgs III., die „Prinzessinwitwe" — so war ihr Titel — verabscheute das Völkermorden; ihr lag nichts an dem Wachsen der britischen Weltmacht, und so gab sie diesen Brief ihrem Sohn, dem König, zu lesen, daß er sich von den verheerenden Wirkungen des Krieges überzeuge.

Der nützliche Einfluß, den sie sich von diesem Briefe versprach, traf zusammen mit einem anderen Umstand: der zweiundzwanzigjährige König, dem der plötzliche Tod seines Großvaters soeben die Krone Englands auf das Haupt gesetzt hatte, war noch unvermählt. Schon war eine Liste der heiratsfähigen protestantischen Prinzessinnen aufgestellt: Gotha, Braunschweig, Brandenburg-Schwedt, Hessen-Darmstadt, Anhalt-Bernburg, Mecklenburg-Strelitz . . . halt! Was bedarf es weiterer Kandidatinnen? Wenn dem König der Brief gefällt, wird ihm auch die Braut gefallen . . .

★

Die heiße Sommersonne, die den ganzen Tag über dem Schloß von Neustrelitz gestanden hatte, schickte sich an, zur Rüste zu gehen. Im Park mit den schnurgerade geschnittenen Hecken wehte schon das erste kühle Lüftchen — eine Tür des Schlosses öffnete sich, und eine Schar junger Mädchen, Federbälle und allerlei anderes Spielgerät in der Hand, sprang heraus in den Garten.

Es waren die Schwestern des Herzogs und ihre Freundinnen; an der Kleidung waren sie nicht zu unterscheiden, denn die Prinzessinnen trugen — wie es den karg bemessenen Mitteln des Hofes entsprach — die

Bei Regen – Kälte – Wind:
Für Mann, Frau und Kind
Formamint Formamint Formamint

Schutz vor Ansteckung

Taschen-Röhrchen 20 Tabletten RM 0,63 | In Apotheken
Flaschenpackung . 60 „ „ 1,58 | und Drogerien

gleichen schlichten Sommerfähnchen wie jedes Fräulein vom Landadel. Munter und unbefangen tummelten sie sich im Spiel, und in den Pausen gab es einen kleinen Schwatz. Wovon ließ sich in Neustrelitz schwatzen? Wohl nur von der Zukunft, vom Zukünftigen vielleicht — und hier waren die Fräulein vom Landadel ein gut Teil besser daran als die Prinzessinnen; denn diese konnten nicht, wie ihre Gespielinnen, hoffen, eines Tages auf ein Rittergut heimgeführt zu werden. Ihnen blieb nur eine Aussicht: das Stift für unvermählte Fräulein; hier waren sie alle schon eingekauft, ihre freundliche Stube war ihnen — immer die Kriegsläufte nicht in Rechnung gezogen — sicher, und es würde gewiß nur ein paar Jährchen noch dauern, bis die alten Klostermauern eine nach der anderen in sich aufnahmen. Denn welcher Prinz wird eine arme Prinzessin zur Frau nehmen wollen, wo doch selbst die reichen Höfe Mühe haben, ihre Töchter gut zu versorgen?

Vergebens versuchte Ida von Bülow ihre Freundin, die kleine Prinzeß Charlotte, aufzuheitern. „Wer wird eine arme kleine Prinzessin wie mich haben wollen?“ beharrte sie resigniert. In dem Augenblick ließ sich ein Posthorn draußen auf der Straße hören. Übermütig umhalste Ida von Bülow ihre ernste Gespielin: „Hörst du, da kömmt schon der Freier für dich!“ Welch ein Unsinn! Aber alle lachten, und da konnte auch Prinzeß Charlotte nicht widerstehen; es war ein zu lustiger Gedanke, der Prinz, der mit der Postkutsche vorgefahren kommt, um die Königstochter zu freien — fast wie im Märchen . . .

Zwei haben eine große Idee!
Jetzt, wenn es wieder ans Schenken geht, werden Sie recht oft Simi-Special „verteilen“. Über ein gutes Gesichts- und Rasierwasser, das die Haut rein und frisch erhält, freut sich jeder; vor allem aber schenkt man mit Simi-Special nichts Unbekanntes. Der jahrzehntealte Ruf der Marke gibt auch der kleinen Gabe den Wert, den ein Geschenk nun einmal haben muß.

Simi-Special MIT KAMPFER u. HAMAMELIS FL.: 80/1.30/1.

Unterricht

Es wird gebeten, Prospekt-Bestellungen bei nachstehenden Instituten das Porto für einen Doppelbrief beizufügen.

Reden lernen
nach leichtfaßlicher Methode. Schon über 100 000 Bezieher. 20seit. Prospekt **kostenlos!**
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach H. 5–7

MERRICKS SCHULE Hamburg 1, Glockengießerwall 20
Dolmetscher- u. Korrespondenten- und Internat
Berufsfertige Ausbildung in 3–4 Monaten

Gabbe's Lehranstalten
mit Pension. **Berlin, Monbijouplatz 10.** Sexta bis Abitur. Philol., Theol., Philos.

Stottern (Sprechangst) heilt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt, **Eisenach**, Thür. Prospekt

Frauenschule der NS.-Volkswohlfahrt
Maria Keller Schule
Thale-Harz
Staatlich anerkannt
Berufsausbildung
zur Fürsorgerin, Jugendleiterin, Kindergärtnerin und Hortnerin, Kinderpflege- und Haushaltgehilfin
Die Schule ist Internat

Seit 55 Jahren
Dr. Schustersche Lehranstalt
mit Schülerheim
LEIPZIG, Sidonienstr. 59/61
Abitur u. alle anderen Schulziele

Hilfe für schwierige Kinder
i. Jugendsanatorium Dr. Ziemann
Nordhausen a. Harz
Fachärztlich geleitetes
Heil-Erziehungsheim
für zurückgebl. u. schwererziehbare Mädchen jed. Alt. u. Knaben von 3—15 J. Heilpädagog. Erziehg. u. Unterricht. Förderg. in kl. Kursen d. staatl. anerk. Heimschule m. Schulkindergarten. Gymnastik, Massieren. Ärzte. Überwachung u. Behandlung, Konstitutionstherapie, Röntgentiefenbestrahlung, Hydrotherapie u. ähnl. Anlernen u. Ausbildg. i. Gärtnerei u. Hauswirtsch.

Bachs Fremdsprachler Fachschule
Leipzig C 1, Grassistraße 2
Korrespondenten- und Dolmetscherschule. — Eintrittsbedingung: Abitur oder Obersekunda- bzw. Lyzeumsreife. Ausbildungsdauer für jede Sprache 4 Monate. — **Berufsfertige** Ausbildung von **Damen und Herren** zum kurzschrifttundigen
Fachschul-Fremdsprachler
Besucherzahl 1936 über 400 Schüler
Lehrplanheft Nr. 23 unentgeltlich

Mannheim Rhein A 1. 9 am Schloß
Institut u. Pensionat Sigmund gegr. 1894
Alle Schulgattungen bis Abitur. Staatl. mittlere Reife an der Anstalt. Jederzeitige Umschulung — Deutsche Erziehung.
Leitung **Professor Karl Metzger**

Besonders aussichtsreiche Frauenberufe
a) Kaufmännisch-praktische Arzthilfe
b) Privatsekretärin mit fremdsprachlicher Korrespondenz
Gründliche theoretische und praktische Ausbildung bis zur Berufsfertigkeit. Unterkunft in ideal gelegenem Heim. Erholung in wür-

ziger Harzluft. Vorzügliche Referenzen. Staatliche Abschlußprüfung. — Beste Aussicht auf sofortiges Unterkommen in guten Stellungen. Ausführlicher Prospekt durch **Direktor Dr. rer. pol. Nitsch**, Diplom-Handelslehrer
Privatlehranstalt Haus Waldtraut
Gernrode/Harz

Dr.-Titel
jur., rer. pol., phil., Ing. Auskunft, Rat, mündliche oder Fern-Vorbereitung. Dr. jur. Hiebinger Berlin W 30 1, Landshuter Straße 37. Prospekt

Kalkuhlsche Oberrealschule
Obercassel-Bonn
Erziehung im eigenen Internat. Förderkurse. Zeugnisse mit Berechtigung. Prüfung an der Anstalt. Weite Parkanlagen. **Direktor Dr. Heel**

AUSLAND

Ecole Nouvelle ob **La Châtaigneraie** **Coppet** bei GENF
60 Knaben von 8–19 Jahren. 10 Lehrer. Gründl. Studium d. Französischen u. moderner Sprachen. Gymnasium. Real- u. Handelsschule mit Diplom-Laboratorien und Werkstättenarbeit. Ferienkurse, Sporte. **Individuelle Erziehung.** Frühlingsschulbeginn: 6. April. Dir. **E. Schwartz-Buys**

LAUSANNE (Schweiz) **Töchterpensionat „Beau-Soleil“**
Sorgfält. Studium d. frz. Sprache, Haush., Koch, Handelsf., Musik usw. Gesunde Lage. Sport. Langj. deutsche Ref. Dir. M. u. Mme. Racle

MONTREUX-CLARENS „La Villa“
Erstklassiges Pensionat, herrliche Lage am See. Beschränkte Schülerinnenzahl (15—16), **Französ. Diplom,** Englisch, Italienisch, **Handelsfächer,** Haushaltung, Sport. Prospekte verlangen. Ia Referenzen. **Mme. Gerber-Ray, Besitzerin**

ROLLE, (Genfer See). **TÖCHTERPENS. LA COMBE** **Wintersport in St. Cergue**
Gründl. Stud. d. **franz.** Sprache (Diplom). Engl. Italienisch. **Klavier** (Konserv.) **Handelsfächer, Haushaltungsabteilg. Kleidermachen u. Handarbeit.** Großer Park, Hockey, Lacrosse. Tennispl. In freier Landsch. gel. Alle Zimmer geheizt u. mit fließ. Kalt- u. Warmwasser. Gegründet 1882. Mr. et Mme. Chs. Dedie, Dir.

Erziehung in gesunder Höhenlandschaft
Knaben-Institut auf dem Rosenberg
über **ST. GALLEN** (Schweiz)
Alle Schulstufen. Staatl. Abitur., Handelsdiplom. Sport. Einziges Institut mit staatl. **Sprachkursen. Engl. u. amerik. Prüfungsberechtigungen. Spezialabteil. für Jüngere**

Berufsausbildung als fremdsprachliche
Sekretärin, Stenotypistin, Reiseführerin (-begleiterin), Uebersetzerin, Korrespondentin (auch Herren). In 3 Monaten 600 Stunden! — Vorbildung: Abitur oder Obersek. mit Spracheninteresse. — Beg.: Jan., April, Juli, Okt. — Ausländische Lehrer. — Engl., Span., Ital., Franz. — Prospekt frei.
Rackowschule, Berlin, Tauentzienstraße 1.

Schwesternheimathaus Stralsund,
Mutterhaus der Schwesternschaft der Pommerschen Frauenhilfe, bildet in staatlich anerk. Krankenpflegeschulen, Universitätskliniken Greifswald, Kreiskrankenhaus Bergen und Knappschaftskrankenhaus Staßfurt-Leopoldshall, evangelische junge Mädchen, 18—30 Jahre alt, in Krankenpflege aus. Freie Station, Taschengeld. Nähere Auskunft und ausführliche Prospekte durch das **Schwesternheimathaus Stralsund - Gr. Parower Str. 42.**

TÖCHTERHEIME

Eisenach, Töchterheim **Elsa Beyer,**
staatlich anerkannte
Haushaltungs- und Frauenschule.
Wissenschaftliche Weiterbildung bis zur Abschlußprüfung. Sonderlehrgänge für Auslandsdeutsche und Ausländerinnen

Burchardischule, Eisenach
staatlich anerkannt
Dreijährige Frauenschule
Einjährige Frauenschule (O II)
Haushaltungsschule
Technisches Seminar für Hauswirtschaft u. Handarbeit
Aufnahme Oktober
Seminar für städtische Haushaltspflegerinnen
Töchterheim

Spöhrerschule Calw
Schwarzwald. Schüler- und Töchterheim. Bedeutende Auslandsbeziehungen. Höhere Handelsschule: 1 bis 4 Semester. Oberschule: 6 Klassen. — Ausländerklassen. Töchterheim: 25 in- u. ausländ. Mädchen.

HEIDELBERG
Töchterheim und Frauenschule Bechtold, Villa Scheffelhöhe, staatl. zugel.

X Heidelberg Töchterheim Tel. 5115 **Benninghoff**

Weimar Gutenbergstr. 3 **Bildungsanstalt** für **Frauenberufe**
Seminar für **technische Lehrerinnen** und **staatl. anerkannte Haushaltpflegerinnen, einjährige Frauenschule – Haushaltungsschule – Internat**
Fel. Toepffer

AUSKUNFT
über Schweiz. Töchterpensionate, Knabeninstitute, Erziehungsheime und Kuranstalten erteilt gewissenhaft und kostenlos
W. Büchi, Zürich, H.-B.
Postfach 382 * Es wird gebeten, Anfragen einen internationalen Antwortschein über 25 Pfg. (bei jeder Postanstalt erhältlich) für Rückporto beizufügen

Fortsetzung auf Seite 39

MARKEN-SAMMLUNGEN u. **MARKEN** kaufen gegen bar KOSACK & Co. BERLIN, Burgstr. 13
Preisliste gratis

Froede's Briefmarken-Katalog 1938
Der einzige Katalog mit Nettohandelspreisen
ist in folgenden Ausgaben erschienen:
Ganze Welt 1144 Seit. 3,50 RM u. 40 Pfg. Pto.
Europa 472 Seit. 2,— „ u. 30 Pfg. Pto.
Uebersee 672 Seit. 2,50 „ u. 40 Pfg. Pto.
Deutschland 90 Seit. 0,50 „ u. 10 Pfg. Pto.
Luftpost 90 Seit. 1,— „ u. 10 Pfg. Pto.
Ueberall zu haben, sonst durch den Hans Froede-Verlag, Düsseldorf 86
Postscheckkonto Köln 98902
FROEDE'S BRIEFMARKEN KATALOG 1938

● Post von Luftschiff Hindenburg ●
Graf Zeppelin etc. Gr. Auswahl bei
K. Hennig, Briefmarkenhaus, Hamburg 20 AL
Große Briefmarkenpreisliste grat.

Briefmarken-Zeitung „Hansa-Post" gratis. Hamburg 36 A

Echte Briefmarken
Pakete / Auswahlen / Albums. Preislisten mit 15 Gratismarken kostenlos.
Albert Friedemann, Leipzig S 3, Fichtestr. 7/18

BESTECKE
m. 90 g Silberaufl., 30 Jahre Garant., liefere ich geg. 10 Monatsrat. Katalog gratis. J. OSTERN, Wiesbaden 25

Gesichts-, Wangen- u. Nasen-Röte?
sowie Blutandrang ist mit dem seit 40 Jahren bewährten „Edelblaß" zu entfernen. Preis RM 2,80 auß. Port. Paul Waser, Berlin-Halensee 80

Alles spielt Tischbillard
Prospekt kostenlos!
Karambola
Gr. I
Wetzlar 46

Aber die Wirklichkeit stellte diesmal das Märchen in den Schatten. Der Postkutsche entstieg ein Herr aus fremden Landen — kein Prinz zwar, sondern nur ein Oberst; aber was er vorbrachte, dieser schottische Oberst, war wahrhaftig eine Werbung — die Werbung Seiner Majestät von Großbritannien und Hannover, König Georgs des Dritten, um Ihre Gnaden, die Prinzeß Charlotte!

Welches junge Mädchen hätte bei dieser Lage der Sachen nein sagen können?

★

Es war König Georg III. nicht zuzumuten, daß er sich zur Hochzeit nach Neustrelitz begäbe — die Trauung Charlottes im väterlichen Schloß war vielmehr, wie es auch sonst bei Fürstentrauungen geschah, eine Trauung „per procura", mit einem englischen Grafen als Stellvertreter des Bräutigams. Aber von dem Augenblick an, da die Zeremonie vollzogen war, nahm die Braut den Rang einer Königin ein — und so war die erste größere Reise, die Charlotte mit ihren siebzehn Jahren unternahm, eine Fahrt durch Deutschland als Königin von England.

Noch immer tobte, hinten in Sachsen und Böhmen, der Siebenjährige Krieg. Aber das hielt den Großen König nicht ab, der tapferen kleinen Prinzessin von ehedem bei ihrer Durchreise durch seine Lande alle gebührenden Ehren zu erweisen; an der mecklenburgisch-märkischen Grenze, in Perleberg, wartete ihrer ein Hofstaat von Grafen und Edlen, der sie drei Tage lang — bis an die Elbe — begleitete, und überall an den Straßen waren die Leute zusammengeströmt, um die junge Königin zu sehen. Ein wenig befangen, aber doch recht aufrecht und würdevoll, grüßte sie aus ihrer Berline heraus die braven Märker. Und dann kam die Überfahrt über die Elbe, nach Göhrde, dem alten Jagdschloß der Welfen, wo noch der erste und der zweite Georg so oft und gern zur Eberjagd sich einquartiert hatten; hier gab man der jungen Kurfürstin und Landesmutter ein Bankett, das ein Stab von Köchen aus Hannover gerichtet hatte. Es war das erste Bankett ihres Lebens; aber es lief ihr keine Ungeschicklichkeit unter.

Von Göhrde ging es nach Stade, dem letzten hannöverschen Hafen an der Elbe, wo die königliche Jacht vor Anker lag. Noch nie hatte Charlotte ein so schönes Schiff gesehen: Außen war es ganz und gar vergoldet — und erst drinnen, welche Pracht! Die Wände der Kojen mit Mahagoniholz ausgeschlagen, rote Damastvorhänge, persische Teppiche — und all diese Herrlichkeit, dergleichen sie in ihrem armen Neustrelitz nie zu träumen gewagt hatte, war ihretwegen da! Reich geschmückte Damen standen zu ihrem Empfange bereit, alles Herzoginnen, knickten vor ihr und huldigten ihr als Königin — es war ein Wunder, daß Charlotte nicht vor Staunen angewurzelt stehenblieb. Aber sie hatte ihre Rolle gut im Kopf; sie küßte, wie es die Etikette erforderte, jede der Herzoginnen auf beide Wangen und hielt dann in wohlgesetzten Worten eine kurze Ansprache, in der sie ihre Hoffnung ausdrückte, daß in Zukunft

Wer etwas vom Backen versteht, der verwendet mit Vorliebe
MONDAMIN BACKPULVER*
UND
MONDAMIN VANILLINZUCKER

*EINE HAUSFRAU SAGT'S DER ANDEREN, WIE GUT ES IST!

Offenb. Krankenfahrzeug-Fabrik
Petri & Lehr, Offenbach a. M. 3
3 u. 5-Gang-Selbstfahrer f. Handbetrieb. 3 D.R.P. Kat. A 334. Motor-Selbstfahrer Kat. K 34. Krankenst. Kat. B

Unterricht

Fortsetzung des Unterrichtsteiles von Seite 38

TECHNISCHE LEHRANSTALTEN

Ausbildung zum Zeichner, Konstrukteur und Ing.-Kaufmann. Programm frei. Privatschule f. t.-k. Fernunterricht, J. FRITZ, Berlin W 35, Woyrschstr. 47

ADOLF HITLER-POLYTECHNIKUM
Hoch- u. Tiefbau, Maschinenbau, Betriebstechnik, Elektrotechnik, Ing.-Kaufmann, Auto- u. Flugzeugbau, Lehrwerkstätten, staatlich anerkannt. – Drucksachen frei.
FRIEDBERG i. H.

Elektrotechnik, Maschinen-, Auto- und Flugzeugbau
Ingenieurschule Ilmenau
Lehrfabrik für Praktikanten

Staatliche Hochschule f. angewandte Technik · Köthen (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Ingenieurschule Bad Frankenhausen / Kyffh.
Erste Anstalt für Flugzeugbau, Maschinen- und Autobau, Elektrotechnik, Betätigung auf Motor- und Segelflugzeugen

Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Maschinenbau mit Autobau, Flugzeugbau, Elektrotechnik mit Fernmeldetechnik
Thüringen
Hildburghausen

Städtische Ingenieurschule
Strelitz i. M.
für Architekten, Baumeister, Wege- und Wasserbau-, Stahl- und Betonbau- und Heizungs-Ingenieure
Beginn 1. Oktober und 15. März
Semestergeld 100 RM. Prospekt frei

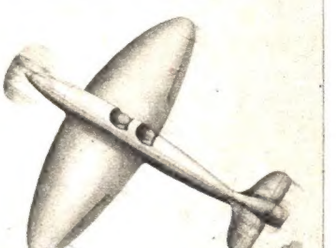
Rheinische Ingenieurschule Mannheim / Maschinenbau Elektrotechnik
Technische Ausbildung für Kaufleute

Ingenieur-Schule (HTL) Mittweida
Maschinenbau / Betriebswissenschaften
Elektrotechnik / Automobil- u. Flugtechnik
Programm kostenlos

Ingenieur-Akademie Seestadt Wismar 8
Staatlich anerkannt
Luftfahrzeugbau
Maschinenbau · Kraftfahrzeugbau
Elektrotechnik Ziegeleiwesen
Leichtmetall-Ing.

INGENIEURSCHULE
Maschinen-, Flugzeug-, Automobilbau
Schweißtechnik. Elektro-, Radiotechnik
Betriebs-, Chemotechnik. Grobkeramik
ZWICKAU

Rhein. Technikum Bingen
INGENIEURSCHULE
für Maschinenbau mit Kraft- und Luftfahrzeugbau, Elektrotechnik, Stahlhochbau
Prospekte anfordern

INGENIEURSCHULE WEIMAR
Ausbildung zum Flugzeugingenieur

Prospekt frei
Praktikanten-Ausbildung im Flugzeug- und Motorenbau

Maschinen-, Flugzeug- und Autobau-Elektrotechnik

Fortsetzung des Unterrichtsteiles auf Seite 40

Steiff KNOPF IM OHR

Überall köstliche Spielfreude durch die entzückenden Plüschtiere und Stoffpuppen von Steiff. Sie sind die Lieblinge aller Kinder, weil man mit ihnen tollen kann, ohne daß sie kaputt gehen. Es sind treue Spielkameraden durch sonnige Kinderjahre. Zu haben in Spielwarengeschäften. Bildpreisliste We u. Nachweis durch Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenza (Württ.)

1 erprobtes Rezept:

Bei vorzeit. Schwäche nur d. bewährte Kräftigungsmittel **„Repursan"** 100 Tabl. RM. 5.85 (braun f. d. Mann; weiss f. d. Frau). Aufklärd. Schrift m. Prob. geg. 24 Pf. verschl. ohne Absend. durch **Friedr. Wilh.-Apotheke, Berlin-Charl. 2, Block 252** in all. Apotheken.

Freundschaft den Platz der Etikette einnehmen möge . . . Dann gab es eine Pause, und hier spielte das Lampenfieber nun doch Charlotte einen kleinen Streich. Sie sah sich im Kreise der Herzoginnen um und sagte das erste, was ihr in den Sinn kam: „Ob wohl alle Engländerinnen so hübsch sind wie Sie?" — Arme Charlotte! Sie hatte das Herz auf dem rechten Fleck — aber hübsch war sie wahrlich nicht.

Unter dem Donner der Geschütze von den begleitenden Fregatten segelte die vergoldete Jacht aus dem Hafen von Stade hinaus und die Elbe hinab, der Nordsee zu . . . Kaum hatte man die Leuchtfeuer von Cuxhaven hinter sich gelassen, so setzte ein schrecklicher Sturm ein, der die vergoldete Jacht mitsamt den Fregatten wie lauter Nußschalen auf den schäumenden Wogen der Nordsee hin und her trieb. Dem Admiral auf seinem Flaggschiff klopfte bang das Herz, wenn er an die kleine Königin auf dem Prunkschiff dachte, das da, von Sturzseen überspült, ziellos auf den Wellenkämmen einhertaumelte. Wenn nun wirklich ein Wunder geschah und es gelang ihm, seine Flotte bis in die Themse und nach Greenwich zu steuern — mußte nicht bis dahin die hilflose Landratte aus Neustrelitz vor Angst und Seekrankheit umgekommen sein? Wie wohl wäre es aber dem besorgten Admiral ums Herz gewesen, hätte er einen Blick in das Innere der vergoldeten Prunkjacht werfen können! Da lagen zwar die hochwürdigen Vertreterinnen des seebefahrenen England, die Herzoginnen, grün vor Elend auf ihren damastbezogenen Ottomanen; längst schon hatten sie Poseidon das Letzte geopfert, was ihr gequälter Magen hergab — und dazu kam noch jedesmal, wenn eine haushohe Welle den Bug des Schiffes dem schwarzen Himmel entgegenhob und alle Planken krachen ließ, die schauerliche Todesangst. Aber die Tür zu dem Salon mit den persischen Teppichen stand offen, und drinnen saß die Landratte aus Neustrelitz, nein: drinnen saßen Ihre Königliche Majestät von Großbritannien und spielten auf dem vorsorglich für Höchstsie hier aufgestellten Klavicembalo — in der wenngleich irrigen, so doch von gutem Herzen zeugenden Meinung, daß die lieblichen Klänge die armen Herzoginnen in ihrer Verzweiflung trösten möchten . . .

Fortsetzung im nächsten Heft

Berichte und Tatsachen

Theatersaalordnung mit Lachverbot

Der Theaterzettel einer Wanderbühne, deren Mitglieder während der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts Niedersachsen bereisten und der seit langer Zeit in den Städtischen Sammlungen der Landeshauptstadt Braunschweig liegt (bedeutendes Archiv alter Theaterzettel), trägt folgenden handschriftlichen Zusatz, wahrscheinlich seitens des Herrn Direktors:

„P. Z.

Zur Bequemlichkeit des P. T. Publicums ist angeordnet /

Daß die Erste Reihe sich hinleget /
Die zwote kniet /
Die drüdde sitzt /
Die vürde steht.

So können's alle sehn. /

Das Lachen ist verboten / Die weills eyn Drauer-Spiell ist."

Unterricht

Fortsetzung des Unterrichtsteiles von Seite 39

PÄDAGOGIEN — LANDSCHULHEIME

Schule Schloß Bischofstein
bei Lengenfeld unt. Stein (Eichsfeld)
Oberschule mit sprachl.-math. Gabelung **Sexta bis Abitur.** Umschulungskurse. Beaufsichtigung der Schularbeiten. Gesunde Höhenlage. Sport, Stadion, Tennisplätze). Schularzt. Eigene Landwirtschaft.
Näheres im **Bildprospekt**

Pädagogium Schwarzatal Bad Blankenburg, Thür. Wald
Adolf-Wedel-Schule
Schülerh., Grundsch., Ob.-Realsch. i. E.
Prüf. a. d. Anst. Prosp.

Höhere, staatlich anerkannte Privatschule (VI - OIII) **Elbingerode / Harz**
(Luftkurort Brockengebiet). — Anschluß Oberrealschule Halberstadt u. Lyzeum Blankenburg.

Pädagogium Traub
Sexta bis Abitur. — Frankfurt / Oder 2.
Schülerheim. Arbeitsstunden unter Aufsicht.

Landschulheim Gumperda i. Th. b. Jena
Ref.-Realg. u. Ob.-Realsch. OII-Reife u. Abitur auf der Schule. Inmitten waldreicher Berge. Deutsche Erziehg. **Dr. Gustav Kleemann**

Pädagogium (Oberschule mit Intern.)
Hahnenklee (Oberharz)
Heilklim. Kurort i. Tannenhochwald (600 m). Prospekt durch **Bürgermeister** als Vorstand

Heidelberg **Pädagogium** *Neuenheim (Dr. Volz)*
Besonderes staatlich. **Abitur.** Staatl. **mittlere Reife** OII an der Anstalt. Umschulung. Wehrsport. Gute Verpflegung, eigene Landwirtschaft

GEMEINSCHAFT DER
ODENWALDSCHULE
HEPPENHEIM / BERGSTR.
Landerziehungsheim in herrlicher Waldlage, Bildungsstätte für Knaben und Mädchen vom Kindergarten bis zur Reifeprüfung. Berechtigung zu eigener Reifeprüfung. Unterricht in kleinen Arbeitsgruppen. Bildende Kunst, Musik, Laienspiel, Sport. Werkstätten un dHauswirtschaft. Aufnahme: Kinder unter 15 Jahren. Leitung: Dir. Heinr. Sachs, Dr. W. Meyer.

Friedrich Fröbel - Landschulheim
KEILHAU / TH.
Reformrealgymnasium u. St. m. Oberrealschule, gegr. 1817. Kl. VI - OI. Abitur an der Anstalt. Näh. d. Schulleitung

Pädagogium Bad Sachsa
(Südharz)
Staatl. ber. priv. Oberrealschule Erziehungsheime / Staatl. Abitur und OII-Reife an der Anstalt / Latein a. W.
Nation. Gemeinschaftserziehg., indiv. Förd. in klein. Klass., method. Arbeitsstunden. Wehrsport. (Rücksicht auf Erholungsbed.) Ges. Waldlage, kräft. Ernährg. Kl. Mädchenabteilg. in eig. Heim (10 Min. entf.). Eintritt jederz. Werbeschr. d. d. Direkt. Fernr. 243

Dir. Eckes **Höh. Vorbereitungsanstalt** Berlin - Steglitz, Lepsiusstr. 80
Sexta — Abitur. Schülerheim. Gegründet 1882. 2 Villen mit modernem Schulhausneubau, große Gärten. Eigener Sportplatz.

Ev. Schülerheime der Franckeschen Stiftungen
Halle a. d. Saale
inmitten sehr großer Gärten für Schüler der eig. Schulen **(öffentl. Gymnasium, Ober- u. Mittelschule),** der städtischen und der Privatschulen. Mäßige Preise. Prospekt durch das Direktorium

MARBURG a. Lahn 36
Dr. J. Müller's Privatlehranstalten
Schule und Schülerheim in gesunder Waldlage. Alle Einrichtungen der öffentl. Schule. 16 staatl. geprüfte Lehrkräfte **VI-OI; OII-Reife** und **Abitur** Vorbeugung gegen Zeitverlust. Umschulung, Musik, Werkunterricht. **Handelsschule** und **Höh. Handelsschule.** „Mittl. Reife" a. d. Schule selbst. **Prüfungsrecht f. engl. Univ.** Druckschr. u. Ref. frei

Staatliches Schülerheim
Seesen / Harz 3
der Oberschule für Jungen OII-Reife und Abitur
Überwachung der Schularbeiten. Wanderungen im Harz. Gute Verpflegung. Niedrige Preise. Näheres Werbeschrift

Schnepfenthal
Im Thür. Wald / (Salzmannschule)
älteste private Landschule Deutschlands, 70 Jungen, 9 Lehrkräfte. Unterricht von Sexta bis Prima nach den Lehrplänen der staatl. Schulen. Straffe Erziehung zu Selbständigkeit und Pflichtbewußtsein. Körperliche Ertüchtigung ist alte Tradition! — Eigene Landwirtschaft

Pädagogium Bad Liebenstein
Landerziehungsheim mit staatl. Abitur u. OII-Reife a. d. Anstalt selbst. Allseitige u. straffe Erziehung. Individuelle Förderung. Sport. Herrliche Lage im Thüringer Wald. Freiprospekt

Pädagogium Schwarzburg
die Schule am Walde. **OII-Reife u. Abitur an d. Anstalt.** Internat in gesundester Lage im schönsten Teil Thüringens

Landmanns Deutsches Waldschulheim
Stadtroda über Jena Th. Kleines Heim in gesundester Waldlage für Kinder, deren unterrichtliche, erzieherische od. gesundheitl. Betreuung besond. Sorgfalt erford. Prosp.

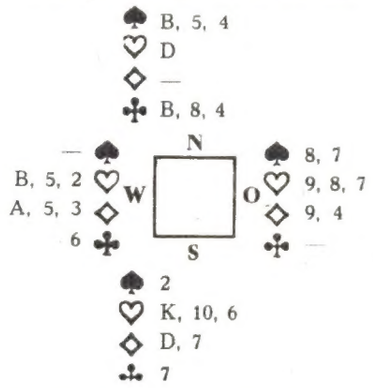
Schwarzwald-Schule Triberg, Realgymnasium mit Oberrealschule. Schülerheim in gesunder Wald- u. Höhenlage. Mittlere Reife an der Anstalt. Staatl. Abitur. Jed. Sport. Bilderprosp.

WICKERSDORF
bei Saalfeld/Saale, Thür. Wald
Eine Schulgemeinde nach den Forderungen des neuen Deutschlands

DIE SCHULE IM WALDE
Oberschule m. sprachl.-math. Gabelg. Internat. Staatl. Abitur u. Mittl. Reife a. d. Schule selbst

Dr. med. Gmelin Nordsee-Pädagogium
Grundschule bis Untersekunda, alle Schularten Gymnastik und Klimabehandlung unter ärztlicher Aufsicht - Internat. Jugendheim für Kinder ohne Unterricht. Das ganze Jahr geöffnet. **Wyk / Föhr - Südstrand**

Bridge / Alle Stiche für Süd



Kreuz ist Trumpf, Süd spielt aus und macht alle restlichen Stiche.

Lösung der Bridgeaufgabe

Süd Karo Dame, As, Kreuz 8 (!), Karo 4; Nord Herz Dame, 7, König (!), 2; Süd Herz 10, Bube, Kreuz Bube (!), Herz 8; Nord Kreuz 4, Ost in Abwurfzwang, Rest bei Nord-Süd. Weicht West beim 1. Stich aus, so wirft Nord Pik 4 ab, Süd folgt mit Karo 7, und Nord trumpft mit Kreuz 8. Der weitere Spielverlauf ist dann analog, da Ost schließlich in denselben Abwurfzwang gerät. Sollte West den 3. Stich nicht mit Herz Buben decken, so würde auch das nichts ändern.

Raucht gesünder
durch Gesundheitspatronen
NIKOTINFEIND
PFEIFEN, ZIGARREN- u. ZIGARETTENSPITZEN
VAUEN
Schutz-Marke

In allen besseren Fachgeschäften.
Verlangen Sie **gratis** das
Raucherbuch von VAUEN AG., Nürnberg-S.

Gestörtes Wohlbefinden?
Warum? Nehmen Sie doch Amol! Es hat sich bei Rheuma, Ischias, Kopf- und Nervenschmerzen, Migräne, Magen- und Darmbeschwerden, Erkältung und Grippe seit Jahrzehnten bewährt! — Amol Karmelitergeist (Melissengeist) ab 80 Rpf. in allen Apotheken und Drogerien.
AMOL hilft und belebt!

Gesunde Kinderfüße durch Trommler-Schuhe!

Scherls Reiseführer

Nr. 51 vom 22. Dezember 1937

Norddeutschland

HAMBURG
HOTEL ZUM KRONPRINZEN, Hauptbahnhof, 4—5 RM

Schlesien

AGNETENDORF
Der ideale Luftkurort

BRUCKENBERG
TEICHMANNBAUDE, das Haus von Weltruf. Leitung W. König

BRUCKENBERG - WANG
Wolfshau, Baberhäuser an der Schneekoppe, 1605 m

BAD FLINSBERG / Isergeb.
das Heilbad für viele, der Wintersportplatz für alle
HAUS CORMONS, beste Verpflegung, ideale Lage, Tel. 260, Prospekte

HAMPELBAUDE I. Riesengeb.
1260 m, größtes deutsches Riesengebirgs-Wintersportheim

KESSELSCHLOSSBAUDE, Post Giehren
oberhalb Bad Flinsberg, 721 m. Pension 5 RM. Wintersport

KRUMMHUBEL i. Riesengeb.
Wintersportplatz am Fuße der Schneekoppe

BAD WARMBRUNN
RHEUMAKURHOTEL „QUELLENHOF" ganzjährig geöffnet

Sachsen

DRESDEN
HOTEL BELLEVUE, Elblage, Garage

LEIPZIG
HOTEL ASTORIA, Inh. H. G. Hartung, am Hauptbahnhof. Vollendete Einrichtungen

KURORT OYBIN (Lausitzer Gebirge)
Wintersport - Ski - Eis - Rodel

Harz

BRAUNLAGE
BRAUNER HIRSCH — BERGHOTEL, führende Häuser. Vollpension 7,50—9 RM
HAUS DÜMLING, Tel. 435, erstklassig, 6,50—9 RM
HAUS SONNENSCHEIN, Tel. 359, anerkannt gutes Haus, 5,50—7 RM

CLAUSTHAL-ZELLERFELD
(600 m). Winter-Sportplatz, Ski — Eislauf — Rodel

FRIEDRICHSBRUNN
Heilklimatischer Kurort, Erholung, 580 m

HAHNENKLEE - BOCKSWIESE (Oberharz)
Heilklimatischer Kurort, ebene Wege, Tennis, Golf

BAD HARZBURG
HOTEL VIKTORIA, jeglicher Komfort, Pension ab 7 RM

Schierke

Heilklimatischer Kurort am Brocken
HOTEL FÜRST ZU STOLBERG, I. Ranges, ganzjährig. Tel. 341. G. Schwarz
KURHOTEL WALDFRIEDEN, behaglich, bestempfohlen. Hausprospekt. C. Schinke. Tel. 315
HOPPES HOTEL, renoviertes, behagliches Haus, ab 7 RM
HAUS WEDEL, erstklassiges Gästeheim, 5,50—7,50 RM

ST. ANDREASBERG (650—900 m)
Schneesicheres Skigebiet, mäßige Pensionspreise

WERNIGERODE
Ideales Standquartier. Erholungsort. Innenstadt mittelalterlich

Thüringen

FRIEDRICHRODA
Herz und Nerven stärkender, heilklimatischer Jahreskurort

MANEBACH bei Ilmenau
KURHOTEL. Bergwaldlage, neuzeitlich. Pensionspreise 4,50—6,50 RM

OBERHOF
Kur und Sport. Sommer und Winter
PARKHOTEL SANSSOUCI, ruhige Südlage. Tel. 201. 7—11 RM
HOTEL WÜNSCHER, Haus der Ruhe und Sonne

Rheinland
Rhein — Main — Pfalz

WIESBADEN
SCHWARZER BOCK. Besuchtestes Kur- und Passantenhotel. 300 Betten. Jeder Komfort. Jahresbetrieb. Garage. Zimmer ab 3,50 RM. Pension ab 9 RM

Schwarzwald

ST. BLASIEN
Der klimatische Jahreskurort im Südschwarzwald, 800 m
HAUS BADEN, Fremdenpension I. Ranges. Volle Pension: 6,50—8 RM

TITISEE
PENSION SEEROSE, ab 5,50 RM
HOTEL TITISEE. Seesüdlage. Sommerkuren, Wintersport. Preiswert

Bayern

BAD KISSINGEN
KURPENSION „VILLA ELSA", Diätkuren

Jugoslavien

BLED am Veldeser See
GRANDHOTEL TOPLICE, I. Ranges, ganzjährig geöffnet

Schweiz

AROSA
GRANDHOTEL ALTEIN, Wochenpauschal ab 131 S. Fr., erstklassig

DAVOS PLATZ
EDEN SPORTHOTEL, 12—15 S. Fr.

KLOSTERS (Graubünden)
WEISSKREUZ - BELVÉDÈREHOTEL, gediegenes Sporthotel

PONTRESINA
ROSEGHOTEL, Familienhaus, I. Ranges. Pension ab 13,50 S. Fr.

SEDRUN (Graubünden)
SPORTHOTEL OBERALP, Wochenpauschal ab 70 S. Fr.

UNTERWASSER
SÄNTISHOTEL, fl. w. W., Vollpension 9 S. Fr. Skigebietzentrum

UNTERWASSER-ILTIOS (Toggenburg), 1000/1400 m. Wintersportplatz, Skischule, Bergbahn. **SPORTHOTEL STERNEN**, neuzeitlich eingerichtet. Vollpension 9—13 S. Fr.

Italien

CAPRI (Neapel)
HOTEL PAGANO VITTORIA GERMANIA, idealer Winter-Aufenthalt. Prospekte durch Hotel

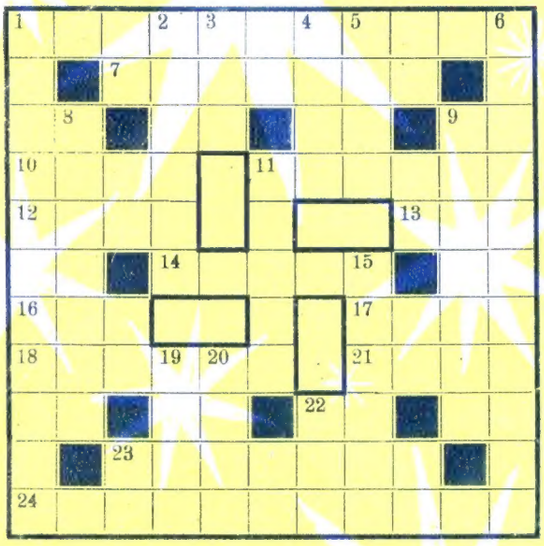
Die Reihenfolge gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse. Die Woche liegt in allen vorgenannten Hotels, Pensionen, Sanatorien usw. zur Lektüre aus

Die Woche erscheint wöchentlich einmal. überall erhältlich. Bestellungen in allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen, Scherlfilialen und beim Verlag. Durch die Post 1,75 RM monatlich einschließlich 10 Rpf Postgebühren, hierzu 6 Rpf Zustellgebühren. — Die Einstellung der Woche in Lesezirkel darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. — Hauptschriftleiter Dr. Louis Hans Lorenz, Berlin-Grunewald. Vertreter und Leiter des Bildteiles Martin Stiebing, Berlin-Wilmersdorf. Leiter des Textteiles Dr. Otto Heraeus, Berlin W 35. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Buchhandlung und Zeitungsbüro Morawa & Co., Wien I, Wollzeile 11. Verantwortlicher Anzeigenleiter G. E. H. Werner, Berlin-Zehlendorf-M. — DA über 160 000 III. Vj. — Anzeigenpreise und Nachlässe laut Preisliste. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. — Kupfertiefdruck und Verlag August Scherl Nachfolger, Berlin SW 68. Fernsprecher Sammel-Nr. 17 45 71. — Entered May 8th, 1902, as second-class matter. — Post-Office at New York, N.Y., Act of Congress of March 3rd., 1879. Printed in Germany

Zur Unterhaltung an den Feiertagen

Nachdruck verboten

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 christliches Fest, 7 Merkmal, 10 Straßenbaustoff, 11 karolingischer Herrscher, 12 weibliche Gestalt aus dem Nibelungenring, 13 Laufvogel, 14 deutscher Küstenfluß, 16 Nebenfluß der Weichsel, 17 Haustier, 18 Zahnfüllung, 21 Mündungsarm des Rheins, 23 Stadt in Westfalen, 24 rotblühende Lilie;

b) von oben nach unten: 1 gesunde Betätigung in der kalten Jahreszeit, 2 Eheschließung, 3 afrikanischer Strom, 4 Sängerschar, 5 Name des Todes, 6 nordamerikanische Insel, 8 Zeichen des Niedergangs, 9 Stadt in Thüringen, 11 dickblättrige Pflanze, 15 Form des Besitzübergangs, 19 Gewässer, 20 Segelschiff, 22 elektrisch geladenes Teilchen.

45384

Silbenrätsel

a — bahn — bo — boot — bur — der — dom — ei — ein — er — er — fung — gen — ger — land — laub — nan — nat — nis — nord — nus — pfaff — pol — ru — schaft — schöp — sen — sen — spi — spitz — stei — ter — the — zug

Aus vorstehenden 34 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren fünfte Buchstaben von unten nach oben gelesen, eine Stelle aus einem Weihnachtsgedicht und den Namen seines Verfassers ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 Kennzeichen des gotischen Baustils, 2 Kunststätte, 3 Zustimmung, 4 Wasserfahrzeug, 5 Punkt der Erdoberfläche, 6 Singvogel, 7 Vorgang beim Wohnungswechsel, 8 Blattgemüse, 9 Gebietseinheit, 10 Verkehrsmittel, 11 arabisches Gewand, 12 Folge übermäßiger Anstrengung, 13 norwegischer Polarforscher, 14 Grubenaufseher.

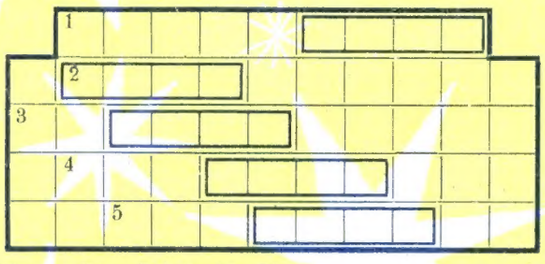
45386

1	8
2	9
3	10
4	11
5	12
6	13
7	14

Verschmelzungsrätsel

1 Weg — Halbe — Ei, 2 Loch — Ar — Genf, 3 Sturz — Steg — Bei, 4 Tusch — Ende — Gin, 5 Gnu — Ren — Ohm

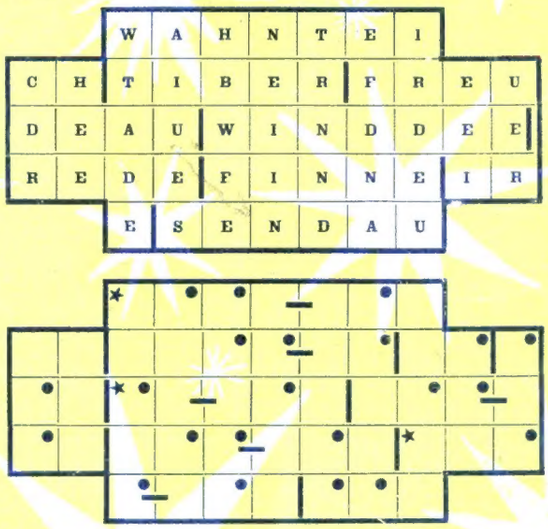
Die Buchstaben der Wortgruppen sind derart umzustellen, daß man je Wörter folgender Bedeutung erhält: 1 Raubvogel, 2 Geschäftsübernehmer, 3 ländlicher Grundeigentümer, 4 Urteilsabgabe, 5 Stadt in Ostpreußen.



Die Lösungswörter sind in die Figur einzutragen. Die auf die umrahmten Feldergruppen entfallenden Buchstabengruppen nennen, hintereinander gelesen, ein sehnsüchtig erwartetes Ereignis.

45391

Umformrätsel (Nachahmung nicht gestattet)



			W	A	H	N	T	E	I	
C	H	T	I	B	E	R	F	R	E	U
D	E	A	U	W	I	N	D	D	E	E
R	E	D	E	F	I	N	N	E	I	R
			E	S	E	N	D	A	U	

Die Buchstaben der Wörter bzw. Wortgruppen in der oberen Figur sind je innerhalb des durch Teilstriche gekennzeichneten Raumes derart umzustellen und in die entsprechenden Felder der unteren Figur einzutragen, daß man in den waagerechten Reihen eine Stelle aus einem Weihnachtsgedicht von E. Lentrodt erhält. Die Länge der einzelnen darin enthaltenen Wörter ist ebenfalls durch Teilstriche angedeutet. In den mit einem Sternchen versehenen Feldergruppen stehen Hauptwörter, auf die mit einem Punkt versehenen Felder entfallen Selbstlaute, und bei mehrsilbigen Wörtern zeigen die waagerechten Trennstriche die einzelnen Silben an.

45385

Rösselsprung

	o	det	ten	und	ter	heut	dan	ben	den	und	
schmie	karl	feſt	win	zur	ches	wald	glänz	los	ges	doch	dör
ler	frie	ket	berg	ſind	ten	wald	le	in	ten	laut	pfad
von	ge	ſtie	ſtumm	fa	welt	um	nichts	da	los	fern	zwei
gen	ten	den	tau	eis	nacht	läu	hie	von	gen	ſtarrt	ſchnee
mit	ein	mond	har	und	ſend	kann	ſacht	die	quell	die	traut
voll	ew'	heyr	nen	klar	lied	wie	der	nie	und	laſt	er
ſein	bei	ringt	vom	kel	kalt	bricht	ſich	ſchwer	er	den	ſem
ſo	der	ums	und	der	ten	fun	iſt	ein	der	ken	ret
kampf	den	ben	gen	ſtol	wild	in	nachts	nacht	die	bann	vo
blinkt	ſchwei	dein	gro	be	wun	das	ſend	fällt	glok	ten	durch
	ßen	es	ges	groß	tau	das	ihr	weih	die	gel	45295

Lösungsanweisung: Die Silbenfolge ist in jedem Viertel der im benachbarten Viertel nach einer rechtwinkligen Drehung um den Mittelpunkt der Figur gleich (s. a. den äußeren Aufbau der Figur).

Auflösungen aus voriger Nummer

Rösselsprung: Wenn über Wege, tief beschneit, Der Schlitten lustig rennt Im Spätjahr, in der Dämmerzeit, Die Wochen im Advent, Wenn aus dem Schnee Das junge Reh Sich Kräuter sucht und Moose, Blüht unverdorrt Im Frost noch fort Die weiße Weihnachtsrose. Kein Blümchen sonst auf weiter Flur; In ihrem Dornenkleid Nur sie, die niedere Distel nur, Trotzt allem Winterleid; Das macht, sie will Erwarten still Bis sich die Sonne wendet, Damit sie weiß, Daß Schnee und Eis Auch diesmal wieder endet. (Hermann v. Lingg.)

Erdkundliches Silbenrätsel: Die Neider sterben wohl, doch nimmermehr der Neid. — 1 Detmold, 2 Illimani, 3 Eibsee, 4 Nierstein, 5 Eider, 6 Ilmensee, 7 Dortmund, 8 Eger, 9 Rolandswerth, 10 Stade, 11 Tauberbischofsheim, 12 Elster, 13 Rhone, 14 Birmingham, 15 Erserum, 16 Nagasaki, 17 Warmbrunn, 18 Oderbruch, 19 Huangho, 20 Langeland.

Kreuzworträtsel: a) 1 Sense, 4 Islam, 7 Otto, 8 Isar, 11 Amalie, 13 Albert, 14 Tell, 15 Ton, 16 Ebbe, 17 Epistel, 21 Seerose, 24 Etat, 25 Tor, 26 Note, 28 Barett, 30 Tizian, 32 Rebe, 33 Lear, 34 Indra, 35 Engel; — b) 1 Salat, 2 Stolle, 3 Etui, 4 Isel, 5 Saebel, 6 Matte, 9 Omen, 10 Erbe, 12 Etikett, 13 Antwort, 18 Foe, 19 Eis, 20 Stab, 21 Steuer, 22 Enzian, 23 Star, 24 Eboli, 27 Enkel, 29 Tuba, 31 Idee.

Gitterrätsel: 1 Preuße, 2 Westfalen, 3 Islaender, 4 Element.